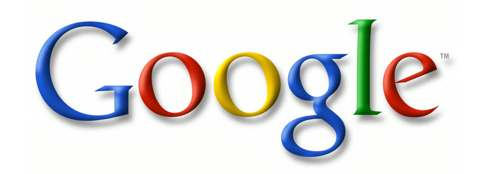
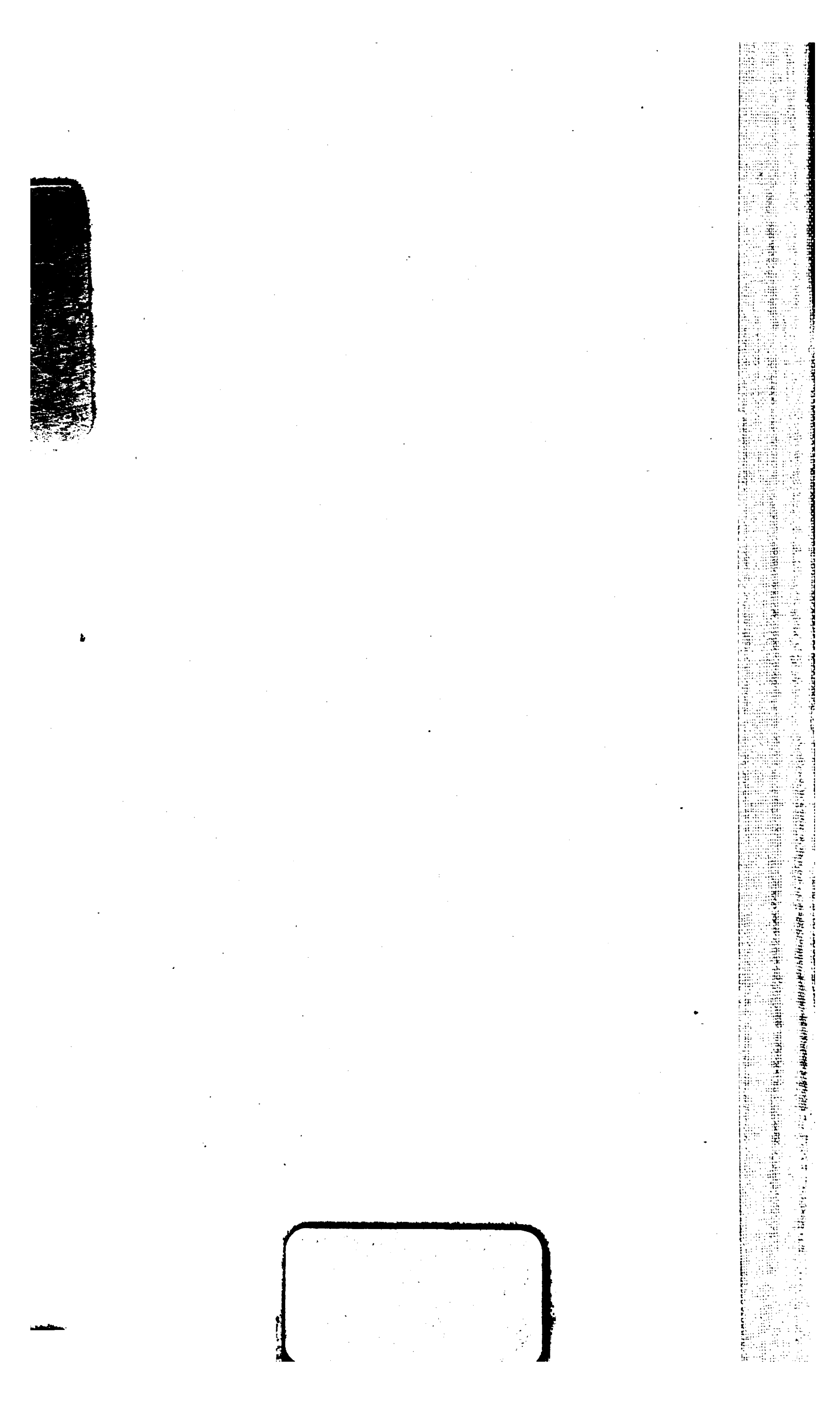
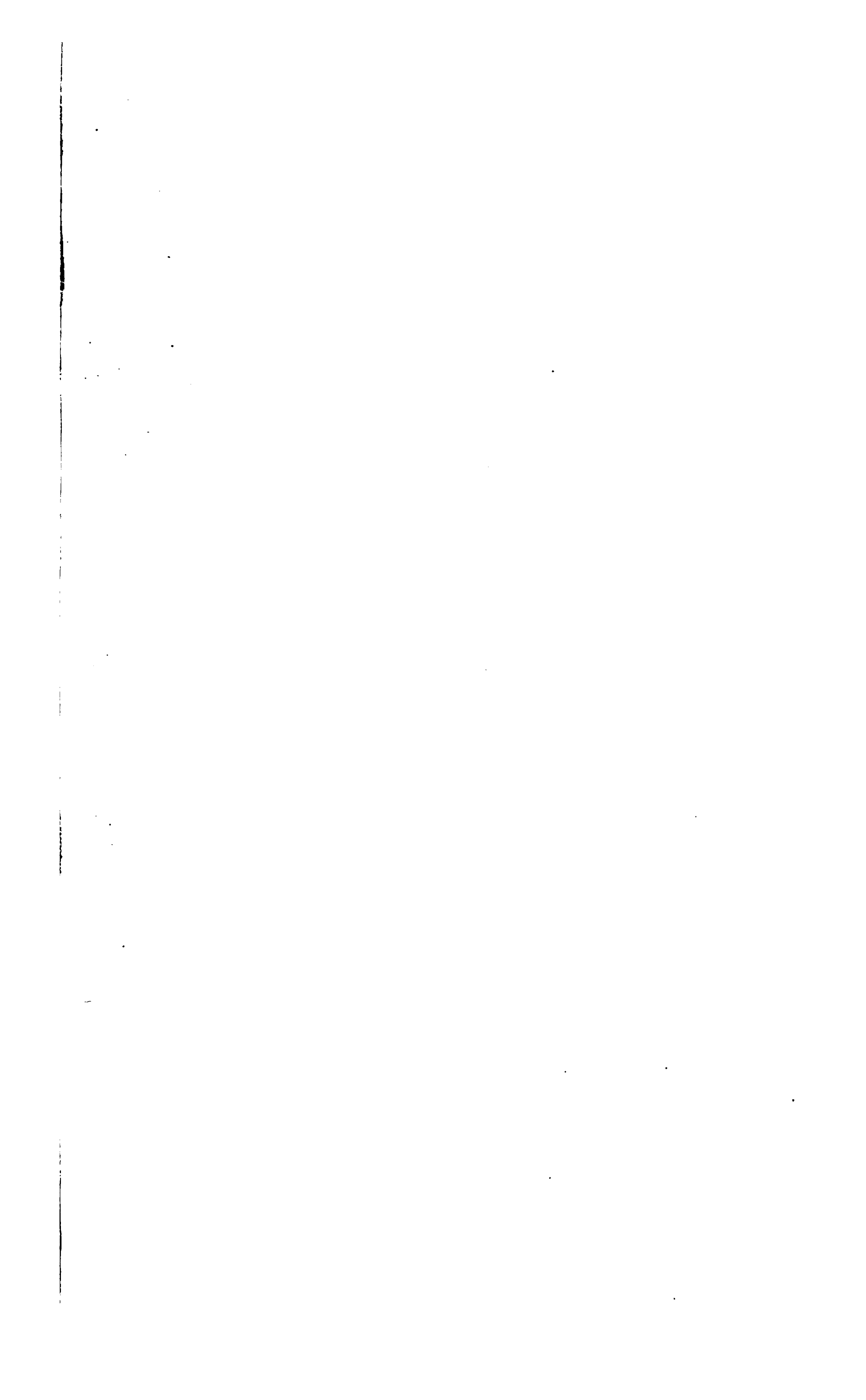
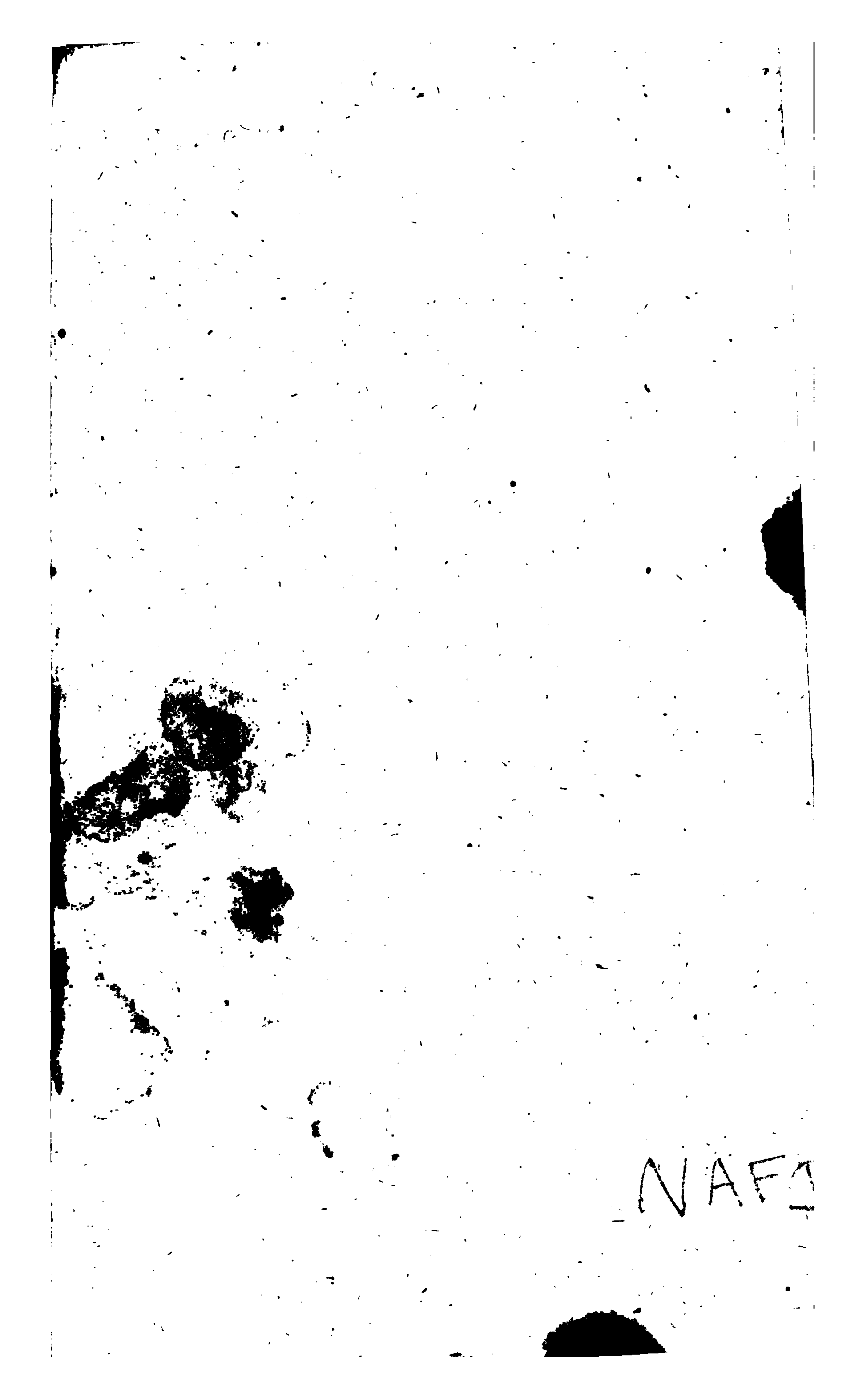










Der Zufriedene Savoÿard.

So wie es auch der Himmel fügt
Lebt doch der Savoÿard vergnügt.

Theatralisches QUODLIBET

für

Schauspieler

und

Schauspielliebhaber.

Gesammlet und herausgegeben

von

G** F** L**.

Deutscher Schauspieler.



Erster Theil.

Warschau, bey Peter Dufour, königl. Buchdrucker,
1782.

Zueignungsschrift.

Allen denen, die mich kennen,
Die sich meine Gönner nennen,
Denen diese Schrift gefällt,
Wer sie nicht für unnüz hält;
Denen, die mich unterstüzzen
Und zugleich dem Schauspiel nüzzen,
Sey aus Pflicht — aus Dankbarkeit —
Diese Monatschrift geweiht.

An das Publikum.

Hier ist der erste Theil meiner Monatschrift; ich wünsche von ganzem Herzen, daß er meinen Endzweck erfüllen und Leser verschiedener Gattung unterhalten möge. Nur diesen lezten Gesichtspunkt darf der Leser nicht verlieren: alsdann wird alles gut gehen. Möchte doch jeder bey einem Stücke, das eben nicht interessant für ihn ist, statt des unbescheidenen und garstigen Urtheils: das ist schlecht, nur die kleine Ueberlegung haben: vielleicht gefällt es einem andern besser, dieser Mann will viele Leser befriedigen. Wie viele Ehre würde dieses dem Witze und der Bescheidenheit machen! — Durch Uebung fertiger, durch Nachsicht freyer, durch die Zeit reifer, ist zu hoffen, daß der zweyte Theil dieser periodischen Schrift beyfallswürdiger erscheinen dürfte. Dieses ist vielleicht Mancher Wunsch und ganz sicher die Sorge des

Verfassers.

Theatralisches
Quodlibet.

Ankündigung oder: Einleitung.

Wochen- oder Monatschriften sind angenehm, haben ihren Nutzen, sie mögen nun bloß neue Aufsätze oder Uibersetzungen und Stücke enthalten die bereits anderswo der Welt vorgelegt sind. In allen Fällen haben sie ihre Verdienste, denn theils unterhalten sie angenehm, wenn sie Auszüge der besten und neuesten noch unbekannten Schriften liefern, theils aber machen sie schöne Stellen bekannt, die, wenn sie gleich lange schon gedruckt waren, wir dennoch, verborgen unter dem Wuste andrer elenden Geburten des Hungers und der Schreibsucht nicht so leicht entdeckt hätten, und oft sind sie Pflanzschulen junger Genies und Schriftsteller, wo sie sich üben, und un erkannt das Urtheil der Kenner von kleinen Aufsätzen vernehmen können, die ohne diese Gelegenheit, sie bekannt zu machen, vielleicht unterdrückt oder unbemerkt geblieben wären, weil sie in keinen dicken Bänden aufbewahret waren.

Das Lesen ist hier, wie ich Beweiße habe, ein angenehmer Zeitvertreib, ausgenommen bey denen, die dem Spieltische gehuldiget haben. — Ich schreibe und sammle gegenwärtiges Quodlibet in keiner andern Rücksicht, als um die Nebenstunden meiner Hauptpflicht nicht unbenutzt verfliegen zu lassen, und diese so wie die übrigen dem Vergnügen des Publikums zu widmen. Sollte diese meine Absicht nicht Unterstützung verdienen? ohne welche mir selbst die Kosten des Druckes zur Last fallen und verhindern würden, mich dieser Arbeit mit frohem Muthe zu unterziehen. Die Aufnahme dieses ersten Bogens wird mich dessen belehren. Sollte es mir nicht gelingen, so mag dieser erste

Bogen — Die erste Sammlung auch die lezte seyn, welches mein sonstiger guter Genius in allen Gnaden verhüten wird!

Ich kündige also hiemit wohlgemuth dieses theatralische Quodlibet an, dessen Titel meinem Plane und Innhalt angemessen, welcher folgender ist:

1). Anzeige,
2). Auszüge und
3). Beurtheilung der auf hiesiger deutschen Schaubühne aufgeführten
Trauer-
Schau-
Lust und
Singspiele.
4). Abhandlungen.
5.) Erzehlungen.
6). Gedichte.
7). Anekdoten.

In etwas kann man aus diesem ersehen was von dieser Schrifft zu erwarten ist, doch bitte ich, sich nicht zu viel versprochen, so wie sich leicht derjenige irrt, der davon zu wenig hofft.

Wann und wie ich sonst dieses Stiefkind taufen lasse? kann ich noch nicht sagen. Auf dem Haupttitelblatte, das nach Verlauf einiger Monate kann geliefert werden, soll desselben periodischer Name glänzen.

Ich selbst bin zu bekannt, als das es nöthig wäre mich öffentlich zu nennen, da überdieß mein Name, ohne mein Verschulden, zu Deutsch lautet und daher bey jeziger modernen Welt nicht viel Auffsehen erregen kann.

Da ich nun nichts mehr als Vorerinnerung zu sagen weis, eile ich zum Schlusse und füge diesem die Versicherung bey, daß ich mit aller Hochachtung verbleibe

Aller
allergehorsamster Diener.



Theatralisches Quodlibet.

Erste Sammlung.

Monat May 1782.



Der ehrliche Verbrecher, oder: Die Belohnung kindlicher Liebe.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Falbaire, übersetzt von Herrn Hofrath Wieland in Weimar.

Spielende Personen.

Der Graf von Anplace, Befehlshaber über die Galeeren. . . . . . Herr Reinner.
Lucinde, Wittwe des Herrn von Orfeuil, eines reichen Kaufmannes. . . . Madam Reinner.
Philint, Gefangener auf den Galeeren. Hr. Bodenburg.
Der Herr von Olban. . . . . Herr Lorenz.
Amalie, Freundinn der Lucinde. Madeselle. Göttersdorf.
Lisimon, ein Greis. . . . . . . Herr Czike.
Frontin, Bedienter der Lucinde. . . Herr Wirsing.
Ein Bedienter des Grafen.

Der Schauplatz ist zu Toulon auf dem Ufer des Meeres, und stellt im Grunde das Meer vor mit einem

Theile einer Galeere, deren andere Helfte verborgen ist. Zur linken Hand sieht man das Haus, und zur Rechten die Wohnung des Grafen.

* * *

Eine sanfte und gründliche Tugend, eine edle und uneigennützige Freundschaft, eine reine und zärtliche Liebe sind die angenehmsten Bilder, die man dem menschlichen Verstande vorzeigen kann. Er findet stets neue Reizungen in den Vorzügen, die ihm diese schmeichelnden Gedanken vorstellen, und beschäftiget sich gern mit ihnen. Diese Züge hat der Verfasser dieses Stücks glücklich in ihm versammlet, und dadurch seinem Werke den Beyfall seines Vaterlandes zugezogen, in welchem es so bald geschätzet als bekannt, so bald bewundert, als gelesen wurde.

Diese Vorzüge, die Frankreich so nutzbar, werden für uns nicht fruchtlos bleiben. Die edle Tugend unserer Vorfahren beherrschet noch unsere jetzigen Einwohner. Ihre Treue, durch welche sie sich seit den ältesten Zeiten einen besondern Ruhm zugezogen, zieret auch noch ihre Seelen. Durch die Besänftigung ihrer rauhen Sitten sind ihre Herzen erweicht und für die süssen Wirkungen der Liebe empfindlicher geworden. Ist man denn nun nicht berechtiget, sich zu schmeicheln, daß ein Stück, welches diese Gesinnungen, — die man nun bey uns wie eigene und angebohrene Eigenschaften ansehen kann — so vorzüglich abbildet, einen gleichen Beyfall erhalten wird?

Diese Betrachtungen reizten dem Uibersetzer dieses so vortreflichen Schauspieles mit selbem die deutsche Bühne zu bereichern, und bewog die Direction hiesiger deutscher Schauspiele, selbes, so bald sie sich dessen errinnerte, auf die Bühne zu bringen. Der Verdeutscher hat seine Absicht erreicht, denn sein einziger Wunsch war: daß es ge-

fallen möchte! Nun ist noch zu wünschen, daß die Direction und derselben Glieder der ihrigen nicht verfehlen!!

Die deutsche Schaubühne, es ist wahr, besitzet gegenwärtig große Reichthümer, die sie den Deutschen allein zu danken hat. Doch glaube ich, daß dieses Stück, obschon es nur eine Uibersetzung ist, sie nicht verunzieren wird, vielmehr versichere, daß selbes deren Werth erhöhet, wo nicht gar übertrift. Der Werth einer edlen Gesinnung oder eines sinnreichen Gedankens verliert nicht, wenn er auch nicht national ist.

Die Güte dieses so rührenden Schauspiels ist bekannt. Denen sie noch unbekannt seyn dürfte, will ich zu einiger genauern Kenntniß und Beleuchtung dieser wahren Begebenheit mittheilen die

Vorrede
des Verfassers.

„ Wie viel herzhaftigere, rühmlichere, rührendere
„ Thaten, als diejenigen, welche die Geschichte verewiget,
„ saget der Herr Marmontel,* bleiben in der Vergessenheit vergraben, und welcher Schatz für die Dicht-
„ kunst, wenn sie für ihre Sammlung sorgen wollte! „

Es ist eine dieser rührenden Thaten, welche nach obiger vernünftiger Betrachtung erzehlet ist, die ich zum Gegenstande meines Schauspieles erwählet habe. Wenn es wenig solche Heldenthaten giebt, so war niemals ein Augenblick, in welchem es nothwendiger war, diese der öffentlichen Verehrung zu weihen. Bey den durch die Schwärmerey für zween unschuldige Väter aufgerichteten Schafotten, will ich mich bemühen, dem Ruhme eines Sohnes, welcher dem Irrthume der nehmlichen Secte anhängend nichts destoweniger der Held der Natur und die Ehre der Menschlichkeit war, dieses Denkmaal zu stiften.

---

* Poet fr. t. 2. pag: 143.

Ich schreibe für alle Franzosen, sonderlich aber für meine Landsleute, welche nicht wie ich denken. Sie sind es, die Mitglieder des nehmlichen Staats, aber nicht eben derselbigen Kirche sind, und die sowohl als wir getreue Unterthanen Ludewigs des Geliebten, durch ein Unglück, welches sie mit dem Calas und Sirven theilen, dem ersten Glauben Heinrichs des vierten noch zu sehr anhängen. Diese sind es, welche ich in diesem Werke hauptsächlich zur Absicht hatte. Mein Vaterland und mein Jahrhundert hätten sich ewig der Hinrichtung des Calas schämen müssen, wenn die über seinen Tod vergossenen Thränen den Flecken seines Bluts nicht abgewaschen hätten. Aber die Gerechtigkeit, die ein Fürst, welcher für alle seine Unterthanen ein gleicher Vater ist, seinem Andenken wiederfahren ließ; die Wohlthaten, die seine herrliche Hand, wie auch jene vieler andern Monarchen, * auf die Familie dieses Unglücklichen ausbreitete, und der Antheil, welchen ganz Europa an seinem Unglücke nahm, haben den ganzen Schimpf von ihm abgelehnet und auf das Haupt eines Elenden fallen lassen, welcher unter die berühmten Schwärmer eingeschrieben zum Schrecken der Unschuld auf ewig in dieser Zahl verbleiben wird. Man saget sogar, daß die Verirrung seines Verstandes, ** sein Geschrey, sein greuliches Heulen gleich nach seinem Verbrechen geschienen haben uns einige Züge des, denen Furien von den die Natur rächenden Göttern überlassenen Orests *** zu schildern. Wenn dieses nicht war, so sollte es doch seyn.

---

* Die Kaiserinn von Rußland, der König von Preussen und der König von Dänemark.

** Die öffendlichen Zeitungen haben zu gleicher Zeit dieses Vorfalles erwähnet.

*** Man sehe das Trauerspiel Orest und Elektra.

Vor zweyhundert Jahren * würde Calas eben so umgekommen seyn, aber man würde ihn weder eben so beweint noch eben so gerächet haben. In einem so erleuchteten Jahrhunderte als das unserige ist, bebet man vor einer solchen Grausamkeit; in so grausamen Zeiten hätte nur die Wiedererſetzung der Missethat allgemeine Verwunderung erwecken müssen. Wenn wir nicht mehr in diesen Zeiten der Finsternisse, des unbesonnenen Eifers und des Greuels sind: so haben wir es den Wissenschaften zu danken. Die Schauspielkunst hat sonderlich viel zu dieser großen Veränderung gewirket; denn das Vergnügen wird immer der beste Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes seyn. Die Menschen, sie, die in jedem Alter Kinder sind, wollen, daß man sie ergetze, um berechtigt zu seyn, sie zu unterrichten. Nur alsdann, wenn sie mit ihren Meistern spielen, hören sie ihren Lehren zu und machen sich dieselbigen zu nutze.

Das Theater, so wie es seit seiner Geburt unter Corneille und Moliere, eine Schule der Tugenden und der Sitten war, ist also die nützlichste öffentliche Unterrichtung, weil es die angenehmste ist. Aber jemehr die Gegenstände, die man auf ihm abhandlen wird, sich zu den gegenwärtigen Angelegenheiten der Gesellschaft, zu den Leidenschaften oder zu den Vorurtheilen der Menschen, aus welche sie besteht, zu den Begebenheiten, von welchen sie Ursächer oder Zeugen gewesen sind, schicken werden, destomehr werden die Vortheile wachsen, die man aus ihm ziehen wird.

Mitten in einem Jahrhunderte, dessen der philosophische Geist, der jenen der Menschlichkeit stets mit sich

---

* Zur Zeit der sogenannten Pariser Bluthochzeit, wo vier tausend Hugenotten getödet wurden.

führet, das trefflichste Merkmaal ist, sind wir von einem grausamen und blutigen Auftritte erschrecket worden. In dem nehmlichen Augenblicke, da ein Monarch * die Flammen der Autodafe in seiner Hauptstadt durch seine Klugheit auslöschete, haben uns jene eines Scheiterhaufens, welchen die Schwärmerey in der schönsten unserer Provinzen angezündet hatte, gelehret, daß dieses Ungeheuer daselbst noch athmete. Man hat die Natur beschimpfet, da man ihr ein abscheuliches Verbrechen zu geschrieben. Man hat eine christliche Gemeinde verläumdet, als gäbe sie den Vätern Macht ihre Kinder zu ermorden, wenn diese sich bekehren wollten. Eine schreckliche Feyerlichkeit, ein Jahrgedächtniß der Mordthaten und des vergossenen Blutes haben die in den schon zu sehr erhitzten Geistern glimmende Raserey vollends ausbrechen lassen und dazu beygetragen, daß das Schwerdt der Gesätze die Unschuld ermordet hat. Diese grausamen Scenen haben wir mit Augen gesehen. In solchen Begebenheiten glaubte ich einen Vortheil in einem Schauspiele zu sehen, in welchem wegen der Glaubenslehre getrennte, für die Sittenlehre vereinigte, durch ihr Unglück wichtige, wegen ihrer Tugend ehrwürdige und auf verschiedene Weise durch die Natur, die Liebe und die Wohlthaten untereinander verbundene Catholicken und Protestanten abgemalet würden.

Dieß ist der Endzweck, welchen ich mir vorgenommen; der Entwurf, den ich mich bemühet habe, in diesem Werke zu erfüllen, welches gänzlich auf eine wahre und zu unserer Zeit geschehene That gegründet ist, und die gewiß einen geschicktern Kiel, als der meinige ist, verdiente. Aber die Wichtigkeit des Gegenstandes wird die Schwachheit meiner Gaben ersetzen; wenigstens hoffe ich, daß, wenn man

---

* Der König von Portugall.

die Fehler der Ausführung tadelt, man mir wegen der Unternehmung Dank wissen und meinen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird.

Ich weiß nicht, ob dieses Stück jemals gespielet werden wird; doch so mittelmäßig es auch seyn könne: * so glaube ich, daß die Vorstellung desselben nicht ohne Vortheile seyn würde. Die Gerechtigkeit der Regierung will, daß die Anhänger einer Religion, deren Gebrauch sie verbannet hat, auch bey uns des Schutzes der Gesätze, der bürgerlichen Ruhe geniesse und nicht der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung der andern Bürger sey. Nun behält man man immer nach dem Schauspiele einige übergebliebne Merkmaale der Eindrücke, die man daselbst empfunden hat, und welche endlich nach und nach durch Wiederholung und Wachsthum eine ansehnliche Veränderung in den Neigungen der Seele, so wie in der Beschaffenheit der Geister, unvermerkt verursachen. Man gewöhnet sich, friedlich in der Gesellschaft derjenigen zu leben, die man vertraut auf der Schaubühne sieht. Selten wird man in der Welt dieselbigen Personen plagen, derer Unglücksfälle man vor kurzem noch auf der Schaubühne beweinet hat: mit einem Worte; ich kann mich unmöglich enthalten, es zu denken und zu sagen: wenn man, anstatt der aufrührischen und schwärmerischen Predigten, von welchen die Kanzeln zu Paris unter Karl dem Neunten erthöneten; anstatt der abscheulichen Feyerlichkeit, welche noch alle Jahre zu Toulouse begangen wird, den ehrlichen Verbrecher oder ein anderes Schauspiel von dieser Art gewöhnlich vorgestellet hätte: so zweifle ich, daß viele aus

---

* Kaum erschien der l'Honnet criminel als er auch schon auf allen Schaubühnen mit dem vollkommensten Beyfalle 12 bis 18 Vorstellungen des Jahres aushielt. Ein Zeichen, daß er nicht mittelmäßig seyn muß.

der Komoedie gelaufen wären, um die Dolche des Bartolomäustages zu ergreifen, oder das Schaffot des unglücklichen Calas zu bereiten.

Dieß sind die Anmerkungen, die ich über die Wahl meines Gegenstandes machen mußte. Was die Gattung des Stückes selbst betrift: so ist es nicht mehr nöthig, es zu vertheidigen. Der ehrliche Verbrecher ist der Mittelpunct zwischen dem ernsthaften Lustspiele und dem Trauerspiele, oder, er ist vielmehr ein wahres bürgerliches Trauerspiel, welches einen glücklichen Ausgang hat.

Diese neue Gattung, welche ein sinnreicher Mann bemerket hat, * und welche Tadler, deren Einbildungskraft die Gränzen dessen, was ist, nicht zu überschreiten waget, auf das Lächerliche gezogen haben, fängt an nicht minder Anhänger zu haben, als sie Feinde gehabt hat. Die durch das Lesen des englischen Spielers hingerissenen Seelen haben sich vor den Spöttereyen der Witzlinge verschlossen, und wenn das hochzuschätzende Mitglied der Academie, welches bey uns diesen fürchterlichen Gegenstand unternommen hat, sein Schauspiel [der Spieler] vorstellen läßt: so denke ich, daß der Tod des Spielers, der sich in dem Gefängnisse vergiftet, eben so viel Thränen, als jener eines Fürsten oder Helden, locken wird.

Machte man nicht in der That die menschliche Natur verächtlich da man glaubte, das Unglück eines Menschen, er sey wer er wolle, wäre unter der Würde eines Trauerspieles erniedrigt? Wehe der kleinen und eiteln Seele, die für die Grossen allein erweichet werden kann! Derjenige, der über die rothe Mütze meines Gefangenen lachen wird, anstatt über seine Tugend und seine Fessel zu weinen; derjenige, den man nicht ohne die Hülfe einer Krone oder eines Federbusches rühren kann, ist, weder die

---

* Siehe die Rede über die dramatische Dichtkunst nach dem Hausvater.

zärtlichen Bewegungen der Natur zu empfinden, noch die Thränen des Mitleidens zu vergiessen, würdig.

Anekdote.

Folgende Begebenheit mag zum Beweiß dienen, wie mächtig obiges Schauspiel auf das Herz gefühlvoller Zuschauer wirket.

Der tugendhafte (ehrliche) Verbrecher, oder: Failbairens Galeerensclave erschien kaum im Drucke, als eine Gesellschaft französischer Schauspieler, in einer großen Stadt in der Schweiß, dieses empfindungsvolle Stück so geschwind als möglich aufzuführen sich beeiferten. — Die Versammlung der Zuschauer war bey der ersten Vorstellung sehr zahlreich; jedermann schien gerührt und in der meisten Augen zitterte eine mitleidsvolle Thräne. Die Aufmerksamkeit war allgemein, nur bisweilen ward die feierliche Stille, die während dem ganzen Stück herrschte, durch ein leises Schluchzen unterbrochen, das von einem dreißigjährigen Frauenzimmer herkam, das sich zuerst aus Blödigkeit in ihrer Loge verbarg, sobald sie aber bemerkt zu werden anfieng, sich noch vor der Vollendung des Stücks nach Hause begab. — Dieses rührende Schauspiel machte auf diese zärtliche Seele einen so lebhaften Eindruck, daß sie seit dieser Zeit keinem einzigen Bettler, wie er auch immer aussehen mochte, ein Allmosen versagt, die bescheidenere Armuth aufgesucht, und allen Dürftigen, die sie kannte, beynahe über ihr Vermögen (denn sie war nicht reich) Hülfe geleistet hat. — Ihr Vormund machte ihr über diese für ihre Umstände zu weit getriebene Großmuth Vorwürfe und sagte ihr daß sie durch eine so unbestimmte Freygebigkeit wahrscheinlicherweise noch weit mehr unwürdigen als würdigen Armen Wohlthaten erweise. „ Es mag seyn, „ versetzte sie ihm, „ daß ich

„ unter hundert Armen an sechzig Unwürdige mein Allmo-
„ sen verschwende; allein wie kann mein Auge die Würdi-
„ gen von den Unwürdigen unterscheiden? — Wie? wenn
„ unter diesen Hunderten auch nur ein einiger Philint
„ wäre, dem ich nichts gäbe? ewig würde mich meine
„ Ungerechtigkeit kränken! — Misbrauchen einige meines
„ Mitleids, desto schlimmer für sie. „ Was wollte der
Vormund auf diese edle Rede antworten? Er war ge-
rührt, gieng weg und sagte ihr: „ der Himmel segne sie!
„ Handeln sie nach ihrem Gewissen, und gerathen sie in
„ Dürftigkeit, so erwecke er eine gleich edle Seele, die ih-
„ nen ihre Großmuth vergelte. So lange ich lebe sollen sie
„ wenigstens keinen Mangel haben. „

Mein Wunsch

nach Lesung des ehrlichen Verbrechers.

Du Held der Kindes-Liebe
Beseel der Kinder Triebe
Reiz sie zur Folge an!
Daß sie in künft'gen Zeiten
Des Undanks Laster meiden
Und wandern stets die Tugend Bahn.

Von der bereits den 11ten Junius * auf hiesiger Schaubühne gegebenen Emilia Galotti werde ich gelegenheitlich, wenn ich die Briefe aus Herrn Engels Philosophen für die Welt über dieses Trauerspiel liefere, und nach einer Wiederhohlung desselben ein mehreres sagen.

Was ist Emilia für eine Arbeit! — wie schöpferisch ist sie an Schönheiten! welche Menge von Sentenzen; welche Sprache! was soll man erst bewundern? Nur

* Da der Druck dieser Schrift bis diesen Monat sich verspätete, wollte ich mit der Anzeige dieses Trauerspieles nicht länger anstehen.

bedacht, wie klein das Sujet, und was Lessing daraus gemacht! — Er vereiniget französischen, englischen, und den alten athenienſiſchen Geschmack! Das Zärtliche und Religiöse der Franzosen ist in der Emilia vereinigt; die schwärmerische Leidenschaft, das Schakespear'sche ist in der Orsina zu erkennen; und was hätte ein atheniensisches, oder römisches Parterr zum Stoicismus des Odoardo gesagt? welche vortrefliche Schilderung eines arglistigen Hofmanns! nicht durch Schmeicheley wird er des Fürsten Günstling, nur durch verstecktes Beytragen der kitzlichen Erfüllung der Neigung lenkt er das Herz seines Fürsten. Ein Fürst, der im Grund Wollüstling ist, aber noch Empfindung der Tugend hat. Camilla Rotas Erstaunen über das gleichgültige „Recht gerne!„ zeichnet seinen Charakter als leichtsinnig. Rota läßt das Urtheil nicht unterschreiben; ein Beweis, daß der Prinz bey kälterem Blute gewiß rechtschaffner denkt. Der freye Zutritt des Conti zeigt den Fürsten als einen Mäcen der Künste, und sein Urtheil verräth Wissenschafft. Der ganze Tadel fällt auf den zurück der das Triebrad führt; alles gehäßige Licht fällt auf Marinelli. Und Claudia! ——— Alle Schönheiten der Emilia Galotti zu zeigen, erfordert keine andere Mühe, als sie wörtlich abzuschreiben. Welch glückliches Volck sagt die Jußy, das einen Friport — in dem Caffeehaus oder: der Schottländerinn, welches nächst auf hiesiger Bühne erscheinet, — hervorbringt! welch glückliches Volck, denke ich, das eine Galotti vorzeigen kann!

Wie Emilia Galotti entstand.

Nicht vieles, sondern viel, sagt Lessing, soll man schreiben,
Und diese Lehre durft, nicht ohne Beyspiel bleiben:
Er schrieb Emilia,
Und der Beweis war da!

An Madam Amor als Claudia Galotti.

Ha Zaub'rinn! meine Seele glüht
Voll deiner Claudia!
Entzückt sing ich Dir dieses Lied.
Wie schwoll, da ich Dich sah
Der Busen mir — allmächtig drang
Dein Ton in's Herz — o eine Zähre
Floß mir vom Auge, Dir zur Ehre —
Noch fließt sie Dir — und weint Dir Dank.

Der Prolog und Epilog von Herrn Bock zu Hamburg verfertiget und hier vor und nach der ersten Vorstellung der Emilia Galotti von Marinelli und Odoardo gesprochen, dürften manchem Leser willkommen seyn, weswegen ich keinen Anstand nehme, sie auch hier öffentlich mitzutheilen, besonders da sie einige Abänderung gelitten haben, welche Lessings Tod und hiesige Verfassung nöthig machten.

Prolog.

Von Herrn Lorenz im Charakter des Marinelli gesprochen.

Der Tag, ihr Herrn, scheint anzubrechen —
Und noch hat, eh' der Prinz erscheint,
Der Kämmerherr mit euch ein Wörtchen erst, als Freund,
Ein Wörtchen im Vertrau'n zu sprechen;
Und so ein Wort, zu seiner Zeit gehört,
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth. —
„ Was macht die Kunst? „ wird bald der Prinz den Maler fragen;
„ Sie geht nach Brod! „ wird Conti sagen. —
Wohl uns, wenn Warschau dann mit Lessings Prinzen spricht:

„ Das soll sie nicht! das soll sie nicht!! „
„ In unserem Gebiethe nicht!!! „
So wachsen Künstler auf zu Meistern,
Arbeiten gern, und glüh'n sich zu verewigen;
Das kann und wird und muß zu mehr Emilien
Die Dichter unsers Volcks begeistern;
Doch keinen wohl so warm als ihn!
Warum mußt' der zu früh uns fliehn —
Der in des alten Britten Geist
Euch durch des Lebens Scenen führet,
Euch durch das Labyrinth der Leidenschaften reißt,
Euch lächeln läßt und mächtig rühret;
Der als ein Biedermann sich dreist
Den stolzen Nachbarnationen —
Und ihren Julien und ihren Desdemonen
Emilien zur Rechten stellt
Und seine Deutschen schadlos hält.
Die Dichter sind der Künstler Väter!
Shakespear kam erst, und Garrik später.
Auch unsern Barden hatten wir —
Ganz Deutschlands Stolz wie unsr'e Zier!
Des Schicksaals Schluß hieß ihn uns fliehn
Und sich gelehrter Wuth entziehn.
Wir Waisen, — Vaterlos — wer wird uns künftig schützen?
Wer wird uns fernerhin durch Rath, durch Weisheit nützen?
Wer Unterstützung uns verleihn?
O möchten's Warschaus Bürger seyn!!!

Epilog.

Von Herrn Bodenburg im Charackter des Odoardo gesprochen.

Wo ist das Weib, das Unmuth blickt,
Weil ich die Rose brach, eh' sie der Sturm entblättert?

Und wenn sie alle Welt entzückt,
Und wenn sie alle Welt vergöttert —
Hier steh' ich! Ja! sie trete her!
Ich habe keine Tochter mehr —
Und doch — bey Gott! — würd' ich mich schämen
An Kindesstatt sie anzunehmen!
Wo ist der Mann, dem ich zu früh
Die Rose brach, eh' sie der Sturm entblättert?
Und hätt' er Aller Beyfall hie
Und würd' er von der Welt vergöttert —
Bey Gott! ich schwör's! den feigen Knaben
Den mögt' ich nicht zum Kriegsknecht haben!
Der kann er nicht, er kann allein
Bandit und Marinelli seyn.
Hab' ich ein Räthsel euch geschworen?
Ein Wort, und Unschuld heißts! dies eine Wort verbirgt's;
Und nur die geht, geht einmal nur verloren!
Ihr Weiber wirkts? Ihr Männer wirkts?

Durch diese Zeilen geb' ich Proben
Künstler nach Verdienst zu loben.

* * *

Wenn Bodenburg so ganz Gefühl,
Wer lobet nicht Sein treflich Spiel?
Wer durfte Seines Essex wähnen,
Des Herz sich nicht ergoß in Thränen?
Wer hat ihn je als Klings erblickt,
Den nicht Sein munt'res Spiel entzückt?
Wen mußte nicht Sein Surrey rühren,
Als er Montrosen soll verliehren?
Wer konnte Odoardo sehn
Und ungerührt von dannen gehn?
Damit ich kurz der Wahrheit diene —
Er ist die Zierde unsrer Bühne.

Der

Der Fanatismus,

oder:

Jean Calas.

Ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen

von C. F. Weiße.

Personen:

ean Calas, ein angesehener Kaufmann in Toulouse. — . Herr Lorenz.
larc Antoine, dessen ältester Sohn. Herr Bodenburg.
ierre, dessen zweyter Sohn. . . . . Herr Arnold.
aisse, ein junger Freund von Calas Hause. Hr Reinner.
avid, erster Capitoul (regierender Stadtrichter) in Toulouse. . . . . . . Herr Czike.
Brive, zweyter Capitoul. . . . . Herr Fux.

Assessoren, Räthe und Richter.***

De la Salle, ... Herr Hanke.
Monier, ... Herr Eisenbänder.
La Borde, ... Herr Schulz.
Darbou, ... Herr Wirsing.
Fiquiere, ... * * * †
Medard, * * *
Allemand, ... * * *
Claussade, ... * * *
Devertû, ... Herr Möller.
Douçin, ... * * *
Boure, ... Herr Götz.

Caseing, ein angesehener Kaufmann in Toulouse, Calas Freund. . . . . Herr Hym.

---

† Jene Rollen die im Personale mit *** bezeichnet sind, werden, weil sie weiter nichts als ein tiefes Stillschweigen zu beobachten haben, von Statisten vorgestellt.

Chalier, ein Zeuge für Calas. . . . Herr Schuf.
Aktuar und Referent zugleich. . . Herr Amor.
Bedienter. . . . . Herr Eisenbander.
Mordant, Gerichtsbedienter. . . Herr Göttersdorf.
Anne Rose Cabibel, Frau des Calas. * Madom Amor.
Anne Rose, und . . . . . . Madam Hanke.
Anne, Töchter des Calas. . Mademoiselle Buchner.
Madame Caseing, Freundinn von Calas Hause. M. Haym.
Julie, ihre Tochter. . . . . Mlle Göttersdorf.
Jeanne Viguiere, Calas alte Magd. Madam Reinner.
Soldaten und Gerichtsdiener.

Der Schauplatz ist in Toulouse.

Im ersten Aufzuge ist die Scene in Jean Calas Hause, ein Stock hoch, in einem Vorsale vor dem Speisezimmer. An der Seite geht eine Thüre zur Treppe hinunter. Die Handlung ist den 13ten October 1761, Abends gegen sechs Uhr.

Im zweyten Aufzuge ist der Schauplatz noch jener des ersten Akts und die Handlung etwas später, Abends drey Viertel auf Zehne.

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ist Anfangs in Herrn Davids Wohnung, vier Tage nach dem Selbstmorde, den 16ten October 1761.

Beym dritten Auftritt stellt das Theater ein Zimmer des Herrn Caseing vor.

Im siebenden Auftritt verwandelt es sich und stellt die Richterstube vor.

---

* Madame Calas war in London von französischen Aeltern geboren und durch ihre Großmutter mütterlicher Seite mit einem der größten und angesehensten Häuser in Languedoc verwandt.

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz ist Anfangs wieder in Herrn Davids Wohnung, den 9ten Merz 1762.

Im eilften Auftritt stellt das Theater den Rathssaal mit dem Eingange zur Richterstube vor, vor deren Thüre Wache steht.

Im fünften Aufzuge stellt das Theater den Kerker vor. Der vierte und fünfte Aufzug fällt an einem Tage den 9ten März 1762 des Morgens.

Wem sollte wohl die eben so wahre als höchst traurige Begebenheit, welche sich vor zwanzig Jahren zu Toulouse, diesem für protestantische Christen so fürchterlichen Aufenthalte, mit der Familie der Calas zutrug unbekannt seyn? — Weyland Herrn von Voltaire, wäre er auch ausserdem nicht schon unsterblich, würde die so höchst rühmliche Ehrenrettung dieser unglücklichen Familie unsterblich machen. Welch ein Herz mußte der Mann besitzen, der bey dem Unglücke Anderer so gefühlvoll handelte!

> Die Welt — sie mag ihn Freygeist nennen,
> (Dies hört ich oft im Ernst und Scherz)
> Doch sollte sie sein Herz recht kennen,
> So schätzte sie gewiß sein Herz.

Diese Begebenheit, so bekannt sie nun auch seyn mag, dürfte es für die meisten doch nicht nach ihren Folgen im Umfange, von Anfang bis zu Ende seyn. Das Schauspiel selbst läßt uns wegen des endlichen Ausganges ungewiß, denn Herr Weiße endigt, als Calas zum Schafotte abgeführet wird, wie er dann auch wohl nicht anderst konnte. Daher liefere ich die von Herrn Weiße seinem Schauspiele selbst beygefügte Geschichte, für welche Mittheilung mir wenigstens diejenigen danken werden, in deren Hände sich kein Original befindet und deren hier nicht viele seyn dürften.

Kurze Geschichte vom Tode des Jean Calas.

Der Mord des Calas, der zu Toulouse den 9ten März 1762 mit dem Schwert der Gerechtigkeit verübt worden, ist eine der sonderbarsten Begebenheiten, die die Aufmerksamkeit unsers Zeitalters und der Nachkommenschaft verdienen. Die Menge der Todten, die in Schlachten ohne Zahl umgekommen, werden bald vergessen, nicht nur weil es das unvermeidliche Schicksal des Kriegs so mit sich bringt, sondern auch weil diejenigen, die vermittelst der Waffen sterben, auch ihren Feinden das Leben nehmen können, und nicht unvertheidigt umkommen. Da, wo die Gefahr und der Vortheil gleich sind, hört das Erstaunen auf, und selbst das Mitleid vermindert sich: aber wenn der Vater einer Familie unschuldiger Weise den Händen des Irrthums, oder der Leidenschaft, oder des Fanatismus überliefert wird; wenn der Beklagte zu seiner Vertheidigung nichts als seine Tugend hat; wenn die Richter seines Lebens nichts zu befahren haben, indem sie ihn erwürgen, als sich allenfalls zu betrügen; wenn sie ungestraft durch einen Urtheilsspruch tödten können: alsdann erhebt sich das öffentliche Geschrey; Jedes fürchtet für sich; man sieht, daß vor einem Tribunal, das errichtet ist, über das Leben der Bürger zu wachen, niemand seines Lebens sicher ist, und alle Stimmen vereinigen sich, Rache zu fodern.

Bey dieser seltsamen Begebenheit betraf die Frage Religion, Selbstmord und Kindesmord: es kam darauf an, ob ein Vater und eine Mutter ihren Sohn erwürgt hätten;

um Gott zu gefallen; ob ein Bruder seinen Bruder, ein Freund seinen Freund erwürgt habe, und ob die Richter sich nicht vorzuwerfen hätten, daß sie einen unschuldigen Vater auf dem Rade sterben lassen, oder eine Mutter, einen Bruder, einen Freund, alle des Verbrechens schuldig, hätten schonen sollen.

Jean Calas, acht und sechzig Jahr alt, trieb seit vierzig Jahren die Handlung zu Toulouse, und wurde von allen denen, die mit ihm gelebt haben, für einen guten Vater gehalten. Er war ein Protestant, so wie seine Frau und Kinder, außer einem, der seine Religion abgeschworen hatte, und dem der Vatter einen kleinen Gehalt gab. Er schien soweit entfernt von dem abgeschmackten Fanatismus zu seyn, der alle Bande der Gesellschaft zerreißt, daß er seines Sohnes, Louis Calas Rligionsänderung billigte, wenn er von der Wahrheit seines neuen Glaubens wirklich überzeugt wäre, und daß er seit dreyßig Jahren eine sehr eifrigkatholische Magd duldete, die alle seine Kinder erzogen hatte.

Einer der Söhne des Jean Calas, Marc Antoine, hatte studirt: man hielt ihn für einen unruhigen, finstern und heftigen Menschen. Da er sich aber zur Handlung nicht schickte, und auch nicht als Advokat zugelassen wurde, weil dazu Certificate, daß man katholisch ist, erfodert werden, die er nicht erhalten konnte; so beschloß er, sein Leben zu endigen, gab dieß Vorhaben selbst einem seiner Freunde zu verstehen, und befestigte sich in seinem Entschlusse, indem er alles las, was nur über den Selbstmord geschrieben war.

Endlich, eines Tages, da er sein Geld im Spiele verloren hatte, wählte er denselben zu Ausführung seines Vorhabens. Ein Freund von seiner Familie und ihm selbst, Namens Lavaisse, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der wegen seiner edlen und sanften Sitten bekannt

Kurze

Geschichte vom Tode des Jean Calas.

Der Mord des Calas, der zu Toulouse den 9ten März 1762 mit dem Schwert der Gerechtigkeit verübt worden, ist eine der sonderbarsten Begebenheiten, die die Aufmerksamkeit unsers Zeitalters und der Nachkommenschaft verdienen. Die Menge der Todten, die in Schlachten ohne Zahl umgekommen, werden bald vergessen, nicht nur weil es das unvermeidliche Schicksal des Kriegs so mit sich bringt, sondern auch weil diejenigen, die vermittelst der Waffen sterben, auch ihren Feinden das Leben nehmen können, und nicht unvertheidigt umkommen. Da, wo die Gefahr und der Vortheil gleich sind, hört das Erstaunen auf, und selbst das Mitleid vermindert sich: aber wenn der Vater einer Familie unschuldiger Weise den Händen des Irrthums, oder der Leidenschaft, oder des Fanatismus überliefert wird; wenn der Beklagte zu seiner Vertheidigung nichts als seine Tugend hat; wenn die Richter seines Lebens nichts zu befahren haben, indem sie ihn erwürgen, als sich allenfalls zu betrügen; wenn sie ungestraft durch einen Urtheilsspruch tödten können: alsdann erhebt sich das öffentliche Geschrey; Jedes fürchtet für sich; man sieht, daß vor einem Tribunal, das errichtet ist, über das Leben der Bürger zu wachen, niemand seines Lebens sicher ist, und alle Stimmen vereinigen sich, Rache zu fodern.

Bey dieser seltsamen Begebenheit betraf die Frage Religion, Selbstmord und Kindesmord: es kam darauf an, ob ein Vater und eine Mutter ihren Sohn erwürgt hätten,

um Gott zu gefallen; ob ein Bruder seinen Bruder, ein Freund seinen Freund erwürgt habe, und ob die Richter sich nicht vorzuwerfen hätten, daß sie einen unschuldigen Vater auf dem Rade sterben lassen, oder eine Mutter, einen Bruder, einen Freund, alle des Verbrechens schuldig, hätten schonen sollen.

Jean Calas, acht und sechzig Jahr alt, trieb seit vierzig Jahren die Handlung zu Toulouse, und wurde von allen denen, die mit ihm gelebt haben, für einen guten Vater gehalten. Er war ein Protestant, so wie seine Frau und Kinder, außer einem, der seine Religion abgeschworen hatte, und dem der Vatter einen kleinen Gehalt gab. Er schien soweit entfernt von dem abgeschmackten Fanatismus zu seyn, der alle Bande der Gesellschaft zerreißt, daß er seines Sohnes, Louis Calas Rligionsänderung billigte, wenn er von der Wahrheit seines neuen Glaubens wirklich überzeugt wäre, und daß er seit dreyßig Jahren eine sehr eifrigkatholische Magd duldete, die alle seine Kinder erzogen hatte.

Einer der Söhne des Jean Calas, Marc Antoine, hatte studirt: man hielt ihn für einen unruhigen, finstern und heftigen Menschen. Da er sich aber zur Handlung nicht schickte, und auch nicht als Advokat zugelassen wurde, weil dazu Certificate, daß man katholisch ist, erfodert werden, die er nicht erhalten konnte; so beschloß er, sein Leben zu endigen, gab dieß Vorhaben selbst einem seiner Freunde zu verstehen, und befestigte sich in seinem Entschlusse, indem er alles las, was nur über den Selbstmord geschrieben war.

Endlich, eines Tages, da er sein Geld im Spiele verloren hatte, wählte er denselben zu Ausführung seines Vorhabens. Ein Freund von seiner Familie und ihm selbst, Namens Lavaisse, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der wegen seiner edlen und sanften Sitten bekannt

war, Sohn eines berühmten Advokaten zu Toulouse, kam denselben Abend (den 12ten Oktober 1761) von Bourdeaux, und speiste von ungefähr bey den Calas. Der Vater, die Mutter, Marc Antoine, ihr ältester Sohn, Pierre, ihr zweyter Sohn, speisten zusammen. Nach dem Essen gieng man in einen kleinen Saal; Marc Antoine verschwand: endlich gieng der junge Lavaisse fort. Als er und Pierre Calas, der ihn begleitete, hinunterkamen, fanden sie unten, bey einer Niederlage, den Marc Antoine an einer Thüre hängen, und sein Kleid auf dem Tische liegen. Sein Hemde war nicht einmal in Unordnung, seine Haare sehr ordentlich, und an seinem Leibe fand man nicht die geringste Spur einer Wunde oder eines Schlages.

Man übergeht alle kleinen Umstände, von denen die Advokaten Rechenschaft gegeben haben, sowohl als den Schmerz und die Verzweiflung des Vaters und der Mutter, deren Geschrey von den Nachbarn gehört wurde. Lavaisse und Pierre Calas, außer sich selbst, liefen nach Wundärzten und den Gerichten.

Indessen, daß sie dieser Pflicht eine Genüge thaten, Vater und Mutter heulten und wehklagten, versammelte sich das Volk von Toulouse um das Haus. Dieß Volk ist abergläubisch und höchstungestüm; es sieht seine Brüder, die nicht von seiner Religion sind, für Ungeheuer an. Zu Toulouse war es, wo man Gott feyerlich für den Tod Heinrichs des Dritten dankte, und es beschwor, denjenigen zuerst niederzustoßen, der davon reden würde, den großen, den guten Heinrich den Vierten zu erkennen. Diese Stadt begeht noch alle Jahre feyerlich in einer Procession und mit Freudenfeyern den Tag, wo sie vor zweyhundert Jahren viertausend ketzerische Bürger ermordete. Vergebens haben schon sechs Befehle des Conseil dieß verhaßte Fest verboten; immer haben sie die Toulouser wie Floralspiele gefeyert.

Ein schwärmerischer Kopf unter dem Volke schrie, daß Jean Calas seinen eignen Sohn Marc Antoine gehangen habe. Dieses wiederholte Geschrey wurde im Augenblick allgemein. Einige setzten hinzu, daß der Verstorbene den nächsten Morgen die Abschwörung hätte thun sollen, und daß ihn seine Familie und der junge Lavaisse aus Haß gegen die katholische Religion ermordet habe: den Augenblick zweifelte niemand mehr; die ganze Stadt war überzeugt, daß das bey den Protestanten ein Glaubensartikel sey, daß ein Vater und eine Mutter ihren Sohn ermordeten, sobald er sich bekehren wolle.

Wenn einmal Köpfe in Gährung gerathen, so hält sie nichts mehr auf. Man gab vor, daß die Protestanten von Languedoc sich Tages vorher versammelt, und durch Mehrheit der Stimmen einen Henker von ihrer Sekte gewählt hätten, und daß die Wahl auf den jungen Lavaisse gefallen sey; daß dieser junge Mensch binnen vier und zwanzig Stunden die Nachricht von seiner Wahl erhalten habe, und von Bourdeaux nach Toulouse gekommen sey, dem Jean Calas, seiner Frau und seinem Sohne Pierre einen Freund, einen Sohn, einen Bruder erwürgen zu helfen.

Herr David, Capitoul von Toulouse, der von diesem Gerüchte ermuntert, sich durch eine schleunige Execution ein Ansehen geben wollte, verfuhr wider alle Regeln und Verordnungen. Die Familie des Calas, die katholische Magd und Lavaisse wurden in Ketten und Banden gelegt.

Man gab ein Monitorium aus, das so gesetzwidrig, als das Verfahren selbst war. Man gieng noch weiter. Marc Antoine war als ein Protestant gestorben; und wenn er selbst Hand an sich gelegt, sollte er, wie gewöhnlich, hinaus geschleift werden: man begrub ihn aber mit der größten Pracht in der St. Stephanskirche, so sehr auch der Pfarrer wider diese Entweihung protestirte.

Es giebt in Languedoc vier Brüderschaften der Büssenden: die weiße, die blaue, die graue und die schwarze. Die Brüder tragen eine lange Kappe mit einer Maske von Tuch, das mit zwey Löchern vor den Augen durchschnitten ist. Der Herzog von Fiz-James, Kommendant von der Provinz, wurde gebeten, an ihrer Gemeinschaft Theil zu nehmen, er schlug es aber aus. Die weißen Brüder nun hielten dem Marc Antoine Calas, als einem Märtyrer, eine hohe Messe. Nie hat eine Kirche eines wahren Märtyrers Fest mit größerer Pracht begangen; aber diese Pracht war schrecklich. Man hatte ein prächtiges Trauergerüste aufgerichtet; ein Skelet, das man beweglich gemacht, und das den Marc Antoine Calas vorstellte, der in der einen Hand einen Palmzweig und in der andern die Feder hielt, mit der er die Abschwörung der Ketzerey unterschreiben sollte, und die wirklich das Todesurtheil seines Vaters unterschrieb.

Nun fehlte dem unglücklichen Selbstmörder nichts weiter, als die Kanonisation. Das ganze Volk sah ihn für einen Heiligen an. Einige ruften ihn an; andere beteten auf seinem Grabe; wieder andere foderten Wunder von ihm, und noch Andere erzählten diejenigen, die geschehen waren. Ein Mönch riß ihm einige Zähne aus, um dauerhafte Reliquien zu haben. Eine Betschwester, die ein wenig taub war, versicherte, daß sie den Klang der Glocken gehört habe. Ein vom Schlage gerührter Priester wurde geheilt, nachdem er ein Brechmittel eingenommen. Man ließ diese Wunder gerichtlich niederschreiben, und der Verfasser dieser Erzählung besitzt ein Zeugniß, daß ein junger Mensch von Toulouse den Verstand verloren, weil er viele Nächte auf dem Grabe des neuen Heiligen gebetet, und kein Wunder, um das er ihn anflehte, erhalten können.

Einige Richter waren von der Brüderschaft der weißen Büßenden. Von diesem Augenblick an schien der Tod des Jean Calas unvermeidlich.

Was hauptsächlich sein Todesurtheil beförderte, war die Annäherung des besondern Festes, welches von den Toulousern jährlich zum Andenken einer Niedermetzelung von viertausend Hugenotten gefeyert wird. Das Jahr 1762 war die hundertjährige Jubelfeyer. Man putzte in der Stadt die Zurüstung zu dieser Feyer auf; dadurch wurde die erhitzte Einbildungskraft des Pöbels in Feuer gesetzt: man sagte öffentlich, daß das Schaffot, auf dem die Calas sollten gerädert werden, die größte Zierde des Festes seyn würde: man setzte hinzu, die Fürsehung führe selbst die Opfer herbey, die ihrer heiligen Religion sollten gebracht werden. Mehr als zwanzig Personen haben diese und noch weit heftigere Reden gehört.

Dreyzehn Richter versammelten sich alle Tage, um den Proceß zu endigen. Man hatte und konnte keinen andern Beweis gegen die Familie aufbringen: aber ihre verschiedene Religion diente statt alles Beweises. Sechs Richter beharrten lange darauf, den Jean Calas, seinen Sohn und den Lavaisse zum Rade, und die Frau des Jean Calas zum Scheiterhaufen zu verdammen. Sieben andre, einwenig mäßiger, wollten wenigstens, daß man eine Untersuchung anstellen sollte. Der Streit war wiederholt und anhaltend. Einer der Richter, (de la Salle) der von der Unschuld der Angeklagten und der Unmöglichkeit des Verbrechens überzeugt war, sprach sehr lebhaft für ihr Bestes, setzte den Eifer der Menschenliebe dem Eifer der Strenge entgegen, und ward der öffentliche Sachwalter der Calas in allen Häusern von Toulouse, wo das beständige Geschrey der gemißbrauchten Religion das Blut dieser Unglücklichen verlangte. Ein andrer Richter, der durch seine Heftigkeit bekannt ist, sprach mit eben so viel Hitze gegen die Calas als der Erste zu ihrer Vertheidigung. Endlich machte die Sache so viel Lärmen, daß sie genöthigt waren, einer den andern als Richter zu verwerfen, und sich beyde aufs Land zu begeben.

Zum Unglücke hatte der dem Calas günstige Richter die Delikatesse, in seiner Verweigerung zu beharren, der andere hingegen kam, seine Stimme wider die zu geben, die er nicht richten sollte: und diese Stimme war es, die die Verdammung zum Rade vollbrachte; denn es waren acht Stimmen gegen fünfe, indem einer von den gegenseitigen sechs Richtern nach vielem Wortwechsel endlich zu der strengsten Partey übergieng.

Es scheint, daß, wenn es auf den Kindesmord eines Vaters ankömmt, oder darauf, daß ein Hausvater zur schrecklichsten Todesstrafe sollte verdammt werden, das Urtheil einmüthig seyn sollte, weil die Beweise eines so unerhörten Verbrechens so beschaffen seyn sollten, daß sie Jedermann in die Augen fielen. Der kleinste Zweifel in einem solchen Falle sollte zureichend seyn, einen Richter zittern zu machen, der ein solches Todesurtheil unterschreiben soll. Täglich fallen überzeugende Beweise von der Schwachheit unserer Vernunft und der Unzulänglichkeit unserer Gesetze vor: aber bey welcher Gelegenheit giebt sich ihre Armseligkeit wohl mehr zu erkennen, als wenn das Uebergewicht einer einzigen Stimme einen Bürger aufs Rad bringt? Zu Athen gehörten fünfzig Stimmen über die Hälfte zu einem Todesurtheile. Was folgt daraus? Das, was wir höchst vergebens wissen: daß die Griechen weiser und menschlicher waren.

Es schien ganz unmöglich, daß Jean Calas, ein Greis von acht und sechzig Jahren, der schon seit langer Zeit geschwollene und schwache Füße hatte, einen Sohn von acht und zwanzig Jahren, der überdieß mehr als gewöhnliche Leibeskräfte besaß, allein hätte sollen erdrosseln und aufhängen können: es war unumgänglich nothwendig, daß ihm seine Frau, sein Sohn Pierre Calas, Lavaisse und die Magd bey der That mußten beygestanden haben. Sie hatten einander an dem Abend vor dieser unglücklichen

Begebenheit auch nicht einen Augenblick verlassen. Aber diese Voraussetzung war eben so abgeschmackt, als jene. Wie würde es eine eifrigkatholische Magd haben zulassen können, daß Hugenotten einen jungen Menschen, den sie erzogen hatte, zur Strafe für die Neigung zu der Religion dieser Magd hätten ermorden dürfen? Wie hätte es dem Lavaisse einfallen sollen, ausdrücklich von Bourdeaux zu kommen, um seinen Freund zu erwürgen, von dessen vorgegebener Bekehrung er nichts wußte? Wie hätte eine zärtliche Mutter die Hände an ihren Sohn legen können? Wie hätten alle zusammen einen jungen Mann, der so stark, als sie alle zusammen war, ohne einen langen und heftigen Kampf, ohne ein schreckliches Geschrey, welches die ganze Nachbarschaft herbeygerufen hätte, ohne wiederholte Schläge, ohne Wunden, ohne zerrissene Kleider erdrosseln können?

Es fällt in die Augen, daß, wenn ein Mord hätte können begangen werden, alle Beklagte gleich schuldig hätten seyn müssen, weil sie einander nicht einen Augenblick verlassen hatten: es fällt in die Augen, daß sie es nicht waren: es fällt in die Augen, daß der Vater allein es nicht seyn konnte; und doch verdammt das Urtheil den Vater allein, auf dem Rade zu sterben!

Der Grund des Urtheils war eben so unbegreiflich, als alles Uebrige. Die Richter, die schon für die Todesstrafe des Jean Calas entschieden waren, überredeten die andern, daß der schwache Greis den Qualen nicht widerstehen könnte, und daß er unter den Schlägen des Henkers sein und seiner Mitschuldigen Verbrechen gestehen würde. Sie waren beschämt, als dieser Greis auf dem Rade sterbend Gott zum Zeugen seiner Unschuld anrief, und ihn anflehte, seinen Richtern zu vergeben *).

*) Bey der Marter, wo man ihm durch die Qualen die Namen seiner Mitschuldigen herauszupressen suchte, antwortete er: Wo kein Verbrechen ist, können keine

die Todesstrafe des Vaters und durch die rührende Frömmigkeit, womit er seinen Geist aufgegeben, glaubten dadurch ihre Ehre zu retten, indem sie der Welt vorspiegeln wollten, daß sie dem Sohne Gnade wiederfahren lassen, gleich als ob eine solche Vergebung nicht eine neue Uebertretung der Gesetze gewesen wäre. Ueberdieß glaubten sie auch, daß die Verbannung dieses armen hülflosen Jünglings, der von keiner großen Bedeutung wäre, keine große Ungerechtigkeit in Vergleich mit derjenigen sey, die sie bereits begangen hatten.

Man fieng nun den Pierre Calas in seinem Gefängnisse zu bedrohen an, ihn so wie seinen Vater zu behandeln, wenn er seine Religion nicht abschwören wollte. Dieß bestätiget der junge Mensch mit einem Eide *).

Pierre Calas begegnete, indem er aus der Stadt gieng, einem bekehrenden Abbe, der ihn wieder zurück nach

glück verwickeln können? Indem er noch redete, stürzte sich der Capitoul David, um sein Werk zu krönen, zu dem Schäffot hin, und schrie: „Bösewicht, siehst du den Scheiterhaufen, der bald „deinen Leib zu Asche verzehren soll? Rede die Wahr„heit!" Statt aller Antwort, kehrte Calas mit vieler Mühe seinen Kopf weg, und sah den Henker an: dieser schlug, und der Unschuldige gab seinen Geist auf. Siehe die Speciem facti aus den Schriften der beyden Advokaten, des Herrn l'Oiseau de Mauleon und des Herrn Elie de Beaumont.

---

*) „Ein Dominicaner kam zu mir ins Gefängniß, und bedrohte mich mit eben der Todesstrafe, wofern ich nicht abschwören wollte. Dieses bezeuge ich hierdurch vor Gott, den 23. Jul. 1762. Pierre Calas.

Toulouse brachte. Man sperrte ihn in ein Dominicanerklo-
ster ein, und hier zwang man ihn, alle Gebräuche des ka-
tholischen Glaubens zu vollstrecken. Dieß war zum Theil,
was man wünschte, und die Religion, die man zu rächen
geglaubt, schien befriedigt zu seyn.

Man nahm der Mutter die Töchter: sie wurden in
ein Kloster gesperrt. Diese Frau mit dem Blute ihres
Gatten beynahe überströmt, die ihren ältesten Sohn todt
in ihren Armen gehalten, den zweyten verbannt, sich ihre
Töchter entrissen und ihres ganzen Vermögens beraubt sah,
war nun allein in der Welt, ohne Brod, ohne Hoffnung,
und durch das entsetzliche Unglück, das sie betroffen, dem
Tode selbst nahe. Einige Personen, die alle Umstände die-
ser schrecklichen Begebenheit reiflich überlegten, fanden sie
so gesetzwidrig, daß sie in die Madam Calas, die in ei-
ne Einsamkeit geflüchtet war, dringen ließen, ihr erlittenes
Unrecht vor den Thron zu bringen. Sie konnte sich da-
mals nicht aufrecht erhalten, sie verzehrte sich: da sie über-
dieß von Geburt eine Engländerinn, und in eine französi-
sche Provinz von ihrer Jugend an übergepflanzt war, so
schauderte sie bey dem bloßen Namen der Stadt Paris. Sie
glaubte, die Hauptstadt des Königreichs müsse noch weit
schlimmer, als Toulouse seyn. Endlich überwand die Pflicht,
das Andenken ihres Mannes zu retten, ihre große Schwach-
heit. Sie kam zu Paris in einem Zustande an, wo sie
glaubte, ihren Geist aufgeben zu müssen. Sie erstaunte,
als sie Zutritt, Hülfe, Thränen fand.

Die Vernunft siegt in Paris über den Fanatismus,
so groß er auch seyn mag, statt daß dieser in der Provinz
fast allezeit über die Vernunft siegt.

Herr de Beaumont, ein berühmter Parlaments-
advokat, übernahm ihre Vertheidigung, und setzte ein ge-
richtliches Bedenken auf, das von fünfzehn Advokaten un-
terschrieben wurde; Herr l'Oiseau verfertigte mit nicht we-

niger Beredsamkeit einen Vortrag zum Besten der Familie; Herr Mariette entwarf eine juristische Bittschrift, die die Ueberzeigung in alle Gemüther trug.

Diese großmüthigen Vertheidiger der Gesetze der Unschuld überließen den Vortheil von der Ausgabe ihrer Schutzschriften der Wittwe *). Paris und ganz Europa waren von Mitleid gerührt, und foderten nebst dieser unglücklichen Frau, Gerechtigkeit. Das Urtheil war lange vorher von der ganzen Welt gesprochen, ehe es vom Conseil unterzeichnet ward.

Das Mitleid drang bis zu dem Ministerium, ungeachtet des immerwährenden Stroms von Angelegenheiten, der oft das Mitleid verdrängt, und ungeachtet der Gewohnheit, Unglückliche zu sehen, die die Herzen noch mehr zu verhärten pflegt. Man gab der Mutter die Töchter wieder: man sah sie alle drey in Trauerflohr und in Thränen gebadet, selbst ihren Richtern Thränen erpressen.

Indessen hatte doch diese Familie noch einige Feinde; denn es betraf die Religion. Viele Personen, die man in Frankreich Devote (Frömmlinge) nennt, sagten laut: es sey doch besser, einen alten unschuldigen Kalvinisten rädern zu lassen, als acht Richter von Languedoc dem Geständnisse auszusetzen, daß sie sich betrogen hätten. Man bediente sich sogar des Ausdrucks: „Es sind mehr obrigkeitliche „Personen, als Calas;" und man zog den Schluß daraus, daß die Familie Calas der Ehre der Gerichtsobrigkeit aufgeopfert werden müsse.

Indeß versammelte sich den 7ten März 1763 der ganze Staatsrath zu Versailles. Die Staatsminister waren zugegen, der Kanzler präsidirte; Herr de Crosne, Requetenmeister

*) Da man sie gleich an den meisten Orten nachdruckte, so verlor sie die Frucht dieser Großmut.

tenmeister, trug die Begebenheit der Calas mit der Unpartheylichkeit eines Richters, der Genauigkeit eines vollkommen unterrichteten Mannes, und der simpeln und wahren Beredsamkeit eines Redners und Staatsmannes, als der einzigen vor, die einer solchen Versammlung angemessen ist. Eine ungeheure Menge Menschen von jedem Stande wartete auf der Gallerie des Schlosses die Entscheidung des Conseil ab. Man meldete dem Könige, daß alle Stimmen, auch nicht eine einzige ausgenommen, dahin giengen, daß das Parlament von Toulouse dem Conseil die Akten des Processes, und die Ursachen ihres Urtheils, das den Jean Calas zum Rade verdammt hätte, einschicken sollte; und der König genehmigte das Urtheil des Staatsraths.

Allein bis zum Endurtheile vergiengen noch zwey ganze Jahre. So leicht wird es dem Fanatismus, das Leben der Unschuld zu entreißen, und so schwer der Vernunft, ihr Gerechtigkeit zu verschaffen. Man muß sich Formalitäten gefallen lassen, die die Sachen in die Länge ziehen. Je weniger aber diese Formalitäten bey der Verdammung des Calas waren beobachtet worden, desto weniger hätte es auch vom Staatsrathe so genau geschehen sollen. Ein ganzes Jahr reichte nicht zu, das Parlament zu Toulouse dahin zu bringen, dem Conseil das ganze Verfahren einzuschicken, um die Prüfung davon zu übernehmen, und den Bericht davon zu erstatten. Herr de Crosne erhielt ebenfalls den Auftrag zu dieser beschwerlichen Arbeit. — Eine Versamlung von beynahe achtzig Richtern cassirte das Touloufer Urtheil, und verordnete eine gänzliche Revision des Processes.

Andere wichtige Angelegenheiten beschäfftigten damals alle Richterstühle des Reichs; man vertrieb nämlich die Jesuiten, und schaffte ihre Gesellschaft in Frankreich ab. Als aber diese große Begebenheit wieder in Vergessenheit

zu gerathen anfieng, nahm das Tribunal der Requetenkammer, dem das Definitivurtheil war aufgetragen worden, die Sache der Calas wieder vor.

Das Gericht der Requetenmeister im Parlamente richtet die Streitigkeiten zwischen Hofbedienten und diejenigen Sachen, die ihnen der König zuschickt. Man konnte kein besser von der Sache unterrichtetes Tribunal wählen. Gerade waren es eben die Richter, die zweymal schon die Präliminarien der Revision gerichtet hatten, und die Sache sowohl dem Inhalt als der Form nach vollkommen kannten. Die Wittwe des Jean Calas, ihr Sohn und Lavaisse stellten sich wieder ins Gefängniß: man ließ aus dem Innersten von Languedoc die alte katholische Magd holen, die ihre Herrschaft zu der Zeit, als man wider alle Wahrscheinlichkeit ihnen Schuld gab, daß sie ihren Sohn und Bruder erdrosselt hätten, nicht einen Augenblick verlassen hatte: man gieng endlich dieselben Anzeigen wieder durch, die zum Vorwande gebraucht worden waren, den Jean Calas zum Rade und seinen Sohn zur Verbannung zu verdammen.

Nun erschien ein neuer Aufsatz des beredten Herrn de Beaumont, und ein anderer von dem jungen Lavaisse, der auf eine so ungerechte Weise von den Richtern zu Toulouse in diesen Kriminalproceß war verwickelt worden, die, um den Widerspruch aufs höchste zu treiben, ihn nicht einmal losgesprochen hatten. Dieser junge Mensch verfertigte selbst eine Klage, die von jedermann für würdig gehalten wurde, neben des Herrn de Beaumont seiner zu erscheinen. Er hatte den doppelten Vortheil, daß er sowohl für sich selbst, als für eine Familie sprach, mit der er zugleich die Fesseln getragen hatte. Es war nur auf ihn angekommen, die seinigen zu zerbrechen, und den Kerker in Toulouse zu verlassen, wenn er nur hätte sagen wollen, daß er die Familie der Calas während der Zeit, da Va-

ter und Mutter den Sohn sollten erwürgt haben, nur einen Augenblick verlassen habe. Man hatte ihn mit der Todesstrafe bedroht, die Marter und den Tod seinen Augen vorgelegt; ein einziges Wort konnte ihn in Freyheit setzen: er wollte sich aber lieber der Todesstrafe aussetzen, als dieß Wort sagen, das eine Lügen gewesen wäre. Er erzählte in seiner Darstellung der Thatsache alle kleinen Umstände mit einer so edeln, so simpeln, so von aller Prahlerey entfernten Offenherzigkeit, daß alle diejenigen gerührt wurden, die er bloß überzeugen wollte, und daß er, ohne den geringsten Anspruch auf Ruhm, Bewunderung erregte.

Sein Vater, ein berühmter Advokat, hatte nicht den mindesten Antheil an diesem Werke, und sah sich auf einmal von seinem Sohne eingeholt, der niemals die Rechte studirt hatte.

Mittlerweile kamen Personen vom höchsten Ansehen haufenweise in das Gefängniß der Madame Calas, wo sich ihre Töchter mit ihr zugleich eingekerkert hatten. Man ward daselbst bis zu den Thränen gerührt. Die Menschenliebe und Großmuth boten ihnen im Ueberfluß Hülfe an.

Der Tag erschien endlich, wo die Unschuld einen vollkommnen Sieg erhielt. Herr de Baquancourt trug das ganze Verfahren vor, und nachdem er die kleinsten Umstände gerichtlich aus einander gesetzt, erklärten alle Richter einmüthig die Familie unschuldig, ungerecht und gewaltsam von dem Parlament zu Toulouse gerichtet; sie sprachen das Andenken des guten Calas von aller Schuld frey: sie erlaubten der Familie, ihre Gerechtsame weiter zu suchen, Advokaten anzunehmen, und von den Touloser Richtern die Unkosten, die Schadloshältung sammt dem Interesse wieder zu fodern, die diese ihnen freywillig hätten anbieten sollen.

In Paris herrschte eine allgemeine Freude. Man versammelte sich auf den öffentlichen Plätzen und Spazier-

gängen; man drängte sich, die unglückliche und so wohl gerechtfertigte Familie zu sehen; man klatschte den Richtern, als sie vorübergiengen, zu, und überhäufte sie mit Segnungen. Was dieß Schauspiel noch rührender machte, war, daß dieses den 9ten März, an eben dem Tage geschah, wo Calas aufs grausamste war hingerichtet worden.

Nachdem die Requetenmeister ihre Pflicht erfüllt, und der Familie Calas eine völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, blieb ihnen noch eine andere Pflicht, die Pflicht der Wohlthätigkeit übrig, die weit seltener von den Richterstühlen erfüllt wird, indem sie sich immer nur auf die strenge Billigkeit einschränken. Sie trugen nämlich dem Könige gemeinschaftlich die Bitte vor, die Familie, die alles das Ihrige verloren, durch seine Freygebigkeit zu unterstützen. Der König ließ hierauf der Mutter und den Kindern sechsunddreyßigtausend Livres auszahlen, wovon die tugendhafte Magd, die in Vertheidigung ihrer Herrschaft die Wahrheit standhaft vertheidigt hatte, dreytausend Livres erhielt.

Grabschrift auf Calas.

Hier liegen die geräderten Gebeine
Des armen Calas. Wandrer! weine!
Und wenn du Protestant und Fremdling bist,
So fall auf deine Knie, und danke Gott, daß deine
Geburtsstadt, nicht Toulouse ist.

Grabschrift auf Voltairen. 1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herr'n! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzieh aus Gnade
Ihm seine Henriade,
Und seine Trauerspiele,
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Leßing.

Etwas

Die lezthin hier gegebene junge Indianerinn betreffend.

Die Anlage zu diesem kleinen Lustspiele ist sehr einfach. Es gehört mit zu den vielen Produkten, die, ohne zu wissen wie? auf der Bühne ihr Glück gemacht haben, und sich dem bessern Geschmack zum Troz, noch immer drauf erhalten. Eine fade Satyre auf unsre Sitten und Bedürfnisse ist der Hauptstoff, der hier zum Grunde liegt. Herr Chamfort verstand nicht einmal die Kunst, den Karakter der Betty abstechend und interessant zu machen, er riß nur die Oberfläche desselben ab, so wie man Blumen von Goldpapier etwa auf Glas oder Holz überzutragen pflegt, und hatte für die schönsten Situationen, die ihm vor der Nase lagen, und die jeder, dem nur ein Bißchen Dichtergenie in den Adern lauft, gewiß nicht unbenuzt würde gelassen haben, keinen Sinn. Und dennoch ist keine Gesellschaft so groß, oder so klein, die es nicht schon aufgeführet hätte. Woher das komme, mögen Kenner selbst errathen. Wenn man aber mich fragen sollte, warum auch hier das Stück gegeben worden? so steht die Antwort zu Diensten, die ein Fremder — der eben von Paris kam, und auf seiner Durchreise das hiesige Schauspiel mitnahm — einen hiesigen Theaterliebhaber während der Vorstellung gab. Anfangs schien er sehr für die Comoedie françaiſe portirt zu seyn, und erhob sie über alles; da ihm aber hiesiger Theaterfreund die Frage vorlegte, wenn er zween oder drey gute Akteurs ausnähme, was die übrigen Messieurs les commédiens du Roi sammt und sonders wohl werth wären? zog er die Hörner gar bald ein, und wunderte sich nachher nur darüber, daß man bey den vielen Originalstücken, die wir Deutsche jezt hätten, sich noch mit Ue-

bersetzungen abgeben möchte. — Freund, sprach der andre, nichts ist natürlicher als das; wenn sich unsre Schauspieler und Schauspielerinnen vier, fünf Tage hintereinander an starken deutschen Originalen ermüdet, und fast mehr als ihre Kräfte ertragen können, angegriffen haben, so führen sie den fünften, sechsten — um ein wenig auszuruhen und frische Luft zu schöpfen — eine französische Uebersetzung auf, und auch dieses nicht eher als auf Anrathen, welches dann von Seiten der Direktion freundschaftlich bewilliget wird. Hier gukte jeder auf eine andere Seite, und das Gespräch war zu Ende. —

Die Uebersetzung, nach der die junge Indianerinn bey hiesiger Gesellschaft vorgestellet wird hat einige Vorzüge vor derjenigen, die in dem zweyten Bande der theatralischen Belustigungen nach französischen Mustern steht und von Herrn Hofrath Pfeffel übersezt ist, aber sie kömmt doch noch lange jener nicht bey, die durch Weyland Herrn Eckhof, einem der größten deutschen Schauspieler, besorget ward, derer Dialog weit natürlicher, markichter, geschmeidiger ist.

Nun zur Vorstellung selbst: Die unschuldige, naive, zärtliche Betty wird — weil sie jederzeit von jungen, hübschen Aktrizen gespielt wird — immer gefallen: aber besser, als sie von Mademoiselle Buchner gemacht worden, wird sie nur selten selbst eine Französinn machen. Sie weis sich so einzuschmeicheln, sich so anzuschmiegen, so zärtlich zu thun, und geräth gleich darauf — da sie entdeckt, daß Belton sie verlassen will — in solch einen gerechten Eifer, behauptet ihre Rechte auf ihn mit solchem Feuer, mischt selbst in ihre Vorwürfe so viel Liebe, daß jeder Mitleiden mit ihr haben muß, an Beltons Stelle sich wünschen möchte, um in ihre Arme zu fliegen. — Von dieses leztern seiner Rolle brauche ich wohl nicht mehr zu sagen, als daß sie Herr Bodenburg spielte: Mowbrai ein der

Franzosen — im Jahr seiner Erscheinung 1764 — noch fast neuer und eben deswegen sehr wohl von ihnen aufgenommener Karakter; ein guter ehrlicher Quaker ohn allen Firniß, alle Gleißnerey, der in seiner treuherzigen Simplicität seines Pfades fortwandert, war von Herrn Lorenz, so einfach als es diese Rolle heischt, gespielt.

Milford ist im ganzen Stück so überflüßig, eine so kalte uninteressante Personnage, daß ich wahrlich nicht einmal mehr sagen kann, wie sie Herr Haym vorstellte; Herr Czike war Notarius, wobey ich nur zu errinnern habe, daß auch die kleinste Rolle die Aufmerksamkeit des Schauspielers fodert und studirt seyn will, welches Herr Czike sonst auf das genaueste beobachtet.

Der Frühling.

Eine Wochenschrift in der Monatschrift.

Mir gnüget mein zufriednes Herze,
Und was ich hab', und haben muß.
Beglücket durch Thaliens Scherze,
Durch einen Freund, durch reinen Kuß,
Seh ich, im Zirkel stiller Freuden,
Dem Spiele meiner Kinder zu;
Mein treues Weibchen, mir zur Seiten,
Sorgt für mein Glück, für meine Ruh.
Betrübt mich auch ein Ungemach —
Gedult! es giebt doch endlich nach.

Ehe ich noch einen weitern Schritt für die Erwartung meiner Leser wage, wird es vielleicht nicht überflüßig seyn, sie ein wenig mit mir, mit meiner Denkungsart, mit meiner Art zu empfinden, und über meine Em-

pfindungen zu räsoniren, so wie mit meinen Wünschen bekannt zu machen.

Viele Schriftsteller, die mit ihren Lesern in einer Art von ewigen Zanke, und wechselseitigem Unfrieden leben, hätten vielleicht ruhiger fortwandern können, wenn sie diesen blumigten Weg eingeschlagen hätten. Die Leser, vertraut mit dem, der die schwere und kizliche Arbeit sie zu vergnügen unternimmt, vertraut mit seinen Grundsätzen, seinen Neigungen, seinem Herzen, vertraut mit seinen Meinungen seinem Charakter, seiner Lebensart, bekannt mit allen den äusserlichen Zuflüßen von Gewohnheit und Zerstreuung, die auf seine Produkte einen Einfluß haben können, bekannt mit ihm wie mit ihren Freunden, würden auch nach dieser Erkänntniß ihre Forderungen einzurichten und zu mäßigen gewußt haben, würden von dem ernsthaften Sittenlehrer nicht Scherz, von dem muntern Liedersänger nicht trockne Systeme gefordert, würden von einem Lucian nur feinen Spott, von einem Seneka nur glänzenden Wiz, von einem Sammler nur meist fremde Arbeiten, und von hundert andern nur — nichts erwartet haben, und so hätten am Ende beyde Theile ganz wohl miteinander zufrieden seyn können. —

Ich will dieses ganz einfache Mittel, die Forderungen meiner Leser bis auf gewisse Grade zu beschränken, nicht ausser Acht lassen, ich will vor ihnen sowohl in eigner als fremder Gestalt — wie es mein Amt mit sich bringt — erscheinen, theis eigene, theils entlehnte Empfindungen ihnen vortragen, sie sollen mich kennen; aber dann hoffe ich auch, daß sie billig genug seyn werden nichts zu erwarten, was nicht mit meinem sittlichen Charakter, mit meiner Lebensart, mit meinen Fähigkeiten, und mit den Eindrücken, die meine Sinnen, sowohl als mein Herz von außenher empfangen, in einem Verhältnisse steht.

* * *

Ich denke mich als Dichter und als Geselle einer Kunst, in welcher man nur durch eine lebhafte Einbildungskraft zum Ziele gelangen kann, den seine Phantasie belebt, in eine der schönsten Gegenden versezt, um entzückt das so herrliche Schauspiel der Natur, den Frühling zu besingen, und mich eines Vergnügens, das jezt so viele wirklich genießen, nur so pro forma — absens carens! — theilhaftig zu machen.

❀ ❀ ❀

Ich lebe an einem von dem Geräusche der Welt entfernten Orte, in einem bequemen, niedlichen Hause, das man mein Landgut nennet. Die Natur scheinet Sorge für den Aufenthalt ihres Verehrers getragen zu haben, denn sie hat rund um, wo mein Blick dem werdenden Frühlinge entgegen lächelt, Schäße des Vergnügens und der Wollust gepflanzt; meine Hütte, mein Haus oder mein Pallast liegt auf einer kleinen Anhöhe, die ringsumher von einer weiten mit Bergen geschlossenem Ebene umgeben ist. Diese Berge beschränken zwar meine Aussicht, aber sie thun es zu meinem Vergnügen, denn was könnte ich jenseits ihrer sehen, das mit der reinen Wollust, die ihr Anblick mir gewähret zu vergleichen wäre? Hier führen ihre schwarz bebüschten Rücken durch hohes Gras und durchflochtene labyrintische Gänge in den schauervollen, verwilderten Hayn, der auf den hohen Gipfeln wankt. Süße Melancholie schleicht in mein Herz, wenn ich in seinen einsamen Krümmungen irre und scharfe ätherische Luft zerwühlt meine Locken. Dort raucht aus dem dunkeln Gebüsche ein sprudelnder Wasserfall hervor, stürzt über die bemoosten Wurzeln einer herabhangenden, nur sparsam belaubten Eiche, die sie weit vom hohlen ästlosen Stamme ausbreitet, mit

lautem Getöse ins Thal, und wird in der blumigten Wiese zum rieselnden Bache. — Hier, wo die Sonne ihre wärmern Strahlen schießt, wächst der Seegen des Landes, die vollen Aehren, und dort mähen tiefer ins Thal hinein zahlreiche Heerden das fette Gras.

Die Gutthätigkeit der Natur hat nichts gesparet, meine ländliche Wohnung zu einen wollüstigen Tempel zu machen. Ein kleiner Hayn von Erlen und Fichten führet wie kunstreich gepflanzte Alleen zu ihr, weit ausgebreitete Kornfelder, Wiesen voll jungen Klee, Fluren mit Blumen wie Teppiche bemalt, rauschende Silberflüsse, und ringsum ausgegossene unzählbare Schönheiten umringen ein kleines Dorf, das an dem Fuße meines Hügelchens liegt, und dessen (wie ich hoffe) zufriedene Bewohner es nicht ungern sehen, daß ich ihr Nachbar bin. —

Meine Wohnung selbst ist geräumig, bequem und kunstlos geschmückt. Dies, und die natürliche Anmuth des an sie stossenden Gartens, den kein gespitzter Taxus, keine meilenbreiten Schatten, leere Alleen, keine schönen Statuen, keine kostbaren Kunstbrunnen, keine übers Meer hergebrachte Gewächse, sondern ein nüzliches Beet, hie und da ein Rosenstrauch, eine Tulpe, oder ein Nelkenstock, ein kleiner Lustwald, und eine aus Reben geflochtene Laube zieren, bin ich dem feinen Geschmacke, und der schönen Sorgfalt einer Freundinn (die meine Leser bald kennen sollen) schuldig.

Zwar steht meine Hütte allen offen, die gerne hinein gehen wollen, die an den ungesuchten, einfachen Freuden der Natur Geschmack finden, und denen das lächelnde frölliche Auge des Wirths, und die heitere Stirne gefällt; aber er hat ein paar Kämmerchen, die sich nur den Gewählten, den Freunden öffnen, die er seiner ganzen Liebe werth gefunden, so wie sie ihn auch der ihrigen werth finden.

Unter diesen Freunden ist ein Arist, der mit meiner gutherzigen Bewirthung zufrieden, mit mir unter einem Dache wohnt, weil er weis, daß es mich vergnügt, ob er gleich weit prächtiger wohnen könnte; — das beste fühlbareste Herz, vereinbaret mit dem hellesten Verstande, dem schärfsten Geiste, erhebet ihn in die Zahl der wenigen Edeln, die die Lieblinge der Göttin der Freundschaft genennet zu werden verdienen. Seine Freunde fühlen kein Vergnügen, das er nicht versüßt, keinen Schmerz den er nicht zu lindern weis. Munterkeit und sorgenfreye Ruhe redet von seiner Stirne, und aus dem offnen funkelnden Auge; und diese Munterkeit fließt auch in seine Gespräche über, die voll von dem sind, was man attischen Scherz zu nennen pfleget. Die Seele, das Vergnügen der Freundschaft, ist er auch die Seele, das Vergnügen der Gesellschaft; zärtlich ohne Ziererey, offenherzig ohne Härte, wahrhaft mit Bescheidenheit, freymüthig ohne zu beleidigen, edel ohne Stolz, gefällig ohne zu kriechen, freundlich mit jedem, ohne sich was zu vergeben, weise ohne Gelehrsamkeit, vertraut mit jeder Schönheit der Natur und der Kunst, ohne jene unbiegsame alles entscheidende Vielwissenheit, rechtschaffen ohne Geräusch, — ist er der eifrigste Verehrer, der wärmste Liebhaber der Tugend, aber nicht jener rauhen, stoischen Tugend die alles feine Gefühl unterdrücken will, und kein anders Verdienst als ihre kollossalische Größe hat, sondern jener lieblichen huldvollen Tugend, die aus der stillen Seele eines Sokrates lächelt, mit den Charitinnen fröhliche Reihentänze pflegt, Rosen vor sich herstreut, und ihren Liebling mit seliger Wonne überströmt.

Was aber die Anmuth meiner Hütte, den Reichthum meiner Felder, den Reitz meines Gartens, den Zauber der ausgebreiteten malerischen Gegenden, und selbst das Glück einen Arist zu besitzen (ich weis, daß mein Freund diese Empfindung billigt) weit übertrift, ist der unschätzbare

Besitz einer Freundinn von der ich oben redete, und die erst allen diesen Reizungen einen Werth gab, ist der Besitz meiner himmlischen Gattinn! — O meine Elisabeth! nie genug geliebtes, zärtliches, getreues, tugendhaftes Weib! Weib! du, die du die Zierde der Mädchen warst, und nun in meinen glücklichen Armen der Schmuck der Frauen bist, vergebens wage ichs dein Bild zu entwerfen; die Liebe, so sinnreich auch sonst ihr Pinsel ist, findet hier alle ihre Künste nicht zureichend, und kraftlos entsinkt die ohnmächtige Feder meiner zitternden Hand. — Grazien* malen dein zauberndes Bild, umwinden es mit frischen Frühlingsblüthen, und tragen es mit Ehrfurcht in das Innerste ihres heiligen Haines, und weihn sie ein Mädchen zu einer rechtschaffenen, tugendhaften Gattinn, dann muß es da frische Rosenblätter vom Stengel brechen, und sie mit frommer Andacht vor das heilige Bildniß hinstreuen. — —

Alles dies nun, was indem ich es beschreibe, meine Seele mit einer neuen Wonne fühlt, zusamen genomen, hoffe ich, daß nicht zwey Drittheile meiner Leser seyn werden, die es nicht fühlen, daß ich der glücklichste Mann sey; — aber dir Natur, die du überall für unser bestes sorgst, dir dank ich für das Herz, das du mir gabst, und das fähig ist den Werth aller Güther zu fühlen; denn was würden sie ohne dieses Herz für mich seyn? — Bey einem Alter von zwey und dreißig Jahren, meine lieben Freunde, rinnt noch fri-

---

* Der Dichter glaubt seine Gattinn so schön finden zu können und sie malen zu lassen wie und von wem er will. Dieß sey demjenigen gesagt, der in der mindesten Lobeserhebung seines Nebenmenschen ein Verbrechen entdeckt, und seinen unzeitigen Witz aufbietet, Glossen darüber zu machen.

sches unvergiftetes Blut in meinen Adern, und meine Elisabeth hat die Gefälligkeit meine gesunde Gesichtsfarbe, meine paar schwarz brauen Augen, die zur Noth etwas sprechen können, meine Stirne, die nicht von Kummer oder Trübsinn, ausser bey dem Unglücke anderer, — wie lezthin beym höchsterbarmungswürdigen Anblick der abgebranden Bewohner Prags, * denen ich vom Grunde meiner Seele großmüthige Menschenfreunde wünsche, die ihren gesunkenen Kräften wieder aufhelfen möchten, welches ich, wenn ich könnte, — — — bald fühle ich, daß ich, so glücklich ich auch bin, doch nicht der glücklichste Mann seyn muß! — gerunzelt wird, und den weiter nichts als nicht ungestalten Bau meines Körpers schön zu finden, übrigens aber (was etwa noch einer meiner gutherzigen Leser zu meinem Glücke hinzuwünschen möchte) versichere ich, daß so wie meine Sachen itzt stehen, ich vollkommen, und ohne einen andern Wunsch in meiner Seele zu nähren, zufrieden bin, und gönne von Herzen allen Königen ihre Kronen, besonders Unserem gnädigsten Herrn, allen Hohen ihre Würden und Ehren, so wie allen Reichen ihr Gold.

Gewöhnt, ich weis fast selbst nicht wie, alles von der angenehmen Seite zu beschauen — so wenig es mir auch mancher zu trauen mag — habe ich auch stäts das Glück

---

* Dieses Feuer entstand den 21ten Junius Nachmittags gegen 4 Uhr, und äscherte über hundert Wohnungen so schnell ein, daß eine freylich etwas spät herzueilende Hülfe der Feuerspritzen nichts fruchten konnte, welches nicht zu wundern, wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Hütten ganz von Holz gebaut, und viele derselben mit Stroh gedeckt waren. Die Verspätung dieser Schrift, vom Monat May dadirt, machte auch diese Anmerkung nothwendig.

was angenehmes zu finden, und wenn ich es auch etwa unter tausenden einmal nicht finden sollte, so werd ich mich darüber nichts weniger als grämen, sondern es dem Geschicke, das alles so, und nicht anderst ordnet zuschreiben. Alle Menschen lieb ich wie meine Brüder, und bin nur dem gram, der aus schwarzer Galle sie haßt, dem, der mir Gedichte * und Sachen zur Last legt, die, wenn sie auch troz des hämischen Tadlers gut sind, ich doch nicht gewählt und ausgegeben hätte, dem, der boshaft oder tumm genug ist Schauspieler in unserm erleuchteten und verfeinerten Zeitalter mit Gauklern in eine Klasse zu setzen, dem bin ich gram der da spricht, ohne zu wissen was? und der durch Ferkel im Sacke verkaufen ** grob wird und eine Schrift tadelt die er, wie er selbst sagt, noch nicht gelesen, nicht einmal gesehen hat, — dem menschenfeindlichen Heuchler, der mit finsterem Angesichte unter sie hintritt, sich stoisch räuspert und — Thor mit ist: nachsichtig gegen ihre Fehler, so wie gegen die meinigen erlaub ich mir über beyde zu lachen, ohne in jenes ungezogene Gelächter auszubrechen, das ein Freybrief für den Muthwillen, und die Lieblosigkeit ist; ohne die Tugend mein drittes Wort seyn zu lassen, und ohne bey ihrem Namen in die Verzuckungen eines Schwärmers zu gerathen, ist es doch mein liebstes Geschäft ihrem Winke zu folgen, und wo ich etwa ein gutes Geschöpf finde, das mich gerne, und ohne Zwang an-

---

* Siehe Nro. XLVII. Avis divers. Samedi 22 Juin 1782. Pag: 6.

** Geben nicht die meisten unserer neuesten Dichter und Schriftsteller ihre Werke, ohne sie vorher auch nur im mindesten bekannt zu machen, auf Subscription und Pränumeration heraus? Soll man sie deswegen so grob behandeln?

hören will, ihm soviel ich selbst von ihr weis, und so gut ichs weis davon vorzuschwatzen.

Wenn es die Schuld meines Kopfes nicht ist, so ists gewiß auch nicht die Schuld meines Herzens, wenn mich meine Leser etwa noch zur Stunde nicht kennen sollten; war ich aber so glücklich mich kennbar genug auszuzeichnen, so werden meine lieben Freunde und Freundinnen auch wissen, woran sie sich an mir zu halten haben. Neues werden sie nicht viel zu sehen kriegen, denn der alten, einförmigen Natur getreu, lieb ich die alten Gebräuche so wie die alten Wahrheiten, aber das Alte, das schon so alt war, daß man es beynahe vergessen oder weggeworfen hätte, so wie es Zeit Umstände und meine Laune, die manchmal ein wunderlich Ding ist, fodern, in neuer Tracht mit frischen Frühlingsblüthen geschmückt; — manchmal könnte es mir begegnen über eine oder die andere unserer zehntausend Thorheiten zu spaßen, aber die Thoren selbst werd ich immer schonen, und auch da wenn sie mehr als Thoren, wenn sie Bösewichter seyn sollten, mit dem Menschen Mitleid haben, aber nicht mit seinem Laster. Ueberhaupt lieb ich die gesellschaftliche Eintracht, und fürchte den Donner des achtbaren Schau auf dich selbst zu sehr, um mich viel mit der Satyre abzugeben; noch vielweniger wird stolze Sittenlehre meine Stirne runzeln, um meine Leser, so wie mich unbekehrt zu lassen, sondern der wärmste, feurigste Liebhaber des Vergnügens, das jeder Zeno nur darum entbehren kann, weil er es nicht kennt, werde ich nur dann und wann ein kleines bischen Wahrheit, das mir so von ungefähr eben begegnen könnte, das aber nichts weniger als sauertöpfisch aussehen muß, mitnehmen, und ihr soviel von meinen Einfällen zur Begleitung geben, als ich für nöthig und thunlich finden werde.

Ueberhaupt, da ich weder aus Ehrsucht, noch aus einer von den hundert Ursachen schreibe, die man den Au-

toren gewöhnlich zum Grunde legt, sondern bloß um zu sehen, wieviel aus einem kleinen Theile meiner Mitbrüder an gewissen seltenen Empfindungen Antheil nehmen, so werde ich mich bemühen, das Angenehme mit dem Nützlichen so zu verbinden, daß jenes dieses an der Hand führe, und ihm die Herzen meiner Leser öffne.—— Obwohl es nun nur darauf ankäme, mein Gefühl, das, ohne Ruhm zu melden, sehr warm ist zu realisiren, so versichere ich doch meine Leser, daß diese Arbeit so leicht nicht ist, als sie vielleicht beym ersten Anblicke scheint, und daß sie mir eben so gut als einen andern ehrlichen Mann aus dem Geschlechte der Schriftsteller mißlingen kann, und dann wird es mir höchst angenehm seyn, an ihnen jene nachsichtige Menschenliebe gegen mich wahrzunehmen, die ich in allen Umständen gegen sie fühle.

Die Fortsetzung folgt.

Anekdote.

Ein Ehemann beklagte sich bey seinem Freunde über die Untreue der Weiber. Freund, antwortete ihm dieser, das ist nur ein eingebildetes Uebel. Nur wenige sterben daran, und desto mehr leben davon.

Auf die Frage eines albernen Critikus.

Du frägst: wie wird das Quodlibet gerathen?
Zur Nachricht dient: so wie sichs trift;
Nur nicht — dafür schütz' es mein Gott in Gnaden! —
Nur nicht so tumm wie deine Schrift!
Denn was kann tümmer boshaft seyn als schmähn,
Was man bis jezt mit keinem Aug' gesehn?



Theatralisches Quodlibet.

Zwote Sammlung.

Monat Junius 1782.



Da mich eine traurige Erfahrung lehret, daß noch hie und da Mancher von dem Theater und den Schauspielern verächtlich urtheilet, wie denn noch neulich im hiesigen Wochenblatte des Herrn Dufour Nro. 47. Seite 6. ein Menschenkopf in den niedrigsten Ausdrücken davon sprach, so daß nach einer solchen Behandlung ein rechtschaffener Schauspieler das Theater zu verlassen wünschen muß, will ich lezteren zum Troste und ersteren zur Erläuterung ihrer irrigen Begriffe folgenden Brief, von einem gelehrten menschenfreundlichen Kenner deutscher Schauspielkunst einem Mitgliede derselben zugeschrieben, mittheilen. Der Verlust eines tugendhaften Mannes für eine moralische Schaubühne, sagt der Verfasser in seinem Vorberichte, ist weit wichtiger, als der Verlust des besten Akteurs, der sich, die Bühne und seinen Stand durch Ausschweifungen entehrt. Getrost nehme ich es auf mich durch folgendes Schreiben alle würdige Mitglieder mit dem Theater auszusöhnen, welches beweist, wie wenig Ursache ein rechtschaffener Schauspieler hat, sich über die Verachtung zu grämen mit der einige das Theater und diejenigen belegen, die sich demselben widmen. Thut dieser Brief bey einigen Lesern die Wirkung die ich ihm zuschreibe, so bin ich wegen der öffentlichen Mittheilung gerechtfertiget und meine Wünsche sind erfüllt.

Schätzbarster Freund!

Bevor ich Ihnen das Mittel eröffne, das Sie gegen alle verächtliche Blicke undurchdringlich machen soll, muß ich Ihnen noch den Grund sagen, auf dem alle seine Kraft beruht. Es ist dieser Satz: Die Ruhe eines vernünftigen Mannes muß nie von den Urtheilen und Reden der Thoren und Unwissenden, sondern von den Urtheilen und Reden des Weisen abhangen. Ich zweifle nicht, Sie werden die Richtigkeit dieses allgemeinbekannten und angenommenen Satzes auch anerkennen. Und nun darf ich an der guten Wirkung meines Mittels wohl auch nicht mehr zweifeln. Das Mittel selbst besteht in der aufmerksamen Betrachtung derjenigen, welche das Theater und die Schauspieler verachten; und in der Entdeckung der Gesinnungen, die der Weise davon hegt. Lassen Sie uns mit den Feinden des Theaters den Anfang machen.

Vieler Urtheil bestimmt ein eingewurzeltes, verjährtes Vorurtheil. Werfen wir einen Blick in die Vorwelt zurück. Was war das Theater bey seiner Geburt unter den Griechen? Ein Karren, auf dem einige mit Hefen überstrichene Gesichter zur Schau und Unterhaltung des Volks in allen Gassen der Stadt herumfuhren. Das Theater bekam einen unbeweglichen Ort, aber nun stiegen muthwillige Pursche hinauf, die es wagten, das Volk auf Unkosten der Regierung zu unterhalten. Die angesehensten Männer wurden da hämisch durchgelassen: selbst das Ehrwürdigste, die Tugend, war vor ihrer Unverschämtheit nicht sicher; und Sokrates, der Tugendhafteste, der Verehrungswürdigste unter den Heyden, mußte die Zielscheibe der ärgerlichsten Spöttereyen seyn. Das Schauspiel war eine Pasquinade. Aeschylus, Sophokles, Euripides, Menander, und andere vortrefliche Männer, näherten die Dramatik endlich ihrer

Vollkommenheit und ihrer wahren Bestimmung. Man lobte diese großen Dichter: aber in Rücksicht auf die Schauspieler dachte man in vielen Orten Griechenlands noch an das beschmierte Gesicht des Thespis, und an die Unverschämtheit der Faunen und Satyren. Hatten die Schauspieler Griechenlands, die die Meisterstücke der Dramatik aufführten, und die sich so vorzüglich von ihren Vorgängern auszeichneten, Ursache, sich über die Verachtung ihrer Landsleute zu grämen, die den großen Unterschied zwischen ihnen und ihren Vorfahren oder nicht einsehen konnten, oder nicht einsehen wollten? Schauen wir aus Griechenland auf Rom herüber. Die herrischen Römer dünkten sich zu groß, einander zu dienen und zu ergötzen. Nur die Sklaven waren es, die alle ihre Bedürfniße befriedigen, ihnen alle Arten von Ergötzlichkeit, die oft unmenschlich genug waren, verschaffen mußten. Der freye Römer sah mit verachtendem Blicke auf diese, in seinen Augen so niedrigen Geschöpfe herab, als wenn der Sklave von Natur aus nicht eben so gut zur Freyheit gebohren wäre, als der stolze römische Bürger. Es war also ein erniedrigendes Geschäft Medikus zu seyn oder dem Volke zum Vergnügen zu dienen: und wer immer die Scene betrat, war verächtlich, nicht weil er Schauspieler war, sondern weil der Schauspieler ein Sklave war. Glauben Sie nicht, daß diese Denkungsart der Alten, so sehr die Umstände auch itzt verändert sind, noch einen Einfluß auf die Denkungsart unserer Zeiten hat? So unwahrscheinlich und unmerklich auch immer dieser Einfluß seyn mag, so gewiß scheint er mir doch zu seyn. Man las die alten Schriftsteller immer; man schätzte und liebte sie immer: und wie gerne nimmt man, auch unbemerkt, die Meynungen derjenigen an, die man schätzt und liebt? Man gab diese Gesinnungen mündlich und schriftlich wiederum von sich, und so bekamen auch jene die Gesinnungen der Alten, die von

den Alten selbst nichts wissen. Man weiß ja, daß Leute, die selbst nicht lesen und denken, immer andern nachdenken und nachbethen; und daß der Pöbel nur ein Echo ist der wiederschallt, was man in ihm hineingeschrien hat. Man hat zwar in der Folge die Idee des Sklaven von der Idee des Schauspielers getrennt: aber man hat die Idee des Verächtlichen noch beybehalten, die mit der Idee des Sklaven einst so enge verknüpfet war; darum können itzt noch manche den Schauspieler nicht denken, ohne die Nebenidee des niedrigen Geschöpfes damit zu verbinden. Da sehen Sie, wie wenig Grund das Ihnen widrige Vorurtheil hat, und dieses Phaetom soll Sie erschrecken? aber es ist eben nicht nöthig, so weit zurück zu gehen: auch in Zeiten, die uns näher sind, kann das Vorurtheil einen Grund zu seiner Entstehung, oder wenigstens zu seiner Verstärkung bekommen haben. Als das Licht der Wissenschaften allmählig verlosch, und die finstre Nacht der Barbarey hereinbrach: verlohr sich auch die Dramatik, nachdem sie unter den Kaisern der ersten Jahrhunderte, davon die meisten muthwillige Buben oder lasterhafte Tyrannen waren; und unter den Ausschweifungen des römischen Pöbels, der seinen Regenten glich, lange genug wider ihre Bestimmung die stärkste Empfehlung des Lasters gewesen ist. Ich fürchte nicht, eine Lüge zu sagen, wenn ich behaupte, daß die Jesuiten, so wie sie den übrigen Künsten und Wissenschaften wiederum aufgeholfen, also auch von der Dramatik, wenigstens in vielen Ländern, den Schleyer der Vergessenheit weggenommen haben. So schlecht nun auch immer die Schaubühne der Jesuiten, sowohl in Rücksicht auf die dramatische Poesie, als auf die Schauspieler, größtentheils beschaffen war: so erhielt sie doch Beyfall, und mußte auch nothwendig Beyfall erhalten, weil die Sache damals ganz neu war. Dieß fiel nun einigen so stark auf, daß sie die Schauspielerkunst für den

fruchtbarsten Zweig ihrer künftigen Nahrung ansahen. Izt zogen Vater und Mutter, Söhne und Töchter, aus Mangel einer öffentlichen Schaubühne, im Lande herum: legten Bretter auf Schrägen, behiengen alle Seiten mit gemaltem Papier oder Tüchern, so viel es ihre Armuth zuließ: und weil sie an dramatischen Stücken, zumal an deutschen, keinen Vorrath hatten, so machten sie sich über einen schmuzigen Raman her, und extemporirten darüber; oder ein Stück aus der heiligen Schrift, oder der Legende der Heiligen, und mishandelten es auf die unverantwortlichste Weise. Um zu gewinnen, mußten sie gefallen: und um dem Pöbel zu gefallen, mußten sie pöbelhafte Spasse machen. Weil dazumal der Hofnarr eine der berühmtesten Personen an den Höfen war, der dem Fürsten und seinen Hofleuten manchen lustigen Streich spielte: so nahm man ihn, um das Theater recht unterhaltend zu machen, unter dem Name Hannswurst mit einer unterscheidenden Kleidung in das Schauspiel auf; und nun figurirten Christus und der Hannswurst in der nehmlichen Scene. Als aber Hannswurst bald zu niedrig klang: gab man ihm einen ausländischen Namen, und hieß ihn Arlequin; oder legte ihm eine andere willkürliche Benennung bey; nun war der Narr geadelt, und erhielt den Freyheitsbrief. Andere, die sich nicht im Stande sahen, viele Leute zu erhalten; noch sich mit Kleidern Theaterverzierungen, und so andern Dingen zu versehen, nahmen ihre Zuflucht zu geschnizten Männchen, so wie sie sie in der Krippe sahen; gaben ihnen durch Fäden eine abentheuerliche Bewegung, und nun spielten zwo Personen durch Veränderung der Stimmen alle Rollen. Dieß ist der Ursprung des unnatürlichen Marionettenspiels. Der Quacksalber, um eine Menge Käufer zu sich zu locken, schlug auch eine Bühne auf, und spielte mit seinem Weibe und Bedienten einige lächerliche Scenen. Oft rottete sich eine Bande Schurken zusammen

und gaben sich, um freyen Zutritt in Städte und Märkte zu bekommen den Namen Komödianten. Es war aber dieser Name weiter nichts, als eine Decke ihrer boshaften Absichten: sie waren nur falsche Spieler, nur Betrüger, und zuweilen noch ein Bisgen mehr. Ist es Wunder, wenn Leute, die von solchen Komödianten gehört, oder sie selbst gesehen haben; Leute, die gewohnt sind, Dinge, die auch nur die entfernteste Aehnlichkeit haben, für eins zu halten: ist es Wunder, wenn solche Leute an die Idee Komödiant auch die Idee nichtswürdig, niederträchtig knüpfen; und also jeden Schauspieler verachten, weil sie jeden Schauspieler für das halten, was einst so viele Komödianten gewesen sind? Soll aber das blinde Vorurtheil solcher Leute ohne Einsicht, ohne Unterscheidungskraft, die alles nur durch die Brille des Vorurtheils sehen; die immer von jedem Dinge das behaupten, was ihre lieben Ahnen allezeit davon gesagt haben, sollte das Ding seine Gestalt auch noch so sehr verändert haben, daß es sich sebst nicht mehr gleicht: soll dieses Vorurtheil vermögend seyn, einen gesetzten Schauspieler niederzuschlagen? einen Mann, der seine Würde fühlt; der den großen Abstand mißt, der zwischen ihm, und jenen unwürdigen Komödianten ist? der weiß, wie schwer es hält, bis man auch nur dem größten Theile des Pöbels von jedem Stande (denn jeder Stand hat seinen Pöbel) das tief eingewurzelte Vorurtheil entreißen kann? der sieht, wie die Macht dieses Vorurtheils von Tage zu Tage zusehends abnimmt? — Fanden Sie, mein Freund, so viele Schätzer und Gönner des Schauspiels und der Schauspieler aus jedem Stande, da Sie Ihre theatralische Laufbahne eröfneten, als Sie itzt mit Vergnügen zählen? Hat sich die Denkungsart so vieler in so wenigen Jahren so sehr verändern können, da es doch immer im Anfange am schwersten fortwill: wird sie sich in der Folge bey den übrigen nicht weit leichter, und in ungleich grösserer Anzahl verändern? denn

daß gar alle von dem Theater vernünftig denken, darf der Schauspielerstand eben so wenig hoffen, als jeder andere Stand der menschlichen Gesellschaft. Verachten Sie also die Verachtung des Vorurtheils!

Wir kommen nun auf eine andere Klasse der Menschen, die auf Schauspiele und Schauspieler mit Blicken voll Verachtung hinsehen: diese sind die Dummen und Unempfindlichen. Es giebt Seelen von so grobem Zeuge, daß sie nicht einmal wissen, was schöne Empfindung, was geistigs Vergnügen ist. Sie kennen nur thierische Bedürfnisse, und sie befriedigen dieselben auf thierische Art. Höhere Vergnügen, Vergnügen des Geists sind für sie, wie man zu sagen pflegt, spanische Dörfer. Sie empfinden bey einer Pfeife Tobak, und einem Kruge Bier weit mehr, als bey der rührendsten Scene des Schmerzens, als bey den Thränen der bedrängten Unschuld, als bey den edelsten Handlungen. Sie stehen fühllos da, wo das Eingeweid des Empfindenden vom Mitleide zerrissen wird: sie schauen gleichgültig herum, wo das Auge jedes Menschenfreundes in Thränen schwimmt: sie lachen, wo jedes gute Herz tiefgeholte Seufzer ausstößt: kurz, sie sind nicht fähig, das so süsse Vergnügen der Rührung zu schmecken. Die Unempfindlichkeit geht fast immer in Gesellschaft der Dummheit. Es bricht das Parterre in laute Bewunderung aus, und sie verwundern sich über diese Bewunderung. Man klatscht einem Schauspieler, einer guten Handlung, einem schönen Sentiment lauten Beyfall zu, und sie können die Ursache davon nicht einsehen. Es wird ein Schauspiel hochgerühmt, und sie finden gar nichts Sonderbares in demselben. Freund! wer will gerne dumm und unempfindlich scheinen? Wer kann den Gegenstand lieben und schätzen, der ihm seine Dummheit und Unempfindlichkeit so nachdrücklich vorrückt, und jedermann zur Schaue ausstellt? Liebt das häßliche Gesicht den Spiegel?

Was können diese Leute anders thun, um ihre Dummheit und Unempfindlichkeit zu verbergen, als den Ort fliehen, der beyde jeden fremden Auge so deutlich zeigt? Wie können sie sich an dem Theater und Schauspieler besser rächen, als wenn sie dieselben aus tausend leeren Gründen verachten? Und was muß der vernünftige Schauspieler thun, als über ihre Verachtung lachen, oder was menschlicher ist, diese elenden Verächter bemitleiden?

Viele schreyen das Theater als seelenverderblich, als den Ort der Verführung, und durch eine ganz natürliche Folge die Schauspieler als seelenverderbliche Verführer aus. Ja! stünde das Theater jedem Stücke offen; würden Schauspiele aufgeführt, die die Tugend erniedrigen und lächerlich machen, das Laster aber vergöttern und anpreisen; wollte man uns Gleichgültigkeit gegen die guten Sitten, und Duldung gegen die Ausschweifungen einflößen; wäre das Theater die Schule der Buhlerey, der Liebesstreiche, der Bubenstücke, der Ränke; kämen ungetadelte Grundsätze vor, die unsere heilige Religion nicht billigen kann: ja! dann hätten diese Leute vollkommen recht; dann müßte jeder rechtschaffne Menschenfreund das Theater sammt den Schauspielern verabscheuen. Aber so lange das Theater das bleibt, was es bey uns wirklich ist; so lange darauf die Tugend gerühmt, das Laster verfolgt, die Thorheit verlacht wird; so lange jedes Stück, sollte es auch das größte Meisterstück der Kunst seyn, davon entfernet bleibt, in welchem die Rechte der Religion, der Tugend, der guten Sitten gekränket werden: so lange hat man auf dieses Geschrey nicht zu achten, denn es wird nur von Leuten gemacht, die das Theater, so wie es itzt ist, nicht kennen, und es ist ungegründet; oder von Leuten, die ein unächter Eifer entflammt, und es ist das Geschrey der Scheinheiligen. Es giebt Leute, die auf einmal anfangen Dinge zu tadeln, die sie vorher selbst ge-

schätzt und gelobet haben. Es ist nicht immer Ueberzeugung, nicht Pflicht was sie dazu antreibt: sie tadeln nur, um andern zu gefallen, und dieselben Glauben zu machen, daß sie viel Religion und Amtseifer besitzen. Ihr Mund und Herz stehen in ewigem Widerspruche. Hätten sie ein gewisses Amt nicht bekommen, so würden sie wohl nie getadelt haben. Viele schmälen gar nur darum auf Theater und Schauspieler, weil ihnen ihr einmal angenommener Stand nicht erlaubt, an dem Vergnügen des Theaters Antheil zu nehmen. Wir Menschen sind es nun schon einmal so gewohnt, auch bey den unschuldigsten Vergnügungen unserer Mitmenschen, wenn es uns nicht vergönnt ist, Theil daran zu haben, nichts als Gefahren und Verderbnisse zu sehen. Unser Neid findet in diesem scheinheiligen Tadel eine Art von Schadloshaltung für die Vergnügungen, die uns unser Stand versagt. Lassen Sie sich also, mein Freund, nicht irre machen, wann dergleichen Leute, mit Sprüchen aus den heiligen Vätern gegen das Theater angezogen kommen: sie treffen unser Theater nicht, so lang es so bleibt, wie es ist. Es war in den ersten Jahrhunterten des Christenthums ein feiner Kunstgriff der heydnischen Politik, die heiligsten Geheimnisse der Christen auf das Theater zu bringen, und sie durch die ärgerlichste Mishandlung lächerlich vorzustellen, um die Religion der Christen zum Gegenstande der allgemeinen Verachtung zu machen, und die Heyden von der Annahme derselben abzuhalten. Aus eben der Absicht ertönte immer das Lob ihrer erdichteten Gottheiten; wurden immer ihre Thaten in das vortheilhafteste Licht gestellt, und selbst ihre Laster zur Nachahmung angepriesen. Von den unmenschlichen Spectakeln der Römer nichts zu melden, wo Menschen mit Thieren, und Menschen mit Menschen zum Vergnügen des noch sehr rohen Volkes bis auf den Tod kämpfen mußten. Konnten die Väter und

Hirten der Kirche bey so augenscheinlichen Gefahren der ihnen vom Herrn anvertrauten Seelen gleichgültig seyn? Konnten sie die erst aufkeimende Tugend der neuen Christen so harten Prüfungen aussetzen? Konnten sie in der Folge zu geben, daß Christen in das Theater kämen, auf dem das Laster immer triumphirte, und die versöhnte und unterdrückte Unschuld und Tugend nur zu stillen Seufzern verdammt wurde? wo die Ueppigkeit in vollem Glanze erschien? wo die ausschweifendste Wollust ungestraft ihr süsses Gift mischte? Waren sie nicht im Gewissen schuldig, wider die Gewohnheit, in solche Schauspiele zu gehen, zu predigen und zu schreiben? — Aber welche Vergleichung mit unserm Theater! — Seyn Sie nur immer auf der Hut, mein Freund, daß keine Piece, die für die guten Sitten anstößig seyn könnte, sich in das Theater einschleiche, oder eindringe: und Sie können immer den Eifer der Scheinheiligen verlachen. Es giebt solche Schauspiele genug. Es hat uns Göthe eins an seiner Stella, oder Schauspiel für Liebende, geliefert; das uns bey aller seiner Kunst, bey alle seinem Zauber, bey aller seiner Rührungskraft immer verabscheuungswürdig bleiben muß, weil es eine offenbare Vertheidigung und Empfehlung der Vielweiberey ist. Auch der Vorwurf, daß das Theater Gelegenheit zu gefährlichen Zusammenkünften macht, darf Sie nicht kränken. Es ist dieß allerdings ein Uebel, aber auch nur ein zufälliges Uebel. Man muß aber nützliche Dinge zufälliger Misbräuche wegen, wenn diese die Masse des Guten nicht merklich aufwägen, keineswegs abschaffen. Welches Gute könnte sonst in der Welt mehr bestehen? Was ist verehrungswürdiger, als unsere Kirchen? und was wird unterdessen zu verliebten Zusammenkünften täglich mehr misbraucht, als eben unsere Kirchen? Das Mädchen möchte seinen Liebhaber sehen, möchte ihn sprechen, möchte

ihm ein Briefchen zustecken, oder von ihm welches lesen: und es erbittet sich die Erlaubniß, in die Kirche zu gehen. Die Tochter, die Magd möchte mit ihrem Geliebten einen Spatziergang machen, möchte in einer Schenke, oder in einem Garten sich mit ihm lustig machen: und sie eilt zu einer Nachmittags Predigt, zu einer Nachtandacht; sie geht nach Powońſki, Bielany, Łazienki, oder nach einem Garten der Stadt wenn sie ihren Gegenstand in der Kirche gefunden, eilt mit ihm von dannen, und verläßt den Tempel des Herrn mit dem Troste: ein andermal ihre Andacht zu verrichten, um itzt ein erlaubtes Vergnügen zu geniessen.

Sie werden wohl nicht verlangen, mein Freund, daß Sie der Thor, und der Lasterhafte loben? Dieses Lob würde Sie und das Theater entehren. Kann der Lasterhafte sehen, wie seine Grausamkeit, seine Härtigkeit, seine viehische Wollust, sein schwarzes Herz, seine Verführungen der Unschuld, seine Ungerechtigkeiten, seine Verläumdungen, seine Betrügereyen, seine Gewaltthätigkeiten, und alle die Gräuel der Bosheit an einer erdichteten Person, in der er sich nur allzuwohl getroffen sieht, zum allgemeinen Hasse und Abscheue vorgestellt werden, ohne vor Wuth mit den Zähnen zu knirschen? Kann der Thor, der sich nicht bessern will, hören, wie sein albernes Vorurtheil, seine eingebildete Größe, sein geborgter Schimmer, sein unedler Stolz, seine Pedanterey, seine stutzermäßige Galanterie, und jede andere Art von Thorheit öffentlich ausgezischt und ausgeklatscht werden, ohne sich über Theater und Schauspieler halb zu Tode zu ärgern? Nichts bringt dem Theater mehr Ehre, als der Haß des Thoren und Lasterhaften; denn er ist der unumstößliche Beweis, daß das Theater das ist, was es seyn soll, nähmlich die Schule guter Sitten.

Von den Adelstolzen, die jeden queer über die Schultern ansehen, der nicht wenigstens ein prächtiges Von auf den Kleidern trägt, mag ich gar nichts sagen. Diese Verachtung hat der Schauspieler mit jedem andern gemein, den das Loos einer adelichen Geburt nicht getroffen hat; und kann sie also mit jedem andern getrost verlachen. Es ist schon längst ausgemacht, daß der ererbte Adel eben so wenig ein persöhnliches Verdienst, als wenig die niedere Abkunft eine persöhnliche Schuld ist. Jeder Vernünftige weiß, daß uns nur das wahre Ehre und Schande bringen kann, was von unsrer eignen freyen Wahl abhängt. Was hatte Florimund vor seiner Geburt für Verdienste für sich aufzuweisen, die ihm ein Recht hätten geben können, der Enkel verdienstvoller und reicher Ahnen zu werden? Welches sind die Vergehungen Kleanths vor seiner Geburt, die ihm die Demüthigung zugezogen haben, von unansehnlichen und dürftigen Aeltern auf die Welt gesetzt werden zu müssen?

Da haben Sie nun, werthester Freund, einige Klassen von Leuten, die auf Schauspiele und Schauspieler ungehalten sind. Sie werden nun wenig Mühe haben, jedem, den Sie in Zukunft über Theater und Schauspieler klagen oder schimpfen hören, seinen Platz anzuweisen. Sie werden aber auch, so hoffe ichs von Ihnen, dieses Klagen und Schimpfen von nun an wenig mehr achten. Denn das Urtheil und der Tadel unwissender, von Vorurtheilen befangener, dummer, unempfindlicher, scheinheiliger, lasterhafter, thörichter, adelstolzer Leute muß nie so viel Gewalt über das Herz eines gesetzten, rechtschaffenen Mannes haben, um es unruhig machen zu können.

Um Sie aber vollkommen zu beruhigen, will ich noch das Urtheil des Weisen hersetzen. Hören Sie also auch einmal, was vernünftige Leute von unserm Theater, und von den Schauspielern denken.

Der Weise sieht das Theater als eine unerschöpfliche Quelle des reinsten Vergnügens an. Er eilt dahin, um für ein kleines Stück Geld seinen durch Arbeit ermüdeten Geist zu erquicken; um angenehm zu lächeln, um schadenfroh zu seufzen, zu weinen, zu zittern, sich einem süssen Kummer zu übergeben; um sein Herz täuschen, und in jede Bewegung setzen zu lassen; um sich über die verlachte und gebesserte Thorheit, über das entlarvte und gedemüthigte Laster, über die entdeckte und gerettete Unschuld zu freuen. Er bemitleidet diejenigen von Herzen, die ihr Stück Geld besser anzulegen glauben, wenn sie damit durch ein berauschendes Getränk alle ihre Sinne betäuben, die Gesundheit zerstören, die Vernunft ersäufen, und sich unter die unvernünftigen Thiere herabwürdigen; oder ein Spiel wagen, das weit mehr Geld verschlingt, und ihnen oft nichts, als Gram, Wuth und Verzweiflung in der Seele zurück läßt; oder hingehen, eine Unschuld ihren Begierden aufzuopfern, und einer weinenden Wittwe ihren lezten Trost zu rauben; welche er dann nicht bemitleidet, sondern verachtet. Und doch sind es dergleichen Geschöpfe, die das Theater und seine Anhänger mit einer halb frommen Miene verdammen. Verdienen diese auch nur die mindeste Aufmerksamkeit? Sind sie sich nicht selbst Wiederlegung? —

Des Weisen Freude wächst in eben dem Maaße, in dem die Anzahl seiner Landsleute wächst, die eine gleiche Denkungsart in das Theater führt. Seine Seele breitet sich aus, und seine Stirne erheitert sich, wann er sich von vielen umgeben sieht, die an Vergnügungen, welche des vernünftigen Menschen so würdig sind, Geschmack finden. Jedes fremde Lächeln vermehrt und versüßt dasseinige; jeder fremde Seufzer stößt zu demseinigen; jede fremde Thräne fließt mit derseinigen zusammen. Er genießt sein Vergnügen nicht einzeln, er genießt es durch

das Vergnügen aller Anwesenden verstärkt; ja es belustigt ihn der schöne Anblick, so viele auf eine so edle Art vergnügt zu sehen, weit mehr, als sein eignes Gefühl des Vergnügens. Er verläßt wonnetrunken das Theater, und segnet die Schauspieler, die seinen Geist so angenehm entzücket haben.

Der Weise sieht das Theater für den Ort an, wo der Geschmack der Nation vorzüglich gebildet, und ihre Empfindung verfeinert wird. Der Geschmack der Nation hängt größtentheils von dem Geschmacke der Hauptstadt ab: von da aus verbreitet er sich in das ganze Land, so wie der Schall von dem schallenden Körper aus sich ringsherum verbreitet. Von dem ganzen Lande kommen Leute in die Hauptstadt, und von der Hauptstadt gehen immer Leute in alle Gegenden des Landes ab. Sowohl diese, als jene tragen den Geschmack der Hauptstadt mit sich fort. Man schreibt auch viele Briefe, drückt ihnen das Gepräge des herrschenden Geschmackes auf, und theilt ihn so den entferntesten Gegenden mit. Auf diese Weise herrscht nach und nach überall der nehmliche Geschmack: nur wird seine Stärke immer fühlbarer, je näher man der Hauptstadt kömmt; so wie man den Schall immer deutlicher vernimmt, je mehr man sich dem schallenden Körper nähert. Wer will aber zweifeln, daß der Geschmack der Hauptstadt vorzüglich in der Schaubühne gebildet wird? Wem haben wir den gerechten Widerwillen zu verdanken, den das Parterre gegen Possenspiele, und niedrige Scherze äußert? Wem die Verachtung gegen Lustspiele, derer Charaktere nicht außerordentlich gut gezeichnet sind, und derer ganze komische Kraft nur auf Worten beruht? Wem die Abneigung gegen den pedantischen oder quintessenzirten Ton? Wem die Empfindlichkeit, die sich bey der geringsten Verletzung des Wohlstandes beleidigt findet? Wem den lauten Beyfall, der jeder schönen Handlung zugeklatscht

wird? Wem die zufriedne Bewunderung, die sich bey einer menschenfreundlichen, erhabenen Denkungsart auf jedem Gesichte zeigt? Wem die Thränen, die zur Ehre der Menschheit fließen? Wem den Haß, der dem Niederträchtigen und Lasterhaften aus jedem Auge entgegen blitzt? Wem die sanften Blicke, mit denen man auf die Rechtschaffenheit, auf die Tugend, auf die Unschuld hinschaut? — Wer das gegenwärtige Parterre mit dem Parterre vor 6, 8, 10 Jahren vergleicht, wird die Antwort auf diese Fragen leicht finden. Welch ein seelenerhebender Gedanke für einen regelmäßigen, sittlichen Schauspieler! Meine Nebenmenschen ändern sich: ihr Geschmack wird geläuterter, ihre Empfindung feiner, ihre Denkungsart edler, ihre Sitten milder, und sie selbst tugendhafter! zum Theile auch durch mich! —

Denn der Weise sieht das Theater auch als eine Schule der Tugend an. Ist es möglich, daß man fortfahre, das Laster zu lieben, das uns in dem Theater so oft in aller seiner Blösse, in aller seiner Häßlichkeit, von allen schrecklichen Folgen begleitet, vorgestellt wird? Muß man auf Ränke und Betrügereyen nicht mistrauisch werden, wenn man so oft den üblen Ausgang des feinsten Gewebs der Falschheit und Verstellung sieht? Ist es möglich, die Tugend nicht zu lieben, die uns so reizend im Glücke, so stark und zufrieden im Unglücke, und endlich über alle Bedrückungen sieghagt erscheint? Kann man über die Thorheiten im Ernste lachen, und sie doch noch begehen wollen? O! ein moralisches Schauspiel muß wenigstens eben so viel, als eine moralische Rede wirken! Ja es muß seine Wirkung um so viel stärker und dauerhafter seyn, je lebhafter der Eindruck durch die Vorstellung wird, und je durch mehr Sinne dasselbe sich unserer Seele mittheilt. Wie oft gieng ich selbst klüger, menschenfreundlicher, tugendhafter aus dem Thea-

ter weg? Wie oft sagte ich zu mir selbst: kennst du diesen Zug der Thorheit? Siehst du das elende Vorurtheil? Könnte dich der Schritt, den du wagen willst, nicht in gleiche Verlegenheit stürzen? Siehst, wie endlich alles gut geht, wenn man genug Muth und Gedult hat? könntest du dort nicht nicht eben so schön handeln? verdient jene Person nicht eben das Mitleid, das du izt fühlst? So dachte ich öfters und gute Entschließungen begleiteten mich nach Hause. Werden andere nicht eben so gut, oder noch besser gedacht haben? Meine Menschenliebe heißt es mich von den meisten glauben.

Sehen Sie, mein Freund, so denken vernünftige Leute. Sie sehen das Theater als die Quelle des reinsten Vergnügens, als die Schule des guten Geschmacks, der feinen Empfindung, der guten Sitten und der Tugend an. Die Schauspieler sind in ihren Augen die Kanäle, durch die uns das Vergnügen zufließt: sie sind die Werkzeuge, durch die alles das Gute gewirket wird, das man von einem moralischen Theater erwarten kann. Der Weise hält den Schauspieler für ein eben so nothwendiges Glied der Gesellschaft, als viele andere; weil die Begierde nach Vergnügungen des Geists eben sowohl ein Bedürfniß des Menschen ist, als Hunger und Durst: er hält ihn für ein eben so nützliches Glied, als andere; weil der Schauspieler zur moralischen Besserung, Vervollkommnung und Glückseligkeit des Menschen treflich mitwirkt.

Der Weise sagt nicht: Nur solche Leute geben sich mit der Schauspielerkunst ab, die sonst nicht zu leben hätten. Warum widmet sich der größte Theil der Menschen andern Geschäften und Bedienungen, die man gewiß nicht für überflüssig ansehen kann? Wie viele würden sich in die Werkstätte verschließen, wie viele sich zu sauern und ermüdenden Arbeiten bequemen, wie viele unter eine muthwillige Schaar unwissender Knaben hineinsitzen, wie

viele

viele sich mit den Händeln ihrer Mitmenschen schleppen, wie viele sich andern Aemtern der Gesellschaft aufopfern, wenn sie für sich selbst ihr Auskommen hätten? Gereicht aber diesen ihr Beruf, den sie des nöthigen Unterhalts wegen treiben, nicht zur Schande: warum soll eben dem Schauspieler sein Beruf zur Schande seyn?

Der Weise sieht es für keine Erniedrigung des Schauspielers an, daß er für jeden um sein Geld zur Lust auf der Schaubühne stehen muß. Muß dann nicht jeder, vom Kleinen bis zum Grossen, in der menschlichen Gesellschaft dem andern zu Diensten seyn? Muß nicht der Künstler, der Kaufmann, der Weinwirth jeden für sein Geld bedienen? Heilt der Medicus nicht auch den Schurken für seine Bezahlung? Dient der wohledle und gestrenge Herr Advocat (Patron) und Beamte, der hochedelgebohrne und gnädige Herr Hofkammer- und Hofrath nicht auch dem gröbsten Bauer, wenn er ihn zahlt?

Der Weise hält die Schauspieler deswegen nicht für nichtswürdige Leute, weil sich einige von ihrem Stande gröblich verfehlet haben. Er weiß, daß jeder Stand aus Menschen besteht, und daß also in jedem Stande Fehlerhafte seyn müssen. Er weiß, daß die Brudersünden keine Erbsünden sind; und daß man die Vergehen einzelner Glieder nie dem ganzen Stande Schuld geben kann. Er weiß, daß es unter den Schauspielern eben sowohl rechtschaffne und tugendhafte Leute giebt, als in allen übrigen Ständen auch Schurken angetroffen werden. Ich kann Ihnen da meine Freude nicht bergen, die mir der Ihnen so rühmliche Gedanke einflößt, daß man unsern Schauspielern keine von alle den ärgerlichen Streichen Schuld geben kann, die andere nicht selten gespielet haben.

Legen Sie nun, schätzbarster Freund, die Verachtung gegen das Theater und die Schauspieler von allen denje-

nigen, von denen ich oben gesagt habe, in eine Schaale; in die andere aber legen Sie das Urtheil und Hochachtung aller Vernünftigen; legen Sie noch die unschätzbare Gnade des weisesten und tugendhaftesten Königs, unsers Allerdurchlauchtigsten Landesvaters hinzu, der das Theater mit seinem mächtigen Schutze, und mit der Gegenwart seiner höchsten Person beehrt; legen Sie auch die Begünstigungen der durchlauchtigsten Republik, so vieler großen Fürsten und Herren für das Theater und die Schauspieler, sammt der billigen Meynung des vernünftigsten Theils einer jeden gesitteten Nation hinein: Himmel! wie hoch fliegt die Schaale der Verachtung auf! Muß ich noch mehr sagen? Nein! Ich darf schweigen! Ihre entfaltete Stirne, Ihr helles Auge, Ihre zufriedene Mine kündigt mir den vollkommensten Sieg an.

Sie erwarten nun auch einige Anmerkungen über unser deutsches Theater von mir, die, wie Sie mich letztens versicherten, Ihnen sehr willkommen seyn würden. Sie wissen, daß ich mich nie zum Schmeichler erniedrigen können; der reinen Wahrheit treuester Verehrer, würde ich auch da meine Meynung ohne alle Umschweife sagen, und wem behagt wohl die nackte Wahrheit?

Die Wahrheit war der ganzen Welt zuwider,
Da sich ihr Reiz noch nackend sehen ließ:
Die Jugend schlug vor ihr die Augen nieder,
Wenn sie der Greis zum Galgen gehen hieß.
Vergebens ziert die Unschuld ihre Stirne.
Die arge Welt beurtheilt nur den Schein,
Und schätzet sie für eine freche Dirne.
Geschickter nimmt die Lüge Menschen ein:
Ihr stiller Gang, die schmeichelnden Gebehrden,
Der bunte Rock, das freundliche Gesicht

Muß hochgeschätzt, gelobt, bewundert werden.
So züchtig prangt die nackte Wahrheit nicht.
„ Frau, spricht Aesop, laß dich von mir bedecken:
„ Der Fabel Kleid soll dir vortrefflich stehn;
„ Du wirst dadurch der Lüge Neid erwecken,
„ Und ihren Schmuck an dir verschönert sehn. „
Der Rath gefällt; das Kleid wird angezogen;
Die neue Tracht dünkt jedem ungemein:
Kurz, wer sie sieht, den macht sie sich gewogen.
Die tumme Welt! Sie will betrogen seyn. *

Da ich, Freund Aesopens Rath zu folgen, zu wenig poetische Laune besitze, der Lüge Erbfeind bin; und da ich bereits vernommen, daß einige Zöglinge theatralischer Kunst, bekannt mit ihren Verdiensten, weder gelobt, noch vielweniger getadelt seyn wollen, können Sie mein Freund! auch in Rücksicht meiner Ihnen bekannten Denkungsart, leicht vermuthen, daß Sie, ohne sich betrogen zu finden, nicht zu viel von mir Ihrer Versicherung und Wünsche wegen zu erwarten haben. So mannigfaltig und gegründet auch diese Anmerkungen seyn möchten, so wenig dürften sie vermuthlich nützen. Doch werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit einige allgemeine Bemerkungen mittheilen, die weder das Geblüt der Schauspieler erhitzen, noch die Gedult Ihrer Leser ermüden sollen.

Nun etwas weniges über das Singspiel Robert und Kalliste, oder: Der Triumph der Treue, welches Sonnabends den 22ten Junius zum drittenmale gegeben ward: — Dieses Singspiel in drey Akten nach dem Innhalt der sposa fidele von Guiglielmi, Kapellmeister zu Neapel ist, wenn es nicht eine Satyre auf die ganze

---

* Mundus vult decipi, ergo &c. &c. &c.

Gattung seyn soll, eines der fadesten und abgeschmacksten Producten dieser Art, das ich noch gesehen habe. Herr Eschenburg hätte den Quarck gar wohl unübersetzt lassen können; wenn es Ernst seyn soll, so gereicht es seinem Geschmack gewiß nicht zur Ehre, und ist's Parodie, wie ich wirklich nicht anders glauben kann, so mußte nothwendig jede Uebersetzung weit hinter dem Original zurück bleiben. Selbst die Musik rechtfertigt meine Vermuthung, sie ist so langweilig, hier und da so wiederholend, so monotonisch, so wenig pittoresque, die Deklamation darinnen ist an mehreren Stellen so falsch, hüpfend wo sie rühren, schleichend wo sie nur belustigen soll, daß es ganz und gar unmöglich ist, unter einem andern Gesichtspunkt das Stück nur halb erträglich zu finden. Und dennoch, wenn ich des Duetts mich erinnere, das der Verfasser im 5ten Auftritt des zweyten Akts angebracht hat, und das er selbst für Karrikatur, Parodie eines ernsthaften Opernduetts ausgiebt, so weis ich wieder nicht, was ich dazu sagen soll. Wenn das allein Karrikatur und Parodie seyn soll, so möcht ich mir wohl eine Erklärung ausbitten, unter welche Rubrik denn die Stellen zu bringen wären, wo Lucinde dem Robert, ihrem seynsollenden Kammerdiener singend befiehlt: „Hurtig setz zwey Sessel her! „ und bald darauf zum zweytenmal vorley'rt „Noch einen Sessel!„ Graf Adelstan sogar singt:

„ Geh ein wenig Kammerdiener
„ Draussen auf dem Saal umher. „

Nichts fehlt mehr als ein Papagey, der tacktmäßig ein paar Zoten herschimpft. In dem zwölften und dreyzehnten Auftritt des zweyten Akts, wo die Herren und Damens sich bey finstrer Nacht paarweise mit einander in der letztern respecktive Schlafzimmer schleichen, sollte er nicht übel figurirt haben. Schmutzige Ideen zu erwecken

ist nur dann erlaubt, wenn man dadurch Mittel gewinnt, das Laster verhaßt zu machen, häßlich und abscheulich zu schildern. Wer ohne Noth und ohne Hoffnung, hier oder da einen zu bessern, sich jenes erlaubt, ist ein Polisson, der nicht verdient in Gesellschaft gelitten zu werden. — Doch ich habe schon zuviel Worte über das Stück verlohren; Nun zu den Sängern. —

Herr Halbe, ein von der Schuchischen Gesellschaft hier angekommener Akteur hatte den Graf Adelstan als Gastrolle gewählet. Man bemerkte daß er Akteur seyn, daß er gründliche musikalische Kenntnisse besitzen müsse, allein da er ein gewisses tändelndes Betragen in sein Spiel mischte, welches sein Vorgänger Herr Reinner, den ich noch stets der Natur getreu spielen sah, sorgfältig vermied, um mehr Stolz und Schmerzen des Podagras blicken, zugleich die schönste Gelegenheit seine Talente als komischer Alter — die er schon vorher als Meister Sock im Pücefarbenen Schuhen so vorzüglich auszeichnete — auch in diesem Singspiele nicht unbenutzt entschlüpfen zu lassen, und da Herr Halbe überdies eine für hiesiges Theater zu schwache Brust verrieth, auch seine Stimme gegen Herrn Reinners nicht besonders rein tönte, so konnte er nun freylich nicht den Beyfall eines hiesigen Publikums erhalten, das in allem Betracht zu sehr Kenner ist, als daß es etwas mittelmäsiges vortreflich finden sollte. Uebrigens scheint er ein brauchbares Theaterglied zu seyn, und wäre vielleicht mit mehr Beyfall erschienen, wenn er sich zuvor als Akteur und dann erst als Sänger, aber doch stets in einer andern Rolle gezeigt hätte.

Herr Arnold und Madame Hanke waren Robert und Kalliste. Da beyde mehr für das ernsthaftere Spiel sind, konnte ihnen nun wohl das komisch karrikirte jener Parodie eines ernsthaften Opernduetts,

welches sie im fünften Auftritt des zweyten Aufzugs singen, nicht besonders gelingen; um so besser glükten Madame Hanke die zärtlichen, und Herrn Arnold die eifersüchtigen Scenen. Beyder körperlicher Bau ist einer der schönsten, der je auf der Schaubühne brillirte. Dieser, und daß sich Madame Hanke stets mit Geschmack zu kleiden weis, erhöht ihre Talente und beseelt ihre Reitze, so daß sie öfters mit Beyfall beehret werden, so bald sie sich nur zeigen. Von ihren Verdiensten um die Singbühne werde ich Gelegenheit nehmen ein andermal zu sprechen.

Herr Möller, ein junger wohlgebauter Mann, betrat in diesem Singspiele zum erstenmale die Schaubühne. Er besitzt gründliche musikalische Kenntnisse, eine zwar noch unausgebildete, doch aber nicht unangenehme volle Stimme, fühlt eine lebhafte Neigung für das Theater, und giebt daher Hoffnung, so wohl ein guter Sänger als brauchbarer Akteur zu werden.

Madame Buchner, die so wie Herr Möller zum erstenmale erschien, hatte aus Neigung und Gefälligkeit die Rolle der Lucinde übernommen. Sie ward nicht ohne Beyfall gehört, welchen sie auch, da sie, als das erstemal, über alle Erwartung spielte, verdiente, doch scheinen dergleichen Rollen ihren natürlichen Fähigkeiten nicht angemessen zu seyn. Soubretten, plauderhafte Weiber wird sie mit mehr Glück spielen, wenn sie durch anhaltende Uebung ihren Dialekt zu verfeinern, und ihrer Zunge Geschmeidigkeit zu geben weis.

Gianetta Montaldi.

Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Herrn Johann Friedrich Schink.

Donnerstags den 27ten Junius.

Man würde aus dem allgemeinen Beyfall, den Gianetta Montaldi fast bey allen unsern Kunstrich-

tern und auf allen unsern Theatern gefunden hat, sehr voreilig auf seinen innern Werth schliessen: denn was für positiv schlechte Stücke haben bey unsern Kunstrichtern und auf unsern Theatern nicht den nehmlichen Beyfall gehabt? Alles, was diese fast allgemein gute Aufnahme beweist, ist, daß es dem Stücke nicht an theatralischer Wirkung fehlt, und daß, wenn es also an irgend einem Ort matt und kahl ausfällt, die Schuld eben nicht an dem Stücke liege!

Aber ein Stück kann viel theatralische Wirkung haben, und doch ein sehr schlechtes, oder sehr mittelmäßiges Stück seyn. Diese Gianette wenigsten ist, troß der theatralischen Wirkung, nichtsweniger, als ein Meisterstück, vielmehr ist es so voll grober und auffallender Fehler, daß man nur blind oder sehr partheyisch seyn mus, sie nicht zu sehen.

Ueberall sieht man darinn die Jugend des Verfassers, überall, daß er damals, als er es schrieb, mit dem Innern der dramatischen Kunst noch ganz und gar nicht bekannt war. Phantasie verräth das Stück die Menge, aber destoweniger ruhiges Raisonement. Sitten des Dichters sieht man überall, aber Sitten der Welt fast nirgends; Ueberraschung auf Ueberraschung, und nirgends Wahrscheinlichkeit. Die ganze Fabel ist ein Roman und keine Begebenheit des Lebens.

Was das Stück gutes hat, will der Verfasser, wie er selbst sagt, nicht angezeigt wissen, aus Furcht eines Vorwurfs der Partheylichkeit, welche Bescheidenheit und Gerechtigkeitsliebe seinen Werth so wohl als Mensch und Dichter erhöht. Ich will, um seiner Delikatesse zu schonen, des häufig darinn enthaltenen Guten nicht erwähnen, sondern nur, nach des Dichters eigener Leitung, was seine Fehler betrift, rügen. —

Es kann kaum ein Plan verwickelter und unwahrscheinlicher angelegt seyn, als es dieser Plan ist. Er zeigt nur zu sehr von der erhitzten Phantasie eines Menschen, der sich seine Welten träumt, und die wirklichen nicht kennt. Dreymal wird der Knoten des Stücks gelöst, und dreymal wieder zusammen geknüpft; dreymal scheint die Begebenheit am Ende, und dreymal fängt sie von neuem an. Kaum, daß Gianette, durch den Endschluß, den Giftbecher austrinken zu wollen, den Cotta auf ihre Unschuld aufmerksam macht; kaum daß, durch Paduano, Gianettens Unschuld, und seine und der Gräfin Betrügerey ans Licht gebracht wird; kaum daß die beyden Liebenden das Glück der Versöhnung und Vergebung geschmeckt haben: so führt der Teufel ein Duell herbey. Cotta geht zum Duell, Gianetta fällt in Ohnmacht, bleibt bis zum fünften Akt so liegen, bis Cotta wieder hereintritt, und Gianetten, die sich wieder erholt hat, seine grosmüthige Handlung gegen Paduano und Paduanos Reue erzählt hat; und kaum hat Paduano Vergebung erhalten, kaum ist alles wieder im guten Stande: so kömmt die da Carpi angestürmt, rast, weint, droht, macht die Närrin, bittet um Vergebung, erhält Vergebung, sinkt ohnmächtig in einen Stuhl, erholt sich wieder, giebt die beyden Geliebten zusammen, und schnell wie ein Bliz, ohne daß es jemand vermuthet, — denn die Züge, wo der Dichter ihre Absicht verrathen läßt, sind zu fein, und werden von der Schauspielerin auch meist übersehn — stößt sie Gianetten den Dolch in die Brust. Dinge, die sich fast unmöglich so schnell aufeinander an einem Tage zutragen können, und wenn sie sich auch zutragen könnten, doch nur äußerst selten sind. Aber das äußerst Seltene ist für das Theater das minder Wahrscheinliche, und das Minderwahrscheinliche nicht der Gegenstand der theatralischen Darstellung,

die eigentlich mehr als Wahrscheinlichkeit, die Wahrheit liefern soll.

Eben so unwahrscheinlich ist der Roman von der Bekanntwerdung Cottas mit der da Carpi. Mag sie immer die beste Tänzerin auf dem Karnevall gewesen seyn, mit der er getanzt hat, mag sie ihn auch zur Noth zu sich eingeladen haben; unter den Augen ihres Vaters, oder ganz unter vier Augen, konnte und durfte sie ihn einladen. Aber zu einem öffentlichen Feste, das sie, nehmlich das unverheyrathete Mädchen, den schönen Geistern aus der Cruska gab, konnte sie ihn nicht einladen, weil die ledigen Mädchen in Italien nicht so sans façon mit Mannsleuten umgehen dürfen. Eben so wenig kann sie Cotta in allen Zirkeln und Gesellschaften, als ihr Cicisbeo begleitet haben, weil ein unverheiratetes Mädchen in Italien keinen Cicisbeo hat, keinen haben darf. Ein Schnitzer, durch den der Dichter das Stück Italiens Sitten einheimisch zu machen glaubte, aber gerade uneinheimisch gemacht hat.

Daß ferner ein Vater und noch dazu ein Italiener, sein beleidigtes Kind, das sich an einem Meineidigen rächen will, und, diese Rache zu vollziehn, zu ihm reist; daß dieser Vater dieses sein Kind nicht begleitet, ihre Rache gleichsam lenkt, anführt, sondern sie in Begleitung ihrer Schwester, ohne einen männlichen Begleiter, der sie in einem so schwierigen Unternehmen unterstütze, fortreisen läßt, und sie so ohne allen Beystand den möglichen Beleidigungen dieses Meineidigen Preis giebt, ist wieder ein Umstand, der wohl in der Welt des Dichters, aber schwerlich in der wirklichen existiren kann.

Die Gräfin handelt überhaupt, für ein siebenzehn — achtzehnjähriges Mädchen, das zum erstenmal liebt, zum erstenmal betrogen wird, gar zu entschlossen, hat zu viel Plan, und ihre Rache ist gar zu überdacht. Den ver-

meinten Verführer, bey dem ersten Geständniß, daß er verheiratet ist, auf der Stelle zu durchbohren, das kann ein beleidigtes Mädchen, besonders eine hitzige Italienerinn. Aber einen so ausgedachten Plan der Rache, eine so bittere, so hinterlistige Rache kann so ein Mädchen fast unmöglich fassen. Das kann nur eine aufgebrachte Buhlerin, oder ein Weib, das schon mehr geliebt, schon öfter betrogen worden ist.

Die Intrique mit dem Ring, durch den Cottas Eifersucht in Bewegung gesetzt wird, ist einfältig und plump, sowohl wegen der Art, wie ihn die da Carpi in die Hände bekömmt, als auch wegen der Art, wie ihn Paduano gebraucht.

Ein Paar neue Unwahrscheinlichkeiten giebt Cottas und Paduanos Betragen beym Duell. Cotta, voll Galle und Bosheit wieder den Aufhetzer und Verderber seiner Glückseligkeit, von ihm herausgefodert, eilt hin, den Verräther zu bestrafen — aber was geschieht? der Graf schießt zweymal und fehlt, und Cotta wirft seine Pistolen in den Canal und schenkt diesem Aufhetzer, diesem Verderber seiner Glückseligkeit das Leben, das in seiner Hand war. Ich sage nicht, daß es dem Karakter des Cotta widerspricht, so zu handeln, sage nicht, das Cotta nicht nach der Natur so handeln könnte — aber wie es hier geschieht, so unpräparirt, wird es unwahrscheinlich. Nach der Art, wie er zum Duell geht, läßt sich dieser Ausgang unmöglich erwarten. Das nehmliche gilt auch von der Bekehrung des Grafen.

So wahr es sonst seyn kann, daß auf das Herz eines Menschen, wie dieser Paduano, das im Grunde kein verdorbenes, kein schlechtes, sondern von Leidenschaft, von beleidigter Liebe verführtes Herz ist, daß auf so ein Herz Cottas Grosmuth den Eindruck macht, daß er gerührt wird, daß er bereut: so ist es doch hier zu wenig

präparirt; so zeigt Paduano doch zu wenig Züge in seinem Karakter, die das allenfalls vermuthen lassen, als daß diese ganze Bekehrung nicht zu schnell, nicht zu unerwartet scheinen sollte. Ueberhaupt machen diese Uberraschungen das Stück äußerst armselig; sie zeigen von dem äußersten Mangel an Erfahrung, die der Dichter damals hatte; beweisen, wie wenig er damals dramatische Kunst und ihren Zweck kannte, und was für armselige Begriffe er davon hatte.

Im lezten Akt endlich kömmt der Barrigello recht wie zugeruffen; es scheint, als ob er es gewittert hätte, wenn die Delinquentin, die er dem Gericht überliefern soll, den Streich vollführen würde, und als ob er sich gehütet habe, ja nicht eher zu kommen, als bis er geschehn sey. Denn, kaum ist Gianette zu Boden gesunken, so ist auch der Barrigello da: laut Ordre seine Delinquentin abzuholen; und was das bossirlichste ist, so befiehlt der Graf, der doch unmöglich weis, daß der Barrigello der Gräfin wegen kömmt, als man ihn von der Ankunft desselben benachrichtigt, daß er herein kommen soll, ohne über die Erscheinung eines solchen Kerls zu stuzzen, ohne vorher zu fragen, was er will? woher er komme? was denn gar lustig mit anzusehen ist.

Man sieht es mit einem Wort dem ganzen Schauspiele an, daß der Verfasser neunzehn Jahr alt war, als er es schrieb. Eine Unbesonnenheit, die freylich Beyspiele hat, aber deswegen doch immer Unbesonnenheit bleibt. Es ist Thorheit, in seinem neunzehnten Jahre schon eine Tragödie schreiben; Thorheit, sich in einem Alter, in dem man eben erst in die Welt hineinguckt, an eine Gattung der Dichtkunst wagen, die eine so ausgebreitete Kenntniß der Welt, ein so tiefes Studium des Menschen und der Leidenschaften, und die genaueste Bekanntschaft mit dem

Ton aller Stände voraus sezt, Eigenschaften, die man in einem solchen Alter unmöglich in dem Maas haben kann.

Nichts ist wahrer! da es der Dichter aber nun einmal gewagt hat, da er selbst seine Fehler offenherzig gesteht, so will ich es auch dabey bewenden lassen, um zu gelegener Zeit seine dermaligen, um sieben Jahre reiferen Arbeiten, so wie jezt anzeigen und mittheilen. Die dramaturgischen Fragmente dieses Gelehrten lernen uns einen Mann kennen, der für Schauspieler und Theatraldichter bereits das ist, was Sonnenfels und Lessing ihnen waren und noch sind. Was können wir nicht von Schinks so fruchtbaren Talenten erwarten, da er überdies den unerschütterlichsten Muth besizt, welchen ein Kunstrichteramt, besonders zu Wien, fodert, und sich durch nichts täuschen, durch nichts bestechen läßt.

Die hiesige gute Aufnahme dieses Trauerspieles haben wir der richtigen Rollenvertheilung, dem lebhaft richtigen Spiele der Schauspieler, und der Aufmerksamkeit des Publikums zu verdanken, welche heute eine neue Erscheinung ziemlich hoch spannte. Mademoiselle Buchner, die bisher sanfte zärtliche Rollen spielte, erschien als Gräfin da Carpi, und sie übertraf aller Erwartung. Fährt sie mit gleich feurigen Schritten fort ihr Gefühl durch gründliches Studium der Natur zu beleben, so wird sie ganz sicher für die Zukunft die Lust, der Stolz deutscher Bühnen seyn.

G ** E *** Lessing in mein Stammbuch.

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

Der Frühling.

Eine Wochenschrift in der Monatschrift.

Zweytes und leztes Stück.

Von den hohen Bergen um meine ländliche Wohnung herab fließt der lezte Schnee, den der Winter auf sie hingestreut hatte, vom Hauche warmer Weste zu Wasser geschmolzen; unter jungen Büschen, die frisches Laub nur noch sparsam ziert, aber bald zur angenehmen Wildnis umbilden wird, rinnt der helle Strom über zartes Gras und junge Blüthen, die schüchtern das kleine Haupt aus der Erde empor heben, und noch die Härte des Winters zu fürchten scheinen. Aber fürchtet euch nicht, zarte Blüthen, der jugendliche Lenz nimmt dem Winter die stolze Herrschaft ab; bald, bald tritt er in seinem ganzen, siegenden Glanze auf, mit vollgeblüthen Rosen die lächelnde Stirne bekränzt, von Amorn, und Grazien, und Floren begleitet. Dann verscheucht er den Tyrannen ganz in die Höhle des Nordpols zurück, der schon vor seinen Bothen den lieblichen Zephiren zittert. — Zwar voll angenommenen Hochmuths schüttelt er noch in mancher kühlen Nacht ungestümme Stürme von trozenden Backen, aber es sind ohnmächtige Stürme, ohnmächtig wie die verborgnen Ränke der Bosheit wider die Tugend, ohnmächtig die eilenden Schritte des himmlischen Jünglings zu hemmen, und das heiter werdende Antliz der Natur zu entstellen! —

Bald wird Leben und Munterkeit in der ganzen schönen Gegend, und in allen Bezirken der Natur ausgegos-

sen seyn. Das einsame Blatt, das noch schüchtern und öde am Zweige wankt, wird bald mit einer Menge seiner Gespielen dichten Schatten, und Dunkelheit weben, und ein tausendfacher Duft wird sich auf der bunten Blumenflur verbreiten. Die kleinen Sänger üben schon ihre liederreichen Kehlen, und bald, bald werden sie dem Sohne Dionens in den schönsten Accorten das erste Opfer bringen.

Sey mir willkommen, o Lenz! mit deinen sanften Entzückungen, deinen reinen seligen Freuden! Wohlgeruch düftet um dich, und Anmuth, und stille Ruhe lacht aus deinem Auge; süsser Freudenschaffer, Geber der schönsten Glückseligkeit, Hauch der Schönheit! meine ganze Seele fühlt dir entgegen; in trunkne Fröhlichkeit hingerissen sieht sie die mannigfaltigen Schönheiten aller, die du noch nur ankündigst, und genießt sie schon noch eh' du sie verbreitest — sieht schon die Rosen, die die Morgensonne aufschließt, und den kleinen Schmetterling, der ihre süßen Düfte raubt, sieht schon den dunkeln Schatten des Haines, und das muthwillige Spiel der kleinen Zephyre im Grase, siehts, und fühlt ihre Lust mit jeder vorübereilenden Stunde vermehrt.

Meine Elisabeth! mein Arist! warum pocht euer Herz stärker, warum färbt sich eure Wange röther, warum lächelt ein süßeres, wärmeres Gefühl aus euren Auge? Ist es nicht der leise Vorschmack jener ächten Freuden der verjüngt werdenden Natur, der eure schönen Seelen zu diesem hohen sympathetischen Entzücken erhebt, von dem sie zwar niemals ganz leer sind, das aber mit jedem zunehmenden Reitze wächst? Ist es nicht die liebliche Aussicht in die anmuthvollen Gefilde des Frühlings, die eurer heitern Stirne neue Munterkeit giebt, und die kleine Wolke von Unlust, mit der der melancholische Winter sie überzog, völlig zerstreut?

Sinds nicht jene zaubrischen Bilder von Vergnügen und ländlicher Ruhe im Schoose der Natur, im dunkeln Hain, oder auf der blumigten Wiese, oder in dem kleinen Garten eures zärtlichen Freundes, oder am Ufer des Baches, oder im Schatten des abhängenden Thales, sinds nicht diese zaubrischen Bilder, die eure fühlenden Herzen mit so sichtbarer, aus jeder eurer Minen redender Wonne beleben?

Ich lese eure Antwort auf euren warmen Lippen, Geliebte! — ja sie sinds diese reine Freuden, deren süße Vorempfindung eure pochenden Busen mit überfließender Wonne überströmt! deren leise Annäherung euch fast so süß als ihr seliger Genuß selbst ist, und die ihr sie erwartet schon genießt! — Deinen männlichen Ernst, mein Arist! wie zaubert ihn das kaum entknospete Laub zu lächelnder Fröhlichkeit um, und die stille Sanftmuth, meine Elisabeth! die der reizlose Winter selbst deinem Antlitze nicht rauben konnte, wie hat sie das junge aufkeimende Gras wieder belebet? — Euer gebildeter Geist, und eure für das wahre Schöne geschaffenen Herzen finden schon itzt in jedem werdenden Reitze, den die kunstlose Hand der Natur noch erst entwickeln wird, unnennbare Anmuth! —

Die Weisheit findet sie auch, meine Geliebte! zwar nicht jener rauhe, des himmlischen Namens der Weisheit unwürdige, in menschenfeindlichen Haß verkappte Stolz, der den Geist zu stärken glaubt, wenn er dem Herzen alle die süßen Empfindungen nimmt, die ihm Leben und Nahrung sind, sondern jene lächelnde frohe Weisheit, die an der Hand der jungen Freude tanzend, es für Thorheit halten würde, ihre heitre Stirne nicht mit frischen Rosen, oder jungen Frühlingsblüthen zu bekränzen. Ihr muntrer Schüler nimmt keinen Anstand sich dem Vergnügen zu überlassen, das ihr freundlicher Wink ihn bemerken lehrte,

In sein begeistert Herz
Hüpft jeder junge Scherz,
Und jede werdende Lust
Lacht in die fühlende Brust; —
Ob sie die Stoa ihm erlaubt,
Und Zeno sie des Geistes würdig glaubt,
Der von dem Joch der Sinne losgerissen
Nicht Geistigkeit, nur — stolze Thorheit fühlt,
Dies fragt er nicht, zufrieden im Geniessen
Scherzt er mit ungekränktem Sinn
Des Lebens kurze Träume hin,
Und martert sich nicht das zu wissen,
Was tiefes Dunkel ihm verhüllt;
Fragt nicht, wenn er die Rolle spielt,
Die er, und ich, und alle spielen müssen,
Wie, wann, und wer nach ihm die Scene füllt?
Spielt sie so gut ers weis, und ohne viel Grimassen,
Und kann, und wünscht sich, daß ers kann, noch Glück,
Die erste Heldenroll' im Stück
Den Garriken der Weisheit überlassen.

Die Natur, meine Freunde! ist das System des Weisen, den viele mißlungne Versuche überzeugt haben, daß alle stolze Lehrbücher ihm nichts sagen können, was sie ihm nicht unendlich besser, unendlich nachdrücklicher sagt. Sie verändert ihre Auftritte, ihre Jahreszeiten, ihre Beschäfftigungen, verbreitet bey jedem ihrer Schritte Nutzen und Anmuth, und vertauscht itzt ihre Thätigkeit an nicht unnütze Ruhe, itzt aber wieder ihre Ruhe an jene liebenswürdige Geschäfftigkeit, mit der sie blos für unser Vergnügen zu sorgen scheint. Diese Mannichfaltigkeit wirkt auch auf die Empfindungen des Weisen, und ob gleich sein Herz immer ruhig, immer seiner würdig, im

Winter, und im Frühlinge glücklich ist, so erweitert es sich doch bey den verschiednen Scenen der Natur, und fühlt stärker oder schwächer, wärmer und kälter, je nachdem die Beschaffenheit der Eindrücke ist, die sein Gefühl rege zu machen, fähig sind.

Die Verschönerung der Natur, der Reitz, den der junge Frühling mit verschwenderischer Hand um ihn ausgießt, ist ihm Grundes genug, die sichtbare Lebhaftigkeit, mit der sein Vergnügen wächst, gut und seiner werth zu finden. — Mit der Heiterkeit des Himmels wird auch seine Stirne heitrer, wie aufkeimende Rosen blüht seine Wange frischer, und sein Auge glüht bey jedem seiner Blicke. — Sein wärmeres Gefühl mahlt sich in seinem Antlitze, und er schämt sich dieses wärmern Gefühles nicht, weil die Natur auch sich nicht schämte, vor ihm in jenem jungen lächelnden Putze zu erscheinen, der die Quelle davon ist. Auch säumt der Weise nicht mit dem Genusse der Freuden, und sagt nicht: morgen werd ich vergnügt seyn. Der Thor, der immer Langeweile hat, und bey der prächtigsten Zerstreuung gähnt, flattert unbefriedigt von Vergnügen zu Vergnügen; und betrügt sein edles Herz immer damit, daß er ihm immer für das künftige etwas bessers verspricht; aber der Weise, der seine Vergnügungen zu wählen weis, weis auch ihre kurze Dauer zu bestimmen, und hält den Tag für verlohren, den er nicht der Freude gewidmet hat. Der Frühling kömmt, und der Weise verläßt die traurigen Kammern, in denen der Winter ihn verschlossen hielt, eilt dem Gotte der Freuden mit offenen Armen entgegen, und bekränzet sich mit den Erstlingen seiner Blüthen. Er wartet nicht die Rose, die sein Auge reizt, morgen zu pflücken, weil er weis, daß sie noch heute verwelken kann, und er würde sich schämen im Herbste zu sich sagen zu müssen: weis ich doch nicht ob Frühling war.

Es ist das unterscheidende Merkmaal der Thorheit, an der sprudelnden Quelle sitzen, und dürsten. — Aber einen aufrichtigen Blick in unser Herz, wie viel hängt uns allen von dieser Thorheit an? — Vergnügen und Glückseligkeit sind die großen Gegenstände aller unserer Wünsche, das Ziel, und das Ende aller unserer Bemühungen, unserer Arbeiten, unserer Beschwerden, unserer Mühseligkeiten, und nach der weisen Anordnung der Natur mußten sie sie es auch seyn, aber in ganz verschiedenen Formen, als die Ideale, die unsre Leidenschaften, und unsere Vorurtheile uns davon gemacht. — Auf wie viele tausend Abwege verirren sich nicht diejenigen, deren angelegenstes Geschäfft es ist, Vergnügen und Glückseligkeit zu finden; tausende klettern den steilen Felsen der Ehre, tausende keuchen nach Reichthum, tausende entnervt die Wollust, tausende schleppen die Fesseln der Schmeicheley, und sind die Knechte fremder Leidenschaften; tausende, und abermal tausende — — die Unbesonnenen! ohne die mindeste Mühe, im süßen Schooße der Ruhe könnten sie das zaubernde Vergnügen finden, das auf der heitern Stirne des fröhlichen Weisen lacht, der am Ufer des Silberbachs unbekümmert schlummert, und das sie selbst zu sich ruffen würde, wenn sie nur seine Stimme hören wollten.

Alle Menschen, selbst der Thor, der sich und die Triebwerke seiner Handlungen nicht kennt, kommen darinnen überein, daß sie dann glücklich und vergnügt seyn werden, wenn alle ihre Wünsche erfüllt sind, und hierinnen denk ich, kann man ihnen so unrecht nicht geben. — Aber die Forderungen ihrer Eitelkeit, ihrer Kurzsicht, ihrer Vorurtheile, ihres launichten Eigensinnes, und hundert andrer Dinge vergrößern die Summe ihrer Wünsche so ungeheuer, daß es meistentheils darum zu thun wäre, die Ordnung, und die Kette des ganzen Weltsystems zu zerreissen, nur um einen glücklich zu machen. Die geliebten Gegen-

stände ihrer Wünsche sind meist so weise gewählt, daß der, der sie befriedigen wollte, sich wenigstens auf die Kunst verstehen müßte, allen Gift zu Nektar, und alle Schlangenstiche zu Mädchenküßen zu machen. — Es ist natürlich, daß das Kind, dem die vorsichtige Mutter die Scheere aus der tändelnden Hand reißt, und es zur Warnung fürs Künftige auf die Finger klopft, es ist natürlich, daß dieß Kind weint: und eben so gewöhnlich, wenn gleich nicht so natürlich, ists, daß der Mensch, dem seine lieben Thorheiten nicht gewährt werden, über Unglück unzufrieden seufze.

Die Natur hingegen, die keinen seufzen lassen will, klopft den Thoren auf die Finger, und indem sie seine Wünsche unerfüllt, sein Herz, das nach Vergnügen schmachtet, leer und öde läßt, hat sie die kluge Absicht ihn weise zu machen, seine Begierden von dem verschwindenden Schimmer, worauf er sie geheftet, abzuziehen, und auf wahre, dauerhafte Lust zu richten. Sie verbreitet nicht umsonst die tausendfachen Schönheiten des jungen Frühlings, sie will den Thoren überzeugen, daß aller Schimmer seiner idealischen Palläste, alles Gold, das er sich wünschet, nichts gegen die reine Wollust sey, die der Genuß ihrer Schönheiten ihm anbietet, sie will ihn überzeugen, daß die frechen Schmeicheleyen der schönsten Lais, die seine schwärmerische Phantasie ihm mahlt, lange nicht so süß, als der holde Blick einer Schäferinn sind, die im Schatten des Rosenstrauchs sich schamhaft verbirgt, sie will ihn überzeugen, daß er auf sidonischen Purpur mitten unter den Millionen, die er zu bewachen hat, lange nicht so ruhig schlummern könne, als am Ufer des rieselnden Baches, doch umsonst:

Vergnügen beut sich an, umsonst, es wird verachtet,
Nur was uns flieht, verfolgen wir;

Zu ekel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen
Und wollen, wenn sie fliehen, in schattigten Gesträuchen,
Um murmelnd Wasser fröhlich seyn.

Nu! so mögen sie doch das! mögen sie doch die Natur für eine alte reizlose Schönheit halten, die immer im vorjährigen Putze wieder kömmt; mögen sie doch ihre goldnen Kleider schöner als das buntgefärbte Frühlingskleid des Schmetterlings, ihre reichen Teppiche kostbarer, als die künstliche Stickerey der Blumenwiese, ihre prächtigen Gallerien reitzender, als die Gemälde der Natur halten, wenn sie den werdenden Morgen, oder das sanfte Abendroth mahlt; mögen sie doch, der lieblichen Ankunft des Frühlings unbewußt, in dem goldnen Kerker ihrer Städte wie Eulen im zerfallenen Schutte öder Mauern sitzen, und in ihren Schauspielen, Bällen, Assembleen — —

„Deine Stirne wird finster, Geliebter!„ — Ich danke dir, meine Elisabeth! ohne deine Warnung wär ich beynahe in den altklugen, mürrischen Ton verfallen, der einen finstern, ungezognen Timon, aber nicht einen gesitteten Mann, der blos seine Empfindungen analysiren will, bezeichnet; — vergeben sie mir diese Unart, meine Leser, die ich nicht mit Vorsatze begieng, und die uns oft unvermerkt anwandelt, wenn wir warm von der Idee unsers Vergnügens gutherzig wünschten, die Herzen aller unserer Mitbürger davon ebenfalls zu erwärmen, nehmen sie zur Genugthuung für diesen Fehler das aufrichtige Geständniß an, daß ich ihn einsehe, und daß ihn mehr mein Herz, als mein Wille begieng. — Mich vergnügt das junge Blumenfeld, der rieselnde Bach, der erwachende Gesang der Vögel, und der ganze lächelnde Reiz der verjüngten Natur, den die schimmernde Assemblee, der Ball, das Schauspielhaus, das auch mich oft vergnügt, während

andere das Vergnügen genießen, den sein Pferd, den seine Liebste, Clitandern seine goldene Repetiruhr, Nerinen ihr Schooßhund, und so vergnügt jeden was anders. Es wäre (um der Sache den gelindesten Namen zu geben) sehr wunderlich zu fordern, daß alle Bürger dieser Welt, oder auch nur der mich lesenden Welt, unter hohen, schattigten Eichen liegen, oder über die Anmuth der Natur Thränen vergiessen sollen, und sehr unartig, den zu chikaniren, der eben nicht aufgelegt wäre, es zu thun. Jeder hat seinen eigenthümlichen Geschmack, so wie jeder seine eigenthümliche Laune hat, und der Mann, der aus einem gewissen Gefühle des bessern, das Recht zu haben glaubt, vor dem seinigen insbesondere zu reden, muß es mit Bescheidenheit und Mäßigung thun, oder er verdient — und wenn er noch so sehr Recht hätte — das Schicksal der meisten Murrköpfe, gehört und vergessen zu werden.

Nach dem ordentlichen Laufe der Natur, wird (obwohl ich meine Leser versichern kann, daß ich mich gern in ihrem Gedächtnisse erhalten möchte, wenn es nur so blos auf mein Mögen ankäme) dieß Schicksal meine Blätter noch ehr, als mich treffen, ich will es also nicht selbst beschleunigen, und blos noch die kleine Erinnerung für diejenigen hersetzen, die so gefällig für sich selbst seyn wollen, sie zu nützen:

— — — Wenn ein sanfter West
Nur durch die ersten Veilchen bläßt,
Verweilet nicht euch zu entschließen,
Und Tage zu genießen,
Die uns die karge Zeit
Nur wenig, wenig Monden leiht.

Ich wenigstens, die, die mich würdigt mich ihren Gemahl zu nennen, und — ich muß es ihnen nur sagen, meine Leserinnen! — mich für dieß kleine Kompliment mit einem feurigen Kuße belohnte, mein Arist, und wohl

hundert andere fühlen es, daß wir Ursache haben, mit dieser Lehre sehr wohl zufrieden zu seyn, und wir versichern alle die, die das noch nicht fühlen, daß es der Mühe werth ist hierüber einen Versuch anzustellen.

* * *

Schön ist die Flur, mit Perlen überhangen,
Worinn das Bild der Sonne strahlt.
Schön ist das Volk der Blumen, deren Wangen
Die Abendröthe mahlt.

Schön ist das Thal, und die beblümte Weide,
Wo manche wollne Heerde geht,
Sobald der Tag im purpurrothen Kleide
Auf den Gebürgen steht.

Schön ist der Hain, der einen grünen Schleyer
Von Demm'rung um die Hirten zieht,
Wenn Zephyr sanft die Luft beherrscht, und Feuer
Aus ofnem Schlunde sprüht.

Schön ist der Bach, der plätschernd durchs Gewimmel
Der Blümchen, das ihm Reize leiht,
Die Wellchen rollt, wenn ihn der Abendhimmel
Mit Purpur überstreut.

Der Garten, den ein Hain von Apfelbäumen
In seine grünen Arme schlingt:
Wie reizt er nicht! Wie strömen nicht die Reimen
Wenn hier ein Dichter singt!

Ein jedes Kind der buntbemahlten Flore
Ergießt hier einen Strom von Duft,

Und lacht dem Tag entgegen, den Aurore
Aus Thetis Armen ruft.

Hier wirbelt, wenn der Abendstern in Westen
den Saum des Horizonts besteigt,
Die Nachtigall, und klaget auf den Aesten,
Bis Phoebus sie verscheucht.

Wie lieb' ich dich? du Flur nach meinem Herzen,
Wo blühende Gesundheit thront:
Wo alles scherzt, wie Sommerlüftgen scherzen;
Wo noch die Tugend wohnt.

Du bist mein Wunsch, o Hain, voll Rasenbetten!
Durch den ein Bach die Urne gießt.
Nicht Gold, das dich, o Geiz! mit Sclavenketten
An deinen Kasten schließt.

Nimmt mich ein Thal von silbernem Geschwätze
Des Bachs durchflüstert in den Schoos,
Webt der Jasmin um meine Laube Netze:
Wie glücklich ist mein Loos?

Der Abend sieht mich oft in meiner Laube,
Wenn ich dem Thomson, und Virgil,
Den Bienen gleich, die süßen Schätze raube
Ganz Wollust, ganz Gefühl.

Ruft einst der Tod mich weg von meinem Hügel,
Von meiner Flur: ich zittre nicht.
Er kommt als Freund, giebt meiner Seele Flügel,
Giebt ihr ein Kleid von Licht.

Er führet mich in Gegenden von Wonne,
Wo mit der Flora Hand in Hand
Der Frühling hüpft, und eine milde Sonne
Die Dunkelheit verbannt.

Dann seufzt der West, wenn er die Blumen küßet,
Die meinen Hügel überziehn;
Die Nachtigall, wenn sie den Freund vermißet,
Tönt Trauer-Melodien.

Litteratur.

Es sey mir erlaubt folgendes Schreiben eines Gelehrten, das er dem Herausgeber der Litteratur und Theater-Zeitung widmete, und welches dieser in Nro. XXV. vom 22ten Junius 1782 öffentlich bekannt macht, auch hier meinen Lesern mitzutheilen. Ich würde, beträfe dasselbe nicht einen so großen und würdigen Manne Polens, der auch für Deutschland, mehr als er es ist, bekannt zu seyn verdient, ein tiefes Stillschweigen beobachtet haben. Das Schreiben selbst lautet von Wort zu Wort also:

Königsberg den 25ten May 1782.

Hier erhalten Sie ein aus dem Polnischen übersetztes Gedicht von Narussewicz; ich könnte Ihnen viel Entschuldigungen über meine rauhe, unharmonische Uebersetzung hinsetzen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß sie in die Hände eines gütigen Freundes gerathe. Mehr Nachrichten von dem Leben dieses Dichters, als Sie zum Theil schon wissen werden, kann ich Ihnen nicht hinschreiben. Jedoch, weil sie es ausdrücklich verlangen, so erfolgt davon, so viel ich weiß. Adam Narussewicz war ehedem Priester der G. J. und jezt Bischof und Ritter des St. Stanislausordens.

Er ist der größte Dichter, der in Polen lebt und jeder von seinen Landsleuten thut stolz bey seinem Namen. Der König von Polen, der jeden Gelehrten in seinem Lande würdig belohnt, hat auf ihn eine Medaille schlagen lassen, deren eine Seite die Bildnisse des Mathias Sarbievius und des Narussewicz enthält, die andre aber die Inschrift hat: Quo non pertigit coeptans ubi desiit alter. Vorzüglich hat sich Narussewicz durch eine Wochenschrift Zabawy przyiemne y pozyteczne (angenehmer und nützlicher Zeitvertreib) vom Jahr 1771 bis 1777 bekannt gemacht, und kürzlich hat er den Tacitus ganz meisterhaft übersetzt. Seine Oden hoffe ich bald zu erhalten; alsdann sollten sie ein mehreres von ihm erfahren.

Der Bach

ein ländliches Gedicht.

Geliebter Bach! schönste Zierde unsres kleinen Dörfchens! wie ähnlich bist du dem Menschen; du und wir eilen mit schnellem Schritte zu unsrem bestimmten Ziele, du ergiessest dich am Ende deines Laufs ins grosse Meer und uns verschlingt zuletzt das düstre Grab. Doch, wenn ich dich näher betrachte, endest du glücklicher, als der Mensch, deine Laufbahn: du kennst kein strafendes Gesetz, dir runzelt nicht das Alter die Stirne, deine Gewässer sind immer schöner und klarer, je näher sie dem Meere sind; immer findst du in deinem Laufe neues Vergnügen, bald umrauschen dich wankende Saaten, bald lacht dir die blumichte Wiese; du bekleidest den Busch am Ufer mit frischem Laube, und wirst dafür mit kühlem Schatten belohnt; du bist Mutter so vieler tausend Geschöpfe; und wirst von jedem als Mutter geliebt; an deinem Ufer nistet die Sängerin Nachtigall; in deiner Quelle badet sich die reizende

Taube; dir kräuselt, wenn die Sonne ihren heissen Strahl herabschickt, der Westwind mit kühlem Fittig die Fläche.

Woher, geliebter Bach, dein trauriges Murmeln? Stille deine Klagen. Laß uns allein trauren, daß uns so viel Vernunft auf dieser Welt nicht glücklich macht. Du bist glücklich, glücklicher als der Mensch; du bist ein ächtes Kind der Natur, wir ausgeartete Enkel. Ein ganzes Heer von Leidenschaften wüthet in unsern Adern, und jede führet in ihrem Gefolge die Hölle und tausendfachen Jammer mit. Vorzüglich herrscht über uns tyrannisch die mächtige Liebe, sie tödtet uns mit ihrem süssen Gifte, sie belastet uns mit schweren Fesseln, welche nur die dauernde Zeit, die Königreiche stürzt und Schlösser niederreißt, zu lösen vermag, sie läßt dann den Menschen entweder vor Alter erkalten, oder giebt seiner Flamme fremde und stärkere Nahrung. Dein sanfter Strom, guter Bach, kennt nicht Untreue, kennt nicht Trennung; wenn der mächtige Schöpfer durch sein ewiges Gesetz deine Ströme in einander geschlungen, dann wird sich keiner freventlich trennen, brüderlich fliessen deine silberne Tropfen zu sammen, und wallen vereint zum Meere. Nicht also geschieht es bei vernünftigen Menschen, Haß und Klagen thronen in ihren Häusern.

Warum bist du glücklicher, fühlloses Wasser! weil du nichts empfindst, oder weil dich nichts schmerzt, weil du ruhig in Einsamkeit dahinfliessest, oder weil dein Strom in nachbarlicher Eintracht neben andern Gewässern rinnt? Stolz mag sich immerhin der Mensch erheben, daß ihn allein der Himmel mit den schätzbarsten Gaben beschenkt, daß alles, was Erde und Meer enthält, unter seinem Gebote steht: leidet nicht Vernunft den Gebrauch dieser Sachen, dann ist er Tyrann, nicht König der Welt. Welche Unvernunft, das Werk der Natur zu verbessern, das Wasser mit Gewalt in die Höhe zu treiben, es in kleine Tropfen zu zerreissen, blos um einer eiteln Lust ein Opfer

zu bringen. Und ist der Mensch wirklich ein so mächtiger Herr, daß ihm alles, was die Welt enthält, huldigen muß, warum ist er so klein, ein Sklave seiner Leidenschaften zu seyn? Hier beleidigt einen das Wort eines Bruders, und er findet nicht eher Ruhe, bis er seine Hände im Blute gebadet; einen andern fesselt die Liebe, er winselt, härmt sich, und für ihn hat diese Welt keinen Trost mehr, einem andern lächelt das Glück nicht nach seinem Wunsch an, und er sucht ein Eisen, sein quaalvolles Leben zu endigen. Trotzig erhebt sich der Mensch über die Thiere, und räumt ihnen so viele Vorzüge ein. Das Thier folgt seinem Triebe, aber es folgt der Ordnung, und wie oft geräth selbst der Vernünftige auf Irrwege? Jedes Geschöpf kennt seinen Zustand, nur der Mensch allein will seine Bestimmung nicht wissen.

Doch warum verfall ich in diesen Lehrton? Es ist schwer, Menschen Irrthümer zu benehmen, die ihnen so sehr schmeicheln. Das Laster allein wird jezt geehrt, und schon lange sind die Lehrer vermodert, die Wahrheit verkündigten. Die Welt besteht jezt aus Schmeichlern, und nur derjenige lebt glücklich, der nie die Worte seinem Herzen abborgt.

Du, guter Bach! schmeichelst niemand, du zeigst Königen und Hirten ihre Gestalt, wie sie da ist; wer sich von dir entfernt, entfernt sich von seinem besten Freunde. Fliesse ruhig, geliebter Bach, wohin dich dein Lauf führt; bald werde ich dir ganz ähnlich seyn, und werde wie du im Meere, im finstern Grabe ruhn.

Amaliens lezte Stunden.

Eine auszehrende Krankheit hatte Amalien in dem Lenze ihres Lebens ergriffen. Alle angewandten Mittel zu ihrer Rettung waren fruchtlos, und ohne Wirkung.

So, wie sie von Tag zu Tag an Kräften abnahm, sah sie den Tod mit langsamen Schritten sich ihr nahen.

Sie war erst achtzehn Jahre alt, und der einzige Trost der Frau Babet, ihrer Mutter, welche seit acht Jahren schon Wittwe war.

Sie sollte Edmunds Gattinn werden, und fast zu eben der Zeit zum Traualtar gehen, als ihr Verhängniß sie ins Grab rufte.

Der Tag ihres Hinscheidens näherte sich, und Amalie, welche ihr baldiges Ende vermuthete, bat ihre Mutter, ihren Bräutigam Edmund, und ihre zwo besten Freundinnen, Caroline und Dorchen ruffen zu lassen.

Sie erschienen, und vereinten ihre Zähren mit den Thränen ihrer bekümmerten Mutter. — Amalia ließ sich einige Polster unter den Rücken legen um aufrecht zu sitzen.

So weint doch nicht, sprach sie mit schwacher Stimme, seyd ruhig, ich bitte euch um unsrer Freundschaft und Liebe willen. Laßt mich die lezten Stunden meines Lebens in Eurer Gesellschaft beschließen — diese einzige Wollust sey mir auf Erden noch gegönnt. Aber — ich bitte Euch noch einmal, laßt mich keine Thränen sehen! Wollt Ihr einer Sterbenden die lezte Bitte versagen?

Alle bemühten sich, ihren Thränen Einhalt zu thun, und trockneten ihre Wangen.

Sezt Euch alle um mein Bette herum, sprach Amalie, ich habe noch viel mit Euch zu reden. So! — Etwas näher, mein lieber Edmund! Auch Ihr, liebe Freundinnen! Jezt! — Ihre Hand beste Mutter! — Hören Sie mich! — Der Augenblick ist vorhanden, der meiner irrdischen Wallfahrt ein Ende macht. Gott und ihren Ermahnungen danke ich es, daß ich mein Leben durch kein Laster befleckt habe. Der, vor dessen Richterstuhl ich bald erscheinen werde, ist mein Zeuge, daß die Tugend stets in meinem Herzen wohnte; diese Wahrheit sey die Linderung

des Kummers, den mein früher Tod Ihnen verursachen könnte. Das Grab würde mir fürchterlicher seyn, wenn mein Gewissen mir weniger Ruhe gönnte; aber so fällt es mir nicht schwer, die Welt zu verlassen.

Ich würde zwar gerne noch länger gelebt haben, um Ihnen liebste Mutter beyzuspringen, und mit meinem Edmund Ihre noch übrigen Tage angenehm zu machen; aber Gott wollte es anders — ich ergebe mich in seinen Willen.

Wir werden gebohren, um zu sterben: warum sollten wir vor dem Tode zittern? Haben wir nicht nach diesem Leben ein besseres zu hoffen? Ja gewiß! die Hofnung der Christen täuscht nicht. — Nur keine Thränen beste Mutter! Wollen Sie Ihre Tochter um dem Himmel beweinen? — Nach einem kurzen Schlaf werden wir wieder vereinigt seyn.

Liebster Edmund! Ihnen danke ich für alle Liebe und Zärtlichkeit. Konnte ich nicht als Gattinn in Ihren Armen sterben, so soll es doch als Braut geschehen. — Sie liebten mich so redlich, als ich sie wahrhaft schäzte. — In Ihrem Umgang genoß ich das Glück der Tugend und der unschuldsvollen Liebe. — Gebe Ihnen der Himmel wieder eine Braut, die Sie eben so liebt, als ich, und durch keinen frühen Tod betrübt. — Warum verhüllen Sie Ihr Gesicht? — Auch Thränen? — Nicht doch! Männer sollen männlichen Muth haben. Seyn Sie ruhig, oder ich weine mit. —

Und Ihr, Caroline und Dorchen, meine theuersten Freundinnen, erweißt mir die lezte Freundschaft, und begleitet mich zu meiner Ruhestätte. — Vergeßt mich nicht, und denkt zuweilen an Eure Amalie. Eure Bekanntschaft war mir heilsam: Ihr unterrichtetet mich in wohlanständigem Betragen und guten Sitten; ich — will Euch lehren, wie man sterben soll.

Er komme, der Vernichter aller Wesen; ich erwarte ihn mit Lächeln.

L. Langt mir Gellerts geistliche Lieder dorten her. So! hier ist schon mein Trost des ewigen Lebens.

„ Nach einer Prüfung kurzer Tage
„ Erwartet uns die Ewigkeit.
„ Dort, dort verwandelt sich die Klage
„ In göttliche Zufriedenheit.
„ Hier übt die Tugend ihren Fleiß,
„ Und jene Welt reicht ihr den Preiß.

Hört ihrs! Jene Welt lohnt die Tugend! — bleibt ihr getreu! — Jezt — jezt kömmt mein Ende! — Mutter! Ihre Hand! — Einen Kuß — Freundinnen! — Mein Edmund! — der Tod — —

Jezt verlohr Sie die Stimme, ihre Augen fiengen an zu brechen, und in wenig Minuten war sie dahin.

Alle Eltern, die sie gekannt haben, wünschten sich eine solche Tochter; alle tugendhaften Mädchen eine solche Freundinn, und alle Jünglinge eine solche Braut, aber mit der Bedingung, daß sie beym Leben bleibe. So zufrieden heut zu Tage mancher auch die tugendhafteste Frau zu Grabe begleitet, wird er sie wohl gerne als Braut verliehren?

Voltaire
an den
König von Preussen. *

Als Epiktet der Weise sterben wollte
War das sein lezter Wille noch

* Kurz vor seinem Tode bey seinem Aufenthalte in Paris.

Den Dankerfüllt er seinem Fürsten zollte:
„Wie selig (rief er) ist mein Schicksal doch!
Treu lebt' ich meinem Mark-Aurele,
Treu bleibt im Tod' ihm meine Seele.
Uns beide fesselte, mit mütterlicher Hand
Der Weisheit und der Künste Band,
Und beide wurden besser, weiser,
Ich Unterthan, er Held und Kaiser.
Uns beide traf der Natterzahn
Des Neides oft und schont' uns wenig;
Ihn sah mit Scheelsucht mancher König
Auf seiner großen Ruhmesbahn,
Indessen mich die summenden Insekten
Des Helikons mit todtem Stachel nekten.
Er hatte Feinde; er hat sie besiegt
Und schaut herab auf sie im göttlichen Triumphe;
Ich hatte deren auch und das Gesindel kriecht,
Gleich Fröschen quakend nun im Sumpfe.
Mir trachteten die Heuchler nach,
Ihm knirschten sie zu seinen Füßen schweigend.
Wir beide lehrten Toleranz,
Er mitten in des Thrones Glanz
Ich mich im Staube beugend.
Wir beide ehrten Gott so fromm, ergeben, still,
Gott, der da ist, ihn läugne wer da will,
Ohn' ihn durch Firlefanz und Täuschung zu entehren.
Wir beide gehn zu ihm — er spät, ich bald.
Aurelen wird, wenn einst zu jenen Sphären
Des Aethers sein erhabner Schatten wallt
Bey den Achillen und Homeren
Ein Thron zu Theil, und ich
Erbitte mir ein Sesselchen für mich.

Scherz und Ernst.

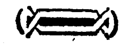
Als Peter der Große, Czaar von Rußland, nach Frankreich kam, bemerkte er am Hofe einen Herrn, der alle Tage ein anderes Kleid von einem neuen Geschmack anhatte. Deswegen sagte der Czaar zu denen, welche ihn begleiteten: Es scheint mir dieser französische Edelmann mit seinem Schneider unzufrieden.

Auf dem Meere erhob sich ein Sturm. Einem jeden wurde befohlen, alle schwere Sachen in das Meer zu werfen. Einer unter denselben ergriff sein Weib, warf sie hinein und sprach: Auf dem Schiffe habe ich nichts schwerers.

Ein Bauer gieng mit vielen Weibern seines Dorfes nach der Stadt zu Markte. Beym Thore stand ein Herr der lachend zu dem Bauer sagte: Landsmann, ihr bringt viel Ziegen auf unsern Markt? Der Bauer antwortete: Herr! ich denke ich bringe deren zu wenig an einen Ort, da so viel Böcke sind.

Ein christlicher Hoffman sagte zu seinem christlichen Monarchen: „ Mir hat diese Nacht geträumet, daß Eu„ re Majestät mir ein ansehnliches Geschenke machten. „ Der König antwortete: „ Wisset ihr nicht, daß Christen „ an keine Träume glauben müssen? „

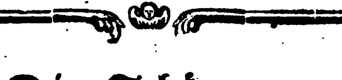
Ein Hofmann gieng mit einem andern an einer frisch angestrichnen weisen Wand im Schlosse vorbey, und strich von ohngefähr mit dem Rocke an. Wie er es wahrnahm sagte er: da habe ich mich weis gemacht. So sind sie, versezte der andere, das erste Beyspiel, denn seither hat man bey Hofe alles schwarz gemacht.



Theatralisches Quodlibet.

Dritte Sammlung.

Monat Julius 1782.



Die Schönen.

Schwarz, wie ein Engel, ist mein Kind,
Der Teufel nur ist weis:
Wie heßlich doch die Weisen sind!
Schwarz — schwarz behält den Preiß!

So ruft der Neger, welcher itzt
Europens Schöne sieht,
Und der ein schwarzes Kind besitzt,
In deren Arm er flieht.

Des Caraiben Witz verlacht
Die Europäerinn.
Und die so schwarz ist, wie die Nacht,
Ist nicht nach seinem Sinn.

Roth, wie ein Krebs, mit schwarzem Haar,
So spricht er, sieht mein Kind.
Roth ist nur schön, o das ist wahr!
Wer sie nicht liebt, ist blind.

Ich lobe mir Olivengrün —
So ruft der Hottentott!
Nur so ein Schatz bezaubert ihn —
Die andern trift sein Spott.

Ihn wiederlegt der braune Mohr —
Man hört ihn hitzig schreyn:
Die Braune zieh' ich allen vor,
Braun muß mein Mädchen seyn!

Allein der Mexicaner schwur:
Ihr alle habt geirrt!
Die Löwengelbe ist es nur
Die mich einst reizen wird.

Doch meine Lisel nur ist schön,
Sie, sie behält den Preiß!
Die ganze Welt muß es gestehn —
Denn sie ist — roth und weis.

Ueber den Prolog
von
C. F. Cramer.

Ich werfe einige Gedanken über den Prolog rapsodisch hin, mehr wie abgerißne Brocken von Vorrede zu einer Probe einer ungewöhnlichern Art desselben, als wie etwas Vollständiges. Vielleicht daß ich einmal Gelegenheit finde in einer längern dramaturgischen Abhandlung, diese Ideen weiter auszubilden. —

Vielleicht ist unter keinem Volke, von grössern Köpfen, raisonirendern Genies, mehr über das Theater gedacht, geschrieben, gearbeitet worden, als unter uns. Sonst Weyland Lessing, und Herr von Sonnenfels, Philosophen und Dichter; und eben jezt Engel und Schink, beyde gleichfalls beydes, gaben und geben noch Regel und Beyspiel zugleich. Göthe, Weyland Lenz, warfen Ketten und Vorurtheil ab; man forschte, man untersuchte,

brach neue Bahnen, eröffnete neue glänzende Aussichten. Wir haben Akteurs, deren Größe wir schätzen, Brockmann Schröder, Stephanie, Madame Weidner, Madame Sacco, Mademoiselle Jaquet und einige andere, und doch — wieviel wäre nicht auf allen Seiten noch zu bessern übrig gelassen! Unter allen, daß ich nur eins nenne, bedürfte vielleicht kein Theil unsers Schauspiels eine grössere Reform, als der Prolog.

Wir entehren diesen Namen, wenn wir die Reden in prosaischer Poesie, oder poetischer Prosa so nennen, womit der Schauspieler den Zuschauern Weyrauch streuet, den der größte Theil nicht verdient, und der Vernünftigere verschmäht. Unterdessen ist dieses beynahe die einzige Art, die man sich jezt denkt, und aus Erfahrung kennt. Wie oft hat es mir wehe gethan, wenn ich die ersten der Schauspieler und Schauspielerinnen hervor treten sah, ehe der Vorhang aufgezogen ward, sich verbeugen vor dem Schwall der Zuschauer, und denn anheben, in aller Demuth, sie anzuflehen um ihren Beyfall, mit so vieler Ergebenheit danken, daß sie geruht haben, ihre Groschen für das theatralische Vergnügen hinzugeben, solche unterthänige Versprechungen thun für die Zukunft, wie man sich bemühen wolle, hinfort noch mehr für das Amüsement, fürs Zwerchfell seiner Zuhörer zu sorgen und dergleichen! — Wer hätte der Dankende hier seyn sollen? Der, der vergnügte, oder der, der vergnügt ward? Ich denke, der leztere.

So lang man sich selbst nicht ehrt, wird man auch nicht geehrt. Und wenn unsre Schauspieler das Ansehen beneiden, worinn Garrick in London, Lekain in Paris standen, wenn sies beklagen, daß die Edeln unter ihnen in Deutschland so wenig geachtet sind, wer ist daran schuld als sie selbst, weil sie sich so wegwerfen? Man erschüttre uns noch so sehr durch das höchste Spiel der Wahrheit,

flöße uns tiefe Achtung ein vor der Kunst die jeden Ausdruck des Affects belauscht und darstellt; wenn wir den König, den Helden, den Herrn im Stück, vorher im Prolog haben als unsern Knecht um Beyfall und Gunst betteln sehen, so werden wir sicher ihn auch außer dem Theater mit solchen Augen betrachten. So wie gemeiniglich das beste Buch, der herrlichste Kupferstich durch ein unterthäniges dediè a Monseigneur in den Augen des Mäcenaten verliert. Der Mäcenat denkt sich immer als Mäcenat, und sieht in dem Clienten selten den Künstler, nur den Clienten!

Denkt man aber nun vollends vor was für Zuschauern solche Liebkosungen verschwendet werden! — Vor einem Parterr, das vielleicht größtentheils aus jungen, flüchtigen Leuten besteht, die durch Plaudern, Hin- und Herlaufen verrathen, wie wenig ihnen am Innhalte des aufzuführenden Schauspieles gelegen, vor Höflinge denen Emilia Gallotti langweilig, aber eine Operette Wollust ist, vor Logen voll von Leuten, die bey den rührendsten Scenen lachen können, junger Herrchen und Damen, die das Theater nur besuchen, ihre Vapeurs zu vertreiben, wenn sie vom leidigen Kartenspiel müde sind — fürwahr, würdige Richter und Richterinnen der dichtenden und nachahmenden Muse! In Hamburg sah ich einmal Lessings Emilia aufführen. Ein Mann der übrigens Kenntniß vom Theater zu haben schien, saß in der Loge neben an und adressirte sich an mich. Während der Akten unterhielt er mich sehr beredt von dem Vorzuge der brandesschen Olivia vor Lessings Emilia. Ich hörte sehr andächtig zu und ließ mich belehren. Aber damit wars nicht aus. In der vorletzten Scene, da Reinecke mit wahrhaftig großer Declamation und Action den Odoardo machte, mein Blick hinstarrte, und unverwandt an ihm und der jüngern Weyland Ackermannin hing, ich nichts sah, nichts hörte als den schon

rauchenden Dolch vom Blute der Tochter, fährt der Mann herüber, und zupft mich am Aermel. Ich wende mich um. Da weist er mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger auf die Spielenden und sagt: Sehen Sie, ist das wohl natürlich? So tief gerührt ich war, thats doch dieselbe Wirkung auf mich als Voltairens bekanntes *) Madame, les gendres en Sont-il? ich mußte in lautes Gelächter ausbrechen. — Solcher tief empfindenden Seelen sind alle Lande voll. Und denen schmeichelt man so? Melpomene und Thalia erröthen ihren Cothurn und Soccus so geschändet zu sehen. Der Dichter, der sich herabläßt diese Süßigkeiten in Reime zu bringen, und der Schauspieler, der sie hersagt, sinkt tief unter sich selbst herab!

Wie viel besser kannte der Grieche seine Würde! — Athens Parterr pfiff auch einmal über ein Stück des Euripides, wollte dieß daran bessern und das. Der lorbeerbekränzte Mann trat hervor auf die Bühne: „Atheniensser! sagte er, wer von uns beyden soll von dem Andern lernen? Ich von Euch? oder Ihr von mir?“ — und die Knaben verstummten. — Auch unter unsern Nachbaren findet sich bisweilen ein solches edles Selbstgefühl. Baron, der, als die Pariser einmal über sein älterndes Spiel lachten, hervortrat, seine Rolle unterbrach, mitlei-

*) Das er in der Vorrede zur Zaire erzählt. Eine Frau seiner Bekanntschaft rief im Jammer über eine sterbende geliebte Tochter aus: Gott! nähmst du mir doch alle meine Kinder und ließest mir diese einzige! — Ein drolligter Kauz von Menschen, der eine andere von ihr geheiratet hatte, gieng von hinten auf sie zu, und frug sie ganz leise: „Madam, rechnen Sie die Schwiegersöhne auch dazu?“ — Bey allen Thränen schlug sie eine große Lache auf.

dig mit über einander geschlagenen Armen die Lachenden übersah und auszurufen Herz hatte: Undankbares Parterr, das ich erzog! würde sich wahrlich zu dergleichen Demüthigungen seiner Kunst nicht verstanden haben. — Warum thun wir Deutschen es denn? —

So viel also sollte wohl das Gefühl einem jeden sagen, daß diese ganze Gattung von komplimentirenden Prologen verwerflich ist. — Und sollte man denn nicht darauf denken, wie man, wenn man den Prolog nicht ganz abschaffen will, wenigstens ihn veredlen, und zu einer würdigen Beschäftigung für den, der ihn macht, der ihn hersagt, der ihn anhört, erheben könnte? — Ich dringe gar nicht einmal auf so viele andre Gründe, die ich noch hätte, als: daß die gewöhnlichen Prologen nur Reime sind, oft nur von mittelmäßigen Bänkelsängern in aller Eil zusammengescribelt, allemal aber aus der untersten Classe der Dichtungsart, die mit dem darauf folgenden Stücke in keiner Verbindung steht, und also schlechten Contrast dagegen macht. — Die Art der Behandlung ist der Gattung selbst gemeiniglich sehr würdig. Seicht und langweilig wie Wasser!

Wenn man den Prolog nicht ganz abschaffen will! sag ich. — Denn im Grunde wozu brauchts Prologen? Hat ein Stück, das gut, mit Verstand gedacht, mit Herz gearbeitet ist, nicht Stoff genug, den Denkenden zu beschäftigen? Könnten wir nicht gern aller der Schnirkel vor und nachher, der Präludien, des Orchesters, der Ballette, der Intermezzos, der Nachspiele, die oft allen Eindruck des vorhergegangenen Dramas zerstören, der Operetchen gar füglich entbehren? Wärs nicht auch hier besser, abzukürzen, und simpler zu werden, weniger zu geben, aber dieß Wenige denn auch vollkommner, gedrungener, kernhafter? — Doch, das ist nun einmal nicht. Man will gern Alles zugleich, und dafür nichts recht. — Man will

lachen und weinen, Ohr und Auge, Zwerchfell und Thränendrüse in einem Abende in Bewegung gebacht wissen; darum, weil man weder aus vollem Herzen lachen noch weinen kann. — Und so hat es denn auch die Gewohnheit so gut als nothwendig gemacht, daß bey gewißen feyerlichen Gelegenheiten, bey dem Schlusse oder Eröffnung der Bühne, Geburtstägen und dergleichen, Prologen müßen gegeben werden. *) Der Zuschauer würde denken, daß ihm sein Recht nicht geschähe, und der Entrepreneur, der solche Neuerungen versuchen wollte, würde sein Mann gar nicht seyn.

Ob aber nicht dem vernünftigeren Haufen derer, die die Bühne besuchen, und denen warlich an solchen schaalen Complimenten, die doch am Ende nur ihrem Beutel, nicht ihrem Geschmacke gemacht werden, sehr wenig gelegen seyn kann, eine Verbesserung dieses Theils ihres Vergnügens, sehr angenehm und erwünscht seyn würde? das ist eine andere Frage. Ich glaube sie mit Ja! beantworten zu können, ohne daß man wiederspricht. Worinn aber bestünde denn diese Verbesserung? wie wäre es damit anzufangen? —

---

*) Zum Ruhme unseres Geschmackvolleren Publikums sey es gesagt, daß ich bisher nur wenige bemerkte, die bey Gelegenheit eines gehaltenen Prologs und Epilogs ein besonderes Vergnügen äusserten, vielmehr tadelte mancher eine solche Gewohnheit und verwarf sie mit eben dem Ernste mit welchem Herr Cramer sie behandelt, der sich hier blos über den in Deutschland, besonders in Ober und Niedersachsen, Berlin, Hamburg und andern Reichs-Städten üblichen Gebrauch der Pro- und Epiloge, die bey jeder Gelegenheit gegeben werden, ereifert.

Anmerkung des Herausgebers.

Mein Vorschlag wäre — nicht so wohl eine gänzliche Neuerung, als eine Hervorsuchung und weitere Ausbildung des Alten, was wir schon besessen, aber wieder fahren haben lassen. Der Prolog sollte nicht eine Rede, ein Stück für sich seyn, sondern mit dem nachgehends zu spielenden Drama in Verbindung stehen, eine Vorspiegelung, ein Wink, ein Epitome davon seyn; mit einem Worte, eine Vorrede. Das heißt, er müßte eine Beziehung auf das Stück haben, nicht blos davor stehen. Zwar giebt es auch bey Büchern dergleichen Vorreden, in denen man von Aepfeln spricht, wenn das Buch von Birnen handelt; aber man weiß auch, wie sie verlacht worden sind.

Und eben die Bewandtniß hat es mit dem Prolog. Es soll ein Drama gespielt werden. — Es wäre genug, wenn auch weiter nichts gegeben würde. Wir wären zufrieden. — Aber oben in Kauf will man uns noch etwas schenken. So befördre denn dieses Etwas, unser Vergnügen! es reize unsre Erwartung! es sage uns, worauf wir uns zu freuen haben! was für Leidenschaften der Dichter in uns erregen werde! Ob Zorn? Mitleiden? Liebe? Verachtung? Wut? — es seze uns im Voraus in eine Stimmung, die mit der Wirkung des Dramas analog ist! — Wir sollen lachen: so seys voll Possen. Wir sollen weinen: so locke es uns schon vorher, wo möglich, Thränen ab! — Es sey übrigens in welcher Form es dem Dichter beliebt: wir wollen das Genie nicht binden noch eindämmen; die Dämme helfen doch nichts, der Strom bricht durch! — dialogirt oder nicht, in Versen oder in Prosa, sey Monodram oder Duodram, enthalte Situationen aus dem Stück, dargestellt, ausgemahlt oder blos angegeben! sey lyrische Erzehlung, Gesang eines Chors, gebe uns eine dunkle Idee vom ganzen Gange den die Geschichte nehmen wird, mache uns neugierig auf die Art der Entwickelung und die angelegten Maschinerien, indem es uns

einen Theil davon errathen läßt! — es sey allegorisch oder wirklich, — in Form eines Traums, eines Gesichts eines von den Spielenden, — in Form eines Todtengesprächs — enthalte Zank, philosophisch Raisonement; es trete der Dichter des Stücks selbst drinnen auf, oder lasse verstorbne dramatische Dichter auftreten, mit einander weteifern — oder andre dergleichen Ideen — freylich sind dieß blos Winke — es hält schwer, alles was man sich mit glühender Einbildung als möglich denkt, aufs Papier auszumahlen — der Leser muß einem zu Hülfe kommen: Lecteurs, sagt Rousseau, s'il faut tout vous dire, ne me lisès pas!

Die einzige Regel die dabey zu beobachten wäre, dürfte eine gewisse mit dem Stücke verhältnißmäßige Kürze seyn. Denn es versteht sich, daß eine Vorrede nicht so lang oder länger seyn darf, als das Buch selbst. Und die Hauptregel wäre die, daß der Prolog gut, des Stücks würdig seyn müßte. Alle Dichtungsart ist gut, ausgenommen die langweilige, ist ein wahrer Ausspruch.

Uebrigens verlange ich den Dichter, wie gesagt nicht einzuschränken, und lasse mich also in keine weitre Ergrüblung der Regeln ein. Aller solcher Critik bedarf der Dichter selbst doch nicht; er schaft ohne Maaßstab und Lineal und belustigt sich hernach, nach Klopstocks Rath, wenn er kalt geworden ist von dem gewaltigen Feuer, eins der dicken Regul- und Theoreyenbücher zur Hand zu nehmen, und sich belehren zu lassen, von denen, die nichts machen können, wie er, ders machen konnte, es gemacht hat, und es vielleicht noch anders hätte machen können. Wer kein Dichter ist, wird auch durch die Bücher zu keinem, sondern höchstens zum aufgeblasenen Kridsler, der allerley über Sachen wäscht, von denen er nichts versteht, weil er sie nicht fühlt.

Die die Alten gelesen haben, werden wissen, daß alles, was sie Prologen nannten, nach diesem Plane gear-

beitet war, ob sie gleich nicht alle die Mannigfaltigkeit und Abänderung hineingebracht haben, die dabey möglich ist. So sind des Plautus Prologen, des Euripides Prologen. Des ersten seine wollte ich nun wohl eben nicht rathen nachzuahmen; sie sind nicht vielmehr als Anschlagezettel, die einem das Vergnügen der Neuheit verderben, ohne eine größere Schadloshaltung dafür zu geben. Indeßen ist die Hauptidee des Prologs, daß er das Stück darstellen müße, doch darinn befolgt. Euripides erfand die Gattung, und hat es bey allen seinen Stücken beobachtet; das προλογιζει seiner Hauptperson kann niemand unbekannt seyn, wer auch nur die Titel seiner Stücke angesehen hat. — Seine Prologen sind sehr einfach, aber doch sehr interressant; sein poetischer Geist lebt und webt darinn, und die lyrische Exposition des Innhaltes läßt einen nie kalt. Wer schaudert nicht im Voraus schon, wenn in der Hekuba Polydors Schatten auftritt und uns ahnden läßt, all das Unglück, das über die bedrängte Mutter noch herein brechen wird.

Auch unter den Neuern, den Franzosen und Engelländern, sind, besonders vordem, diese Arten des Prologs nicht ganz unbekannt gewesen. Moliere hat ihrer verschiedene. Das Gespräch zwischen Merkur und der Nacht vor seinem Amphitrion ist von der Art, völlig nach dieser Idee. Andre, die er auch Prologen nennt, als wie das Gespräch der Flora, des Vertumnus, der Venus, des Palemon, der Liebe, der Nymphen, Dryaden, Sylvenen, Najaden ꝛc. vor seiner *Psyche*, der Streit der Comödie, der Musik, des Ballets vor seinem Amour Medecin, möcht ich lieber zu den *Vorspielen* rechnen; denn sie haben mit dem Stücke selbst weiter keine Verbindung, und sind nichts als Spielwerke französischer Galanterie, dem großen Ludwig einige Fleuretten zu sagen, über seine Siege die ihm seine Generale, nicht er erfochten hatten. Cor-

neille hat bey seinen heroischen höhern Stücken gleichfals Prologen. Unter den Engelländern waren sie auch einmal Mode; ich darf nur an Popens Prolog zu Addisons Cato erinnern. Selbst unter uns, da die dramatische Poesie noch in ihrer Kindheit war, zu Lohensteins Zeit, in dem Alter der Haupt- und Staatsactionen.... doch ich berühre diese Saite blos. Dieß alles als Litterator historisch zu sammeln, und zu beurtheilen, wie weit die eigentliche Vorstellung des Prologs darinnen errreicht ist, wieviel diese Dichter schon ins Werk gesetzt haben, müßte der längern dramaturgischen Abhandlung aufbewahrt bleiben, von der ich gleich anfangs sagte, daß ich sie in petto führe. —

Besser als alles theoretische Raisonnement, sind Beyspiele. Viele deren deren schweben mir im Sinne; zu einigen, von sehr verschiednen Gattungen, zum Göz, zur Emilia, zum Hofmeister, zu Schackespears Othello liegen die Skizzen schon da, — ein einziges hab ich ausgeführt Ich weis nicht, ob der nachstehende Versuch etwas von demjenigen leistet, was ich entworfen habe; das weis ich, daß er sehr weit entfernt ist, dem Ideale ein Genüge zu thun, was ich mir selbst von dem denke, was der Prolog so ausgeführt, wie ich mir ihn denke, wirken müßte. — Ich wünschte daß Göthe selbst, der, wie selten er auch darinn sich gezeigt hat, doch gewiß im lyrischen eben so viel vermag, als im Drama, seinen Clavigo prologisirte. Wie gern wollte ich denn meinen Prolog wieder zurück nehmen — ich würde gar nicht verlangen, mit ihm zu wetteifern. Bis zur ganzen Erhizzung seiner Seele, da er das Stück geschaffen hat, hab ich die meinige doch nicht erwärmen können, so tief ichs auch beym Lesen und bey der Vorstellung empfand. —

Clavigo — ein Charakter voll der innigsten Wahrheit, mit Meisterhand gezeichnet, allem Ansehen nach der Lieblings-Charakter von des Verfassers Feder; (denn im

Grunde ist sein Weislingen, sein Clavigo, und sein Fernando ein und dieselbe Person nur in veränderter Kleidung) von einer Art wie man sie tagtäglich findet, weder recht gut noch recht böse; leicht gerührt, aber auch eben so leicht wieder der ersten Rührung vergessend, empfindsam, aber ohne Grundsäze, im Taumel der Liebe nichts als Liebe, und nachher sobald ihm die Gunst des Hofs lächelt, auch von der schnell hingerissen, plözlicher Reue fähig, aber auch eben so plözlichen Zurücksinkens in die alte Unthat. — Carlos, der schlaue verschmizte Hofmann; ein Kerl den man noch mehr verfluchen muß, als selbst Marinelli, ob man ihn gleich nicht so haßt, weil er mehr Kopf ist, der den Clavigo blos braucht, um die Kastanien durch seine Pfoten aus der Glut zu langen, so reich, so überfließend an Sophismen! die schändlichsten Streiche vermögend als Irregularitäten des Genies zu maskiren! dabey solch ein feiner Kenner des menschlichen Herzens, und aller der Triebfedern die darauf wirken; — dieß die schlimmen Charactere des Stückes. — — Und nun auf der andern Seite die guten; Marie, das liebe süsse Mädchen, so voll Unschuld und voll Jammer, voll Vergebung! obgleich so äusserst beleidigt doch so bereit zu verzeyhen, und so herzlich noch liebend; wie die Gedult auf einem Grabmahle sizzend, und ihren Gram anlächelnd, und doch trägt sie den Wurm in der Knospe, der sie verzehrt! wer liebt die himmlische Seele nicht gleich auf den ersten Anblick, die „keine Liebestränke kennt und keine Dolche zur Rache," die noch sagen kann: „Im Grunde worüber beklag ich mich? — Clavigos Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige" — wen ergreift da nicht tiefes Gefühl und wandelt Lust an den Buben zu ermorden, der diesen Jammer in die Wohnung des Friedens sandte! — Die Neben-Charactere, nur eben so viel nüancirt als nöthig war, die, die vorzüglich glänzen sollen, recht zu heben.

Sophie, eine ehrliche gute Hausfrau, die wir hauptsächlich als Schwester der unglücklichen Marie lieben; der Unglücksprophet Buencko, starr und bieder; und nun! Beaumarchais! ein herrlicher Jüngling! voll Feuer und Flamme, so heiß! und doch auch so kalt dabey! ein blutiger Rächer des Unrechts seiner Schwester, und demungeachtet für einen Mann sehr versöhnlich — auch er ist unserm Herzen so nah, als innig wir den elenden Clavigo verachten. Welche Charactere! Und der ganze Gang der Handlung, die Situationen wie wahr, wie rührend, wie einfach? Kein sehr verwickelter Plan, wie in keinem von Göthens Stücken, aber doch in seinen geringsten Theilen so schicklich zusammen gefügt, und Alles, Alles aus der innersten Natur heraus geschöpft; — — dieß, dieß ist das Drama dem ich gewagt habe einen Prolog anzupassen.

Als ichs versuchte, stellten sich mir sehr verschiedne Arten dar, auf die er gemacht werden konnte. So viel beynah Personen, wenigstens so viel Hauptpersonen waren, eben so viel auch dieser Möglichkeiten. Ich wandte das Stück auf alle Seiten, und dachte nach, in welche Situation ich mich am leichtesten und tiefsten versezen könnte.

In Mariens Character? dachte ich. Ich stellte mir sie vor an einem Frühlingsabende in ihrem Garten in einer Laube, in der sie gesessen hat, ach wie oft von ihrem Clavigo umarmt, mit tausend Küssen der Liebe bedeckt! Die Strahlen der untergehenden Sonne erinnern sie an das verschwundne Glück. Der Treulose ist fern von ihr, jagt Ehrenstellen nach! Unzählige Empfindungen überströmen sie. Noch immer die allmächtige Liebe in ihrem Herzen, und der edle Stolz der den Unwürdigen verabscheuen muß, der sie so schändlich getäuscht hat! Nagende Eifersucht, über die glänzenden Donnas an deren Seiten er wandelt, und die aus Stolz über den Begleiter ihre Schleppe im Winde flattern lassen, deren schwellende

Brust, hohes Aug, übermüthiger Blick die Umstehenden zu fragen scheint: Bin ich nicht meines Begleiters werth! — Bey dieser Liebe, diesem Stolz, dieser Eifersucht, dennoch Ahndung in ihrer Seele, daß der Unglückliche wiederkehren werde, und in heißen Thränen der Reue seine Missethat wieder gut machen. — Aber auch hier noch dunkles Gefühl von neuer Treulosigkeit, von nahem Tode, Grabe, Unsterblichkeit! Indem sie so sizt und weint, und klagt, stürzt ihr Bruder herein: „O mein Beaumarchais! mein Geliebter! mein Retter! bist du da? endlich da? hab ich dich? halt ich dich in meinen Armen? du bist mir nun der Einzige da ich den Einzigen verlohren habe! — O meine Schwester! Marie! Marie! bist dus? Du verwelkte Blume! ach Gott wie bleich! wie abgehärmt — laß mich! laß mich! ja du sollst gerochen werden, mit blutiger, beyspielloser, entsezlicher Rache an den verfluchten Verräther!“ Hier fiele der Vorhang und ließ alles in der Erwartung.

Ein Gespräch zwischen Sophie und Guilbert, würde keine so rührende Scene, aber doch immer eine sehr gute Exposition des Verlaufs der ganzen Geschichte geben.

Aber Beaumarchais selbst! Was wäre das wieder für Stoff zu erschütternden Gemählden! Denke ihn dir, auf seinem Fluge von Paris nach Madrit, kurz vor der Stadt, deren Thürme er schon prangen sieht, in einem Wirthshause abgestiegen. Er trift einen Haufen junger müssiger Leute an, die aus der Stadt dahinaus geritten sind, sich einen Tag zu tödten. Er fragt sie allerley, sie erzählen ihm hunderterley Neuigkeiten. Er frägt dieß und jens: Ich habe alte Bekannten in der Stadt, bey Hofe — sollten Sie nicht vielleicht auch einige davon kennen? — nicht vielleicht den Clavigo! — Ey! was wollten wir nicht? sein Persador ist ja die Nouvelle du Iour! — es ist ein treflicher Mann der Clavigo! ein Genie, darüber geht nichts!

so was lebt nicht mehr! Er wird sicher noch einmal Minister! — ja! wenn er nur nicht da so einen dummen Liebeshandel gehabt hätte, sagt der eine. — O! sagt der andre: das giebt sich wohl, man hört nichts mehr davon! — Ja! er hat sein Theil wohl schon genossen, sagt der dritte, es ist ein Vogel! — Br! fängt der erste wieder an — die Marie von Beaumarchais, was er mit dem schwindsüchtigen Mädchen auch hat wollen, das weis der Himmel! doch die Liebe hat ihre Eigenheiten! — Wer ein Herz hat, der denke sich den Bruder bey diesen Gesprächen, seine Wut, seinen verbißnen Grimm, da ers weis, was seine Schwester ehedem an dem Buben gethan hat, wie er ihr alles zu verdanken hat, und wie sie nun durch ihn die Fabel der lustigen Gesellschaften, der Gegenstand des Stadtgesprächs geworden ist! Wie man nicht ihr Unglück beklagt, sondern den schändlichsten Meineid gut heißt. — Er kanns nicht aushalten, geht im Garten — läßts Pferd wieder satteln. — Wie viel kann der Zuschauer vermuthen, daß der erbitterte Beaumarchais ausrichten wird, bey so einer guten Vorbereitung!

Wenn man Carlos nähme, und ihn eine Berathschlagung mit sich selbst anstellen ließe, wie er den wankenden Clavigo immer mehr von dem französischen Mädchen abziehen und seine Gewißensbisse betäuben wolle, wie er sich fürchtete, daß dem ungeachtet ein unvorhergesehener Zufall seinen schlauen Plan zerstören möchte, wie er da in voraus seine Maaßregeln gegen faßte, wie er die Möglichkeiten überdächte: auch das würde uns bereits sehr anschauend mit dem ganzen Gange des Stücks bekannt machen. — Wie viel Gelegenheit fände man gleich den ganzen Character des Höflings ins Licht zu setzen. Wie vortreflich könnte man hier den Zuschauer auf die Gründe zurück führen, die den Carlos so beredt machen. Der Dichter ist bisweilen eigensinnig, und schenkt uns nicht alles was er schenken

könnte, oder wir verlangen. So habe ich viel beym Clavigo beklagen gehört: man wüßte nicht eigentlich was den Carlos triebe, so eifrig wieder Marien zu sprechen? warum ein Bösewicht mit solchen Talenten, sich nicht selbst poussirte, sondern so lebhaften Theil am Avancement eines andern nähme? — ich habe mir den Zweifel sehr leicht gelöst, durch verschiedne Winke die Göthe hier und da eingestreuet hat. Carlos ist an sich nichts, kann durch sich nichts — wer weis die Umstände alle? Vielleicht daß ein Minister am Hofe der sein Feind ist seine Aussichten begränzt. Aber er ist desto verschmizter und versteht seine Werkzeuge zu wählen; ist Clavigo nur erst da wo ich ihn haben will, denkt er, so soll er mich schon mit empor heben. Das brauchte Göthe uns nicht alles vorzubuchstabiren, genug, daß man sich solche Möglichkeiten denken kann, so ist er schon gerechtfertigt. Aber der geschickte Prologist, der in den Geist des Stücks genug entrirte, würde nicht ermangeln solche Lükken wahr zu nehmen, zu ergänzen, und so die Nebenstellen des Gemähldes zu vollenden, die der Verfasser, aus Vorsaz oder aus Laune nur ebauchirt hatte.

Unter allen aber schien mir doch die Hauptperson des ganzen Stücks Clavigo selbst, der meisten und umfassendsten Ausbildung fähig. — Fähig — eine Scene aus ihm zu schaffen, die gewissermaßen ein Miniaturgemählde des ganzen Trauerspiels wäre. Und weil ich doch nur einen Prolog machen wollte, so nahm ich ihn. Keine Person ist vom Dichter in mannigfaltigere Situationen gesezt worden, als er; bey den Andern prädominirt immer nur eine Empfindung, Clavigo aber schwebt auf dem Meere, bald im Sonnenschein, bald im Ungewitter. In seiner ersten Unterredung mit Carlos, wie ruhig, wie heiter ist nicht sein Geist, wie strebt er nach den Aussichten der Hofluft empor, deren ganzen Balsam er wittert! Kaum

daß

daß ein flüchtiger Gedanke an die verlassene Marie, obenhin sein Herz noch rizt; Carlos weis die Wunde sehr leicht verharrschen zu machen. Beaumarchais kommt an. Wie müssen wir nicht im Clavigo den feinen denkenden Weltmann bewundern im Anfange des Gesprächs! — wie es weiter fortrückt, was für eine plözliche Veränderung! — Wie freuen wir uns über seine Angst, Zittern, Verlegenheit, bey der Entschlossenheit des edeln Jünglings! Zerbrochen ist das schwankende Rohr, und der feige Weltmann ins Bockshorn gejagt. Seine Furcht bringt Reue, und sie scheint aufrichtig. Nun die herrliche Scene, wo er Marien um Vergebung anfleht, und Vergebung erhält. Da wir sie so lieben, wie sollten wir uns nicht auch mit ihm aussöhnen? Aber bald sehn wir gegen was für einen Elenden wir gelind gewesen sind, wie groß Recht Buenko gehabt hat, der es alles vorhersagte, vorher weissagte. Eine Unterredung mit dem schlauen Carlos, und Clavigo ist wieder auf dem alten Wege. Dieß ist unstreitig die ausgearbeiteste Scene des Stücks, und eine einzige solche Scene ist entscheidend für den Ruhm des dramatischen Dichters. Zulezt die grausenvollen Auftritte von Tod, von Verzweiflung, das kalte entsezliche: Wir begraben Marien von Beaumarchais. — Mir starrt das Blut dabey in den Adern. Wer nicht vermögend ist, das Große, Erschütternde dieses kurzen nervigten Zuges zu empfinden, der so nachläßig hingeworfen zu seyn scheint, aber mehr werth ist, als Voltairens ganze Zaire — der spreche ja nicht von Leidenschaft und Theater mit — er ist auf immer verdorben zum Beurtheilen! — Wohl mir, daß ich ihn fühle, aber eben weil ichs thue, verlier ich kein Wort über diesen ganzen Act. „Wie könnte der kalte todte Buchstabe diese lebendige Blühte des Geistes darstellen?“

Nun frage ich: — aber ich bitte die Betrachtung ganz aus dem Spiele zu lassen, ob dieß von mir erreicht worden ist, denn ich fühle, wie groß Interresse ich dabey habe, daß die Betrachtung außer dem Spiele gelassen werde — wenn man diese großen mannichfaltigen Empfindungen recht lebendig ergriffe, diese Reue, dieß Flehen um Vergebung, diesen Kampf der Ehrsucht und des Gewissens, die Verzweiflung zuletzt, diese Gefühle die zerstreut durch das ganze Stück walten, in einen Monolog, in eine einzige Scene zusammendrängte, concentrirte und so gewissermaaßen die Quintessenz des Trauerspiels im Prolog gäbe: was das für eine Wirkung thun müßte auf den Zuschauer? — Eine sehr gute, haben mir Freunde geantwortet, auf deren Empfindung ich mich verlassen kann, und vielleicht eine so starke, daß der Eindruck des darauf folgenden Stücks geschwächt werden dürfte. — Das wäre nun freylich wider die Absicht. Doch! wenigstens bin ich so stolz nicht meinem Prologe mit diesem Triumphe zu schmeicheln; wiewohl ich gestehen muß, daß doch auch sonst ich von einem weit stärkern, selbst wenn ihn Göthe machen wollte, diese Wirkung nicht befürchte. Denn was auf der einen Seite der Prolog durch den Drang, durch die Gewalt der lyrischen Poesie gewönne, das hätte das Drama selbst durch das immer Wachsende, stufenweise Ausgebildetere und Mannigfaltigere des Details voraus.

Weiter habe ich nichts zu sagen. Dieß einzige noch: da mein Prolog lyrisch ist, so versteht sichs von selbst, daß Clavigo als Dichter empfinden und sprechen darf, daß Gesichte mehr Wunderbares statt findet, daß Costum, spanische Sitten und dergleichen Decorationen mich nichts angehen. Um aber doch alles der Natur näher zu bringen, habe ich dythyrambische Versart gewählt, und nur ein einzigesmal, wo es die hochfliegendere Empfindung der Ehrsucht zu erlauben schien, Strophen mit eingemischt.

Aber so gern ich schlöße, werde ich doch wohl noch auf einen Einwurf antworten müssen, der alles niederreissen könnte, was ich zum Besten dieser ganzen Gattung gebaut habe. Man könnte nemlich fragen: Wird nicht diese Art von Prologen allemal dem Stücke Schaden thun, das gespielt werden soll? wird sie uns nicht wenigstens den Reiz der Neuheit und der Ueberraschung benehmen? den jeder doch gern bey jedem Schauspiele sucht?

Da läßt sich viel drauf sagen: Erstlich wärs wohl überhaupt auszumachen, ob man nach dieser Art von Vergnügen so geizen sollte. Wer nichts als die Neugierde bey einem Schauspiel befriedigen will, für den möchte ich wenigstens nicht arbeiten. Freylich bey den Franzosen, die nirgends wahren Affect, sondern nur Declamation für Rührung haben, macht dieß das Hauptwesen aus. Wer ihnen den Plan, die Entwickelung, die Intrigue nimmt, der nimmt ihnen alles; und wenn ich die voraus weis, so ists so gut, als ob ich das Stück schon gelesen hätte. Daher ich auch nicht leicht ein französisches Stück zum zweytenmal sehe, ich müßte denn sehr verlegen seyn, wo ich mit meiner Zeit bleiben sollte. Das Brettergerüste ist bey ihren Schau- Lust- und Trauerspielen das beste; zeigt man mir die Fugen davon vorher in einem Risse, so ist mir ein Genüge geschehen; die Tapezirrung kenne ich schon! — Dieß Volk also hat sehr über die Neugierde zu wachen, daß ihr ja nichts abgehe.

Nicht so hoffentlich wir! und auch nicht so die Alten! die Griechen und Römer, Sophocles, Euripides, Terenz rechneten auf diesen elenden Behelf nicht. Ihre Plane sind so simpel, so uninteressant, so wenig Neugierde erregend, wie möglich. Wenn ich nicht irre, hat schon Lessing diese Anmerkung gemacht. Sie rechneten auf die weit größern edlen Schönheiten des Details, den wahren Ausdruck der Leidenschaft in jeder Scene! die herzerschütternden see-

lenbewegenden Züge. Und so kam es ihnen gar nicht darauf an, ob der Zuschauer das was gespielt werden soll voraus wußte oder nicht. — Wer nur Kizel seiner Neugierde suchte, konnte in die Buden gehen, wo die Histriones wie Schweine grunzten; ich zweifle nicht, daß in diesen Zeiten des verfallnen oder verfeinerten römischen Geschmacks, die Cammerjunker des Nero den alten Sophocles herzlich langweilig werden gefunden haben.

Ach! jeder dramatische Dichter merke sich doch das, setze ja keine Feder an, was zu schreiben, bis er völlig überzeugt ist, daß Plan, Anlage, Uebereinstimmung der Scenen, genaue Beobachtung des Costums, Einheit des Orts, der Zeit, der Handlung und alles so was, wie es nur Namen haben mag — nichts als Nebenwerk ist, aber Charactere! Charactere! treuer Ausdruck der Leidenschaft, Nachahmung der Natur auf dem Throne und in der Hütte des Landmannes, die Hauptsache, Alles in Allem ist! — Das sollte man doch endlich, den Critikern zum Troz, von der Empfindung Aller glauben! — Ich habe oft lachen müssen, über die ungeschlachten Urtheile die ich so manchmal von Leuten von Verstand übrigens gehört habe, die man noch täglich bey den erleuchtesteten Kunstrichtern liest: Ja! wenn das Mode wird, wie Göthe, wie Lenz thut, Schackespear nachzuahmen, sich an keinen Plan mehr zu fesseln, alle Regeln der Einheit abzuwerfen — — da ists leicht ein Genie fürs Theater zu seyn und ein Schauspiel zu schreiben. — Was? Leicht? — Nicht um ein Haar leichter als vorher! Wer eine Scene machen kann, kann auch ein ganz Stück machen — und dem Verfasser von Göz wärs ein Kleines sich auch in die Regeln zu schmiegen, wenns sein Freyheitssinn ihm verstattete! — Wir wollen euch die Freyheit geben — versuchts einmal, Prahler! macht solche Scenen, hier ist Rhodus! hier springt!

Doch — dieß gehört nun eigentlich nicht hieher. Ich komme wieder zur Neubegierde, von der ich nur soviel sa-

gen habe wollen, daß sie den kleinsten Antheil an unserm theatralischen Vergnügen haben müßte, daß also, wenn der Prolog auch ihr schadete, und übrigens nur seinen Entzweck erfüllte, darauf nicht so gar viel ankäme. — Aber ich will mehr einräumen. Die Ueberraschung hat allerdings einigen, obgleich nicht sehr beträchtlichen Werth. — Aber es ist mit ihr, wie mit der Schönheit. — Eine Chimäre, nach der man läuft, gemeiniglich ohne sie zu erlangen, die man hernach bald satt ist. Wie viele habe ich gekannt, die schworen, sie wollten nur eine Helena nehmen, und hernach zufrieden seyn mußten, daß sie keine Maritorne bekamen! Wie manche, die ihre Helena schon in den ersten acht Tagen gern mit einer Maritorne vertauscht hätten.

Ohne Metaphern gesprochen: das heißt, dieser Geiz nach Kizel der Neugier wird sehr selten befriedigt und wenn er befriedigt wird, so ist auch nach dem Vergnügen des ersten Genußes alles Vergnügen dahin. Wie vielen, wenn sie ein Stück aufführen sehen, ist das Stück wohl noch neu? die Hauptgeschichte davon kennt man doch gemeiniglich, so bald es ein berühmtes Stück ist; und nur für solche würde ich Prologen wünschen. Man hat sie schon gelesen, in Gesellschaften davon gehört, ist durch Urtheile über das Stück selbst dahinter gekommen, die man aufgeschnappt hat, kurz: bey der zweiten Aufführung eines jeden Stücks möchte ich allemal drauf wetten, daß unter 100 Zuschauern schon 90 mit dem Innhalte davon bekannt sind. — Ich habe ferner die Erfahrung gemacht, daß die meisten Menschen, ehe sie ins Theater gehen ein Stück zu sehen, gemeiniglich erst das Stück das gespielt werden soll lesen wollen, zu guten Freunden schicken, ob sie nicht das Buch hätten u. s. w. — Und ganz natürlich: denn so sinnlich das Vergnügen auch ist, so haben doch die we-

nigsten ihre Aufmerksamkeit so sehr in ihrer Gewalt, daß sie ununterbrochen drey vier Stunden hören könnten, ohne daß ihnen etwas entginge. Und dieß was einem entgeht, hindert einen oft hernach gewaltig, dasjenige zu verstehen, was man gern ganz verstehen und fassen möchte. Folglich kann es denen, die am meisten von Ueberraschung sprechen, oft am wenigsten im Ernste drum zu thun seyn.

Ich erwähne gar nicht einmal, daß sehr viele Stücke ihrer ganzen Natur nach so beschaffen sind, daß man gleich beym ersten Acte errath und errathen muß, welchen Lauf ohngefähr die Handlung nehmen, wohin die Intrigue steuern werde.

Da es nun also um die ganze Neugier und ihre Befriedigung so mislich aussieht, sollte wohl der Dichter bey dem Prolog Rücksicht darauf nehmen?

Ich glaube: nein! Und doch in gewisser Betrachtung, und gewissem Grade, wird er sie dem ohngeachtet allemal nehmen — und nehmen müssen — weil er nicht so sehr ins Detail gehen darf, als es der dramatische Dichter konnte. Es ist wahr die Hauptsache, den Gang der Geschichte im Groben erfährt der Zuschauer durch Prolog voraus, allein die kleinen Bestimmungen der Handlungen, die Springfedern, wodurch diese und jene Catastrophe entsteht, kurzum den ganzen feinern Gang der Intrigue, oder des Plans würde der Prolog nicht verrathen und auch, seiner engen Gränzen wegen, nicht verrathen können. Für jeden denkenden Kopf ist dieses das eigentliche Vergnügen der Neubegierde, diese geheimere Kunst, diese stuffenweise Entwickelung zu beobachten. Beß der Emilia, zum Exempel, ob ich da voraus weis, day Odoardo seine Tochter erstechen wird, oder nicht, das gilt mir vollkommen gleich. Aber zu sehen, wie fein das alles von Anfang an angelegt ist, wie eins sich aus dem andern

entspinnt, wie Odoardo durch sein Misvergnügen mit der Claudia in der ersten Unterredung gleich auch muthmaaßen läßt wozu er im lezten Austritt fähig ist, wie die Liebe des Prinzen sich durch die Bittschrift, durch das Gespräch mit Conti mahlt, wie des Prinzen Gang in die Kirche Marinellis ganzes Project so herumdreht, mit einem Worte, wie alles, alles so übereinstimmt und zusammen wirkt, daß der mordende Dolchstich endlich erfolgen muß, das ist das Vergnügen für den Verstand, — welches ich jedoch immer dem Vergnügen für die Empfindung weit nachseze.

Und dieses Vergnügen, behaupte ich, würde durch den Prolog nicht allein nicht gehindert, sondern noch befördert. Denn alsdenn erst, wenn ich den Ausgang, wenn ich das Scelett des Stücks kenne, bin ich im Stande zu vergleichen, und alles wahre Vergnügen entsteht aus der Vergleichung der verschiednen Relationen der Dinge gegen einander. Wenigstens geht es mir so. Und aus keinem andern Grunde weis ichs zu erklären, warum ein mittelmäßiges Stück mich höchstens nur das erstemal vergnügt, ein vortrefliches aber, beym zweyten, dritten, viertenmale erst ganz gefällt, und bey jeder neuen guten Vorstellung gewinnt. Die verschiednen Verhältnisse werden mir immer anschaulicher und deutlicher. Nicht allein bey Schauspielern ist dieß, bey allen andern Werken des Geistes. Eine Rede verliert mir nie dadurch, daß ich das Thema und die Eintheilungen voraus weis. Alsdenn erst bin ich recht aufmerksam darauf, gebe nun acht, wie sich der Redner allmählich immer mehr nähert, frage mich selbst, wie könnte er sich auch noch anders genähert haben? und vielleicht besser? welchen Gang würden deine Ideen vielleicht dabey genommen haben?

Die Frauenzimmer wissen dieß sehr wohl. Warum verhüllen die Schlauen gewisse Reizungen in den durchsich-

tigen Flor, als daß sie dem Beobachter etwas, viel! zu errathen geben, daß sich der neugierige forschende Blick desto tiefer verirre, und jeder zu sich sage, wie Ariost von der Alcina:

Ben si puo giudicar, che corrisponde,
A quel che par di fuor quel che s'asconde!

Alles zu zeigen, und nichts zu zeigen, würde beydes gleich schlimme Wirkung thun. Die rechte feine Coquetterie sieht der Schamhaftigkeit sehr ähnlich; es gehört große Uebung dazu, beydes zu unterscheiden. Sollte der Dichter den Tausendkünstlerinnen nicht was von ihren Künsten ablernen?

Dieser Bemerkung zu Folge ließe sich erstaunlich viel über den Prolog raffiniren. Wie viel, wie wenig man bey jedem Stücke dem Zuschauer im Prolog sagen müßte und dürfte, um jenes wahre Vergnügen recht zu befördern? Wie man durch mystische Stellen recht die Neugierde reizen sollte? Wie man den Zuschauer selbst auf falsche Spuren führen könnte, ganz mit Fleiß, damit ihm aus seinem Irrthume desto größeres Vergnügen erwüchse? doch es läßt sich da schwerlich etwas darüber bestimmen. Das müßte eines jeden Philosophie ihm geben. Und der Dichter, der nicht auch zugleich Philosoph ist, wird ewig eine klägliche Figur auf dem Pindus machen. — Versteht sich, daß er kein Philosoph aus irgend einer Schule zu seyn braucht. Die wahren Philosophen müßen eben sowohl geboren werden, als die Dichter. Denken und empfinden — beydes lernt sich nicht.

Ich will mich näher erklären, durch ein Beyspiel; und zwar durch mein eignes, weil ich hier kein andres habe. Was erfährt der Zuschauer durch meinen Prolog? die Intrigue des Stücks? — Ja! wenn man will! — Aber doch nur die Hauptsachen. — Daß Clavigo ein Mäd-

chen verlassen hat; daß es ihn reut, daß er umkehrt, daß er wieder von neuem abfällt, um seine Plane von Hoheit und Ehre zu verfolgen, daß aus dem allen Tod, Schrecknis, Verzweiflung entsteht: das erfährt er. Aber wodurch er zur Reue gebracht wird, wie er dazu gebracht wird, wodurch und wie er wieder umschlägt, das erfährt er nicht, Beaumarchais, Carlos, die zwey Hauptpersonen bleiben ihm ganz neu. Aber den Vortheil hat er vielleicht davon, daß er desto neugieriger und Aufmerksamer geworden ist, wie nun dieß alles entstehen und sich entspinnen werde, daß die zusammen gedrängten Empfindungen des Prologs sein Herz dem Eindrucke der Leidenschaften im Stück geöfnet haben, daß er, destomehr frappirt wird, wenn er sieht daß Beaumarchais und Carlos im Stück dasjenige bewirken, was im Prolog auf Clavigos eignem Grund und Boden zu wachsen schien, daß — — doch ich kann mich unmöglich überwinden, mein eigner Scholiast zu seyn.

Je mehr man über dieß alles nachdenkt, jemehr entdeckt man, wie viel ein erfindender Kopf daraus bilden könnte. Wie die Schwestern der Dichtkunst, Musik und Tanz sich vereinigen könnten, den Prolog zu erheben! Wenn wir eine Medea, eine Ariadne hätten, die sich mit Ehren aufführen ließe, was für einen treflichen Prolog gäben die beyden Monodramen von Gotter und Brandes mit Bendas überirrdischer Musik dazu ab! — Ah! wer die Musik gehört hat! — Vielleicht ließen sich die Chöre der Alten mit Strophen und Antistrophen und Epoden dabey wieder in Gang bringen! — unsre oft schalen Ballets in Prologen umgeschmolzen; ich denke, wir würden dabey nicht verlieren. —

Der Dichter, der eigentlich lyrische Dichter spricht im Drama nicht, oder sollte wenigstens nicht darinn sprechen. Thut ers dennoch, so muß er sehr Dichter seyn,

wenn wirs ihm verzeihen sollen. Lessings: „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert!„ im Munde der sterbenden Emilia! — ja! wärs nicht so schön, so wäre viel gegen das Bild hier einzuwenden! — Die Erzählung von des Grafen von Gleichen Geschichte in der lezten Scene der Stella — — Göthe! Göthe! Zauberer! — aber wenn du nicht gar so zaubernd erzählt hättest! wir müßten dich hier verdammen! — Im Prolog bedürfte es keiner dergleichen Emancipationen; da hätte der Dichter sein freyes Spiel, und könnte sich erheben, wie er wollte, auf den Adlersittigen seines Schwungs.

Eben so der Schauspieler, der in der Vorstellung sich genau an die Natur halten, nichts mehr und nicht weniger geben muß. Ich hörte einmal einen Tropf über Schröder sagen: es wäre doch nichts an seinem Spiele so besondres, er machte gar keine großen Bewegungen. Er empfand nicht, daß darinnen gerade die erstaunlichste Kunst des Mannes besteht, mir darzustellen was ist, nicht was das Theater als conventionellen Ausdruck der Natur erfunden hat. Mit alledem leugne ich nicht, wenn man Madame Amor * z. E. in der Medea hat agiren gesehen, daß die ein wenig übertriebne Action, die pittoresken Stellungen, so tausendfältig verändert, und jedesmal werth von Graaf gemahlt, von Preisler gestochen zu werden; die heftigern Bewegungen als sie die Natur macht, die tactmäßigere Hebung der Hände, Auftritt und Niedertritt, die Gebehrdensprache, die schon gewissermaßen ins Gebiet der Pantomime übergeht, daß diese ganze brilliante, idea-

---

* Diese vortrefliche Schauspielerinn hat wohl nie eine Rolle mit mehr Einsicht, Aufmerksamkeit und Kunst gespielt als Medea.

Anmerkung des Herausgebers.

lische, tragische Declamation und Action auch sehr ihr Reizendes hat! Im Prolog, wo der Ausdruck erhöheter wäre, wäre auch der Ort für den Schauspieler diesen Theil seiner Kunst zu zeigen, und uns zu lehren, daß er nicht allein bey der Natur, sondern auch bey Noverre in die Schule gegangen sey.

Ich vermeine: der Zweifel wegen der Neubegierde ist so ziemlich getilgt. Wenn man mich aber nun zum Beschluße noch früge: Wo sind die Dichter die nach diesem Ideal Prologen machen? wo die Schauspieler die sie vorstellen? wo die Zuschauer die sich mit ihren Gefühlen dahinauf schwingen können? — da zucke ich mit den Achseln und schweige. — Klein, gewiß sehr klein ist die Anzahl von allen Dreyen.

Und nun —, nachdem ich soviel über das gesprochen haben was man aus dem Prolog machen könnte, sollte ich mich billig schämen, mit dem Wenigen hervorzutreten, das ich davon gemacht habe. — Aber! — —

Prolog.

(Clavigo sizt in einem Lehnstuhl und schläft. Er fährt ein paarmal unruhig auf, mit zuckenden Gebehrden. Endlich erwacht er, wie aus einem tiefen beklemmenden Traume.)

Ists ein Traum? Wars helle Wahrheit? —
Wie umleuchtete mit Klarheit
Mich vergangner Zeiten Strahl!
Jeder Ehre goldne Freuden,
Jedes Glücks Genuß, ach meine Freuden
Sind entwichen allzumal!

Wie? was hab ich gesehen? —
Sah ich sie selber vor mir stehen,
Die einst Vielgeliebte?
Die mein Eidbruch mit solchem Jammer betrübte?

(Er steht auf, und geht einigemal stillschweigend über das Theater. Er tritt vor, und spricht mit Stolz im Blick:)

Wer bin ich? Wer war ich?
Clavigo! der Fremdling! der Unberühmte! ein Sohn des Staubs!
Izt empor geschwungen, mit eilenden Schritten klimmend
Zu den Strahlenhöhen des Ruhms!
Liebling des Gesalbten und seiner Freunde!
Angelächelt vom allmächtigen Blicke des Beyfalls!
Fehlt dir noch was? —

(Er versinkt eine Weile in sich selbst. Trübsinniger im Ton der Stimme und Gebehrde fährt er fort:)

Aber ich hatt' ein Herz
Und der Liebe Freuden labten mich!
Sanfte Wollust sonder Schmerz,
Ach du labtest meine Seele!
Meine ganze volle Seele
Fühlt' in ihrem Innern Dich!
— Und ich konnte sie verlassen!
Sie verstoßen, sie verlassen,
Und das Mädchen liebte mich!

(Wieder eine Pause.)

Noch einmal kehre zurück,
In die vergangenen Zeiten mein Geist;
Sieh, vielleicht zu deinem Glück
Kam der Traum dir, der dieß Herz zerreißt.
Ach, ich sah sie! So voll Jammer
Saß sie in der vertraulichen Kammer
Die einst Zeuginn unsrer Liebe war!
Auf die weissen abgeharmten Arme
Stützte sie ihr Haupt: „Erbarme,
„Rief sie, ach erbarme guter Himmel dich!
„Nimm o mütterlicher Staub der Erde
„Mich und meine Thränen auf;
„Daß ich eingesammlet werde
„Zu der stillen Todten Hauf!
„Einsam bin ich und verlassen,
„Nächtlich fliest die Thräne hin;
„Und ich kann ihn doch nicht hassen,
„Lieb' ihn, lieb ihn noch und bin
„Sein noch, wie vom Anbeginn.“

(Wieder ein Stillschweigen voller Nachdenken.)

Marie! Marie! ists wahr? — Mich noch nicht haßen,
Der ich dich verlassen?
Noch nicht hassen?
Mich den Falschen, den Verräther?
Deinen Mörder jezt, den Thäter
Dieser schwarzen That?

(Er fällt nieder auf ein Knie, sagt aber das folgende ununterbrochen fort.)

Kannst du, theures, theures Leben,
Diesen Meineid mir vergeben?
Kann ich hingewälzt zu deinen Füßen
Ach, mit tausend Thränengüßen
Meinen schwarzen Frevel büssen?
Sieh! ich denke noch der Zeiten,
Wo dich sehen, dich begleiten,
Um dich seyn mir Wonne war!
O! wie hieng an deinen Blicken
Da mein Auge! Voll Entzücken
Botest du die Hand mir dar!
Hingeflohen, hingeschwunden
Sind die wonniglichen Stunden!
Kannst du, theures, theures Leben
Meinen Eidbruch mir vergeben?
Kann ich hingewälzt zu deinen Füßen
Ach mit tausend Thränengüßen
Diesen schwarzen Frevel büssen?
O du engelreine Fromme,
Sieh, ich kehre wieder, komme
Wieder von der Liebe warm,
Süsses Kind in deinen Arm!

(Er steht auf, und ein stummes Spiel muß jezt den Uebergang vorbereiten. Erst eine Art von Freude, über den eben gefaßten Entschluß. Bald drauf muß man sehen, daß Zweifel ihn quälen, und daß er ängstlich, voller Unbestimmtheit über das Theater irrt:)

Aber ..... o Kampf! ..... So wäre
Alles aus? — Alles aus?
Still mein Fuß auf der Bahn der Ehre?
Nur die Liebe baute mir mein Haus?

Alles was ich von Größe träumte,
Von Ansehen und Gewalt, dahin?
An dem Staube klebt' ich, und säumte?
Dämmerte unberühmt mein Leben hin?

(Er geht wieder unschlüßig auf und ab. — Endlich scheint er sich zu ermannen.)

Clavigo! Bist du ein Weib worden? —
Du deß Name schon von Süden bis Norden
Im Tone des Triumphes erklang
Wärst herabgestürzt von den Ehren?
Solltest nimmer wieder hören,
Des ladenden Ruhmes Zaubergesang? —
Clavigo bist du ein Weib worden? —

(Wieder nach einiger Unschlüssigkeit rast er sich auf und sagt:)

Nein! Nein! Nein!
Wo der Ruhm glänzt verliert die Liebe den Schein!
Nicht für die kleinere Liebe schuf
Die Natur diesen Geist! — Ich vernehme deinen Ruf
Höherer Trieb, der, wo die Unsterblichkeit schwebt,
Mich dahin, weit über mich selbst erhebt!
Leb wohl Marie! leb wohl!
Es kann nicht seyn!
Leb wohl, gräme dich nicht!
Mich umstrahlet ein andres Licht!
Wo der Ruhm glänzt, verliert die Liebe den Schein,
Es kann nicht seyn!

Hin, wo schwindelnde Gedanken
Strahlenblumen schimmern sehn,
Ohne Sinken ohne Wanken
Will ich Ehre mit dir gehn!

Hoch zu deinem Gipfel klimmend
Eil ich sonder Säumen fort,
Fern in blauem Dufte schwimmend
Seh ich Erdgebirge dort!

Und auf kühnem Adlerflügel,
Von dem Pöbel unerreicht!
Schweb' ich hin, wo schon dein Hügel
Krone mir und Lorbeer reicht!

(Mit anscheinender Ruhe und Heiterkeit im Gesicht geht er einigemal auf und ab. Plözlich fährt er, als ob ihn etwas stark träfe, zusammen.)

Aber was fühl ich?
Ein unbekanntes Grausen
Schaudert mir durch Mark und Bein!
Nächtliche Stürme brausen;
Alles hüllt in Schwarz sich ein!
Wie der bange Woller zittert
Wenn in dunkler Winternacht
Durch des Donners Keil zersplittert
Meilenlang der Bergwald kracht,
So mein Geist! — —

(Wieder eine angstvolle Pause. Er sieht erschrocken um sich her, lauft bald hier hin, bald dort hin, sieht sich überall um.)

Still!

Still! Still! Still!
Immer schwärzer und trüber
Wölkt der Himmel sich!
Was ging da vorüber?
Gott! ich höre Todtengeläute!

(Auf einmal steht er still, wie in gräßlicher Verzukkung)

Was? was? — war es Leichengesang
Der hier rund um mich her erklang?
War Sie's? Sie? des Grabes Geweyhte?
War es Todtenbaar und Sarg,
Das die Dunkelheit der Nacht meinem Auge verbarg?

Du todt Marie? todt? todt?
Durch mich todt?
Verloschen auf immer
Deines blauen Auges Schimmer?
Du todt? todt? todt?
Verblüht deiner lieblichen Wangen Roth? —

(Er läuft wütend und unsinnig mit starken Schritten auf dem Schauplatze auf und ab.)

Wohin soll ich, wohin kann ich fliehen,
Vor Marien, vor Marien?
Du verfolgst mich Schattenbild!
Angst ohn End ohn Anfang füllt
Dieses niedersinkende Herz!

(Noch einmal rafft er sich auf. Aber es ist die Standhaftigkeit der Verzweiflung. Mit beyden Händen schlägt er sich vor die Brust.)

Im Angesicht Himmels und der Erde
Steh ich hier des Elends Sohn;
Werde tiefer fallen, werde
Sinken, ich vergehe schon.
Hier ein Abgrund, dort ein Abgrund
Oefnet gräßlich seinen Schlund!
Niedergeschmettert, niedergerissen,
Jammer' ich in den Finsternissen;
Selber rief ich den Bliz herbey
Daß ich ewig elend sey!
Ha! wie zuckt der Rache Dolch!
Teufel rufen, folg uns! folg!
Ha entsezlich! fürchterlich!
Erd und Himmel decket mich!

(Er stürzt wie sinnlos in den Stuhl zurück und der Vorhang fällt.)

Das seltene Original.

Florimund, ein junger von Adel, erwählte sehr frühzeitig den schlüpfrigen Pfad, welcher von der Tugend ableitet. Der verbotenen Liebe opferte er sein Geld und seine Gesundheit auf. Von den gröbsten Ausschweifungen, so er begangen, redete er mit Vergnügen. Roth werden hielt er für eine Schwachheit, und die Religion hieß bey ihm Aberglauben. Der wilde Trieb seiner Lüste war die einzige Regel seines Thun und Lassens. Ihn beschäftigten ein halb Duzend kleiner geschlossenen Gesellschaften, deren unentbehrliches Mitglied er war. Vor drey Uhr nach Mitternacht kam er niemals nach Hause, und, ehe es Mittag war, selten aus dem Bette. Die Erfindung neuer Ergözungen war das einzige, worüber er nachdach-

te. So entschlummerte er in den Armen der Wollust. Der Mensch verschwand, das Thier blieb übrig. Und was war die erste Ursache dieser unseligen Lebensart? Florimund wollte für kein seltenes Original gehalten werden. Diesen Zweck erreichte er auch vollkommen. Er ward von seines gleichen geliebt und gelobt, lebte geschwind und starb vor Alter und Entkräftung, da er kaum das fünf und zwanzigste Jahr zurück gelegt hatte.

Das Unglück dieses jungen Edelmanns rührte, wie man mich versichert, lediglich davon her, daß der Name seltenes Original ihm so unangenehm ins Ohr gefallen. Man sollte zwar kaum glauben, daß zu einer Zeit, da alles nach Gründen abgewogen wird, der blosse Wortklang zu einer Lebensregel dienen könnte. Jedermann weiß, daß eine Benennung an sich nichts als ein leerer Schall sey. Gleichwohl lehret die Erfahrung, daß die mehresten Menschen sich darnach bestimmen. Sie prüfen weder den Verstand, noch die Anwendung. Der gedankenlose Ausspruch des Pöbels gilt bey ihnen mehr als die Vorschrift der heiligsten Pflichten. Mit einer sclavischen Niederträchtigkeit unterwerfen sie sich dem tyrannischen Joche des allgemeinen Vorurtheils. Dieser unbillige und eigensinnige Richter ziehet die Wahrheit nie zu Rathe. Oft hänget er löblichen Handlungen die schimpflichsten Namen an; noch öfter fertiget er für das Laster einen Adelsbrief aus, welcher demselben zu Ohr und Herz einen freyen Zutritt verschaffet. Unzucht heisset Galanterie, und Betrug Politik. Der fromme Biedermann seufzet zwar, und klagt, daß in den französischen Worten die deutsche Redlichkeit ihr Grab finde; allein nach der Sprachlehre der grossen Welt ist es recht geredet. Wer dagegen ausser der Kirche, und ausser dem Fall eines plötzlichen Schreckens, denjenigen in den Mund nimmt, wel-

chen wir alle für den Grund unserer Wohlfahrt erkennen, den nennet man einen Bigot, den Prediger, der so lebt, wie er lehret, einen Pietisten, und den Mann, der für seine Seele sorget, einen Phantasten, oder, sollen alle diese Personen auf deutsch gebrandmarket werden, so giebt man ihnen den Namen scheinheiliger und seltener Originale.

Ein seltenes Original überhaupt betrachtet, ist ein Mensch, welcher in seinen Reden, Handlungen und Gewohnheiten sich von andern seines gleichen unterscheidet. Jedes Volk in der Welt, ja jeder Stand und jedes Zeit- und Menschenalter hat seine besondere Sitten und Gebräuche. Was in diesem Lande für ehrbar und höflich gehalten wird, das erkläret man in jenem für unanständig und grob. Wenn der Bauer sich trägt wie der Edelmann, und der kleine Fürst aufzieht wie der größte König, so nennet man es thörichten Stolz und lacht. Vor dem schlug der Deutsche Hand in Hand, und schüttelte sie; heut zu Tage bückt er sich und verschwendet Ehrenworte. Ein abgelebter Greiß, welcher sich gebehrdet wie die spielende Jugend, wird ekelhaft und unerträglich. Der Mensch ist verbunden seine Brauchbarkeit in dem gesellschaftlichen Leben, so viel möglich, zu befördern; er hindert sie aber, wenn er dasjenige nicht beobachtet, was die allgemeine Regel mit sich bringet. Wer sich davon entfernet, der handelt als ein seltenes Original. Nur eine höhere Pflicht kann solches rechtfertigen. Denn lieget diese zum Grunde, so verehre ich es als eine Tugend; ausserdem, wenn es etwa aus angenommener Gewohnheit geschiehet, so übersehe ich es als eine Schwachheit; rühret es aber aus einem Fehler des Verstandes, oder des Willens her, so betrachte ich jenes als ein Gebrechen, und schelte dieses für ein Laster.

Ich kenne einen Ort, wo die Freygeisterey bis zum Heuchler machen herrschend geworden; wo mancher, der in seinem Herzen der Wahrheit beipflichtet, öffentlich zweyfelt und spottet, blos weil Hof und Stadt auf diesen Ton gestimmet sind. Hier geschahe es, daß ein ehrlicher Mann vom Lande in einer vornehmen Gesellschaft als ein Christ sprach. Einer sah den andern an, und endlich fragte ihn ein Klügling mit einer Art des Mitleidens, wie er sich die Welt vorstelle? als einen Ameishauffen, antwortete er, wo die Menschen, um Ruhe zu erlangen, in steter Unruhe leben. Man wollte ferner von ihm wissen, was er von Gott glaubte? und voller Ehrerbietung erklärte er sich also: Von dem nothwendigen Daseyn eines höchsten Wesens überzeuget mich die Zufälligkeit aller Dinge; die ganze Natur prediget mir seine Vollkommenheiten; ein Ungefähr von solcher Weisheit und Macht läßt sich nicht gedenken. Ob aber dieses höchste Wesen sich um die Menschen bekümmere? solches gab eine neue Frage ab, und der Fremde fand es ungereimt, ein Regent zu seyn, und nicht zu regieren, eine Welt nach Absichten zu schaffen, und nicht für die stete Erhaltung einer zweckmäßigen Ordnung zu sorgen. Auch im kleinen, fuhr er fort, ist der Ewige groß; der, welcher ehedem sprach: es werde, und es ward, der spricht noch: es geschehe, und es geschieht. Hier nahm einer der Freydenker das Wort, und stellte mit der Dreistigkeit eines Ruchlosen die Religion als ein Schreckbild, die Seele als ein Unding, das Schicksal nach dem Tod als einen Traum, und die Biebel als Betrug und Einfalt vor. Nachdem dieser Wahnsinnige ausgeraset hatte, ließ der fremde sich folgendergestalt vernehmen: Furcht und Vorurtheil fesseln mich nicht; sondern die gesunde Vernunft belehret mich von dem heiligen Bande der Verehrung zwischen Gott und mir, seinem verpflichteten Geschöpfe; dieses Band dienet dem

gemeinen Besten; aber es ist nicht seine Erfindung; ich bete Gott an; denn ich kann ihn gedenken. Wer sich zum Kloz, zur Pflanze, zum Vieh herunter setzet, der verdienet die Ehre nicht, ein Mensch zu seyn. Ich fühle in mir ein Verlangen nach der Glückseligkeit, und ein jeder fühlts; wer ist, der es sättiget? der Mensch weint sich in die Welt, er quälet sich hindurch, er fürchtet sich hinaus; das ist sein betrübtes Loos. Sollte der Allergütigste wohl so grausam gewesen seyn, die Sehnsucht nach einem unerreichbaren Gute in mich zu legen? nein, ich werde nach dem Tode übrig, es wird ein Zustand seyn, welcher alle Knoten auflöset, und mir den Genuß eines vollkommnen Vergnügens gewähret. Das Ziel dieser Hoffnung verherrlicht den Schöpfer. Die Mittel meiner unzerstörlichen Wohlfahrt sind sein Geschäffte. Mein blödes Auge waget zwar keine vergebliche Blicke in die Tiefen seiner Rathschlüsse; aber seine Offenbarung ist mir heilig. Ich erkenne und empfinde die starken Beweise ihrer Göttlichkeit. Die Natur entdecket mir den hösten Oberherrn, die Schrift zeiget mir den besten Vater. Sanft ruhet meine Seele in den Armen des göttlichen Versöhners. Mein Verstand kann ihn nicht fassen, aber mein Herz kann ihn lieben. Wie vieles findet sich nicht in und ausser mir, worüber die vorwitzigen Schlüsse meiner eingeschränkten Vernunft von eben dem Werthe sind, als das alberne Urtheil eines Kindes im Fallhute, welches trigonometrische Zeichnungen betrachtet? Es sieht, es räth, und trift es nicht; es zankt mit seines gleichen, und wird gestraft. Die Sphäre der Sterblichen ist zu begränzt. Wer will erklären, wo niemand fähig ist zu begreifen? Was konnte demnach Gott anderst zu dem Menschen sagen, als: Liebet mich, liebet euch, trauet mir und seyd gehorsam? das ist der Weg der Glückseligkeit; wer den betritt, der irret nicht.

Hier schwieg der Fremde und nahm Abschied. Die Gesellschaft murrete und sah ihm mit Verachtung nach. Allein es war einer von den Fällen, wo Tadel rühmlicher ist als Lob. Unser fromme Landmann verdiente mit Recht den Namen eines seltenen Originals eines starken Geistes. Denn er hatte das Herz, derjenige zu erscheinen, der er war. Das Zeugniß, so er ablegte, drang man ihn ab., Sein heiteres Gesicht entfernte von ihm allen Verdacht der Schwermuth. Er war keiner von den finstern Köpfen, welche mit ihrer schwarzer Galle den lieblichen Reiz der Gottseligkeit verdunkeln. Mit einem Herzen, das so frey war als seine Gedanken, redete er die Sprache der Wahrheit. Dergleichen löbliche Originale seltener Art waren in Ansehung des Judenthums die ersten Christen. Das Ansehen des Alterthums, die Macht der Gewohnheit verschwanden bey den Trieben ihres göttlichen Eifers. Kein Schwerdt, kein Scheiterhausen schreckte sie; Ihr Muth war grösser, als die Gefahr, und ihre Liebe stärker, als der Tod. Sie besiegten den Aberglauben, und wurden das Ziel seiner Rachgier. Ein Auge, das der Finsterniß gewohnt ist, kann das Licht nicht vertragen; Ein gefesselter Verstand ist keiner gesunden Prüfung fähig; Faule Wollust läßt andere für sich denken; Der Stolz, welcher in seine Schranken zurück soll, empört sich; Die Habsucht wagt alles, um nichts zu verlieren. Dieses sind die Quellen des Grimms, womit so viele redliche Männer als Irrglaubige, als Bösewichter verfolget wurden; und zum Theil sind es noch jezo die Ursachen, warum mancher verlästert wird, der durch sein pflichtmäßiges Verhalten sich von dem großen Hausen der Bösen unterscheidet. Ein solches Verhalten ist ein stillschweigender Vorwurf, und aller Vorwurf erbittert.

Seltene Originale muß man nicht mit äusserst Seltenen verwechseln. — Dergleichen sind z. B. die ausserordentlichen Genies, und es wird mir erlaubt seyn, derselben beiläufig zu gedenken. Sie kommen aus den Händen der Natur, und selbige pflegt mit solchen Meisterstücken nicht verschwenderisch zu seyn. Nur selten bildet sie einen vollkommen schönen Leib, noch seltener einen recht großen Geist; und, wenn sie es oft thäte, würde es wohl ein Glück seyn für die Welt? Ein Jahrhundert ist darinne fruchtbarer als das andere. Hat das unsrige noch jezo Alexanders und Cäsars, welche mit der Unmöglichkeit scherzen, und Wunder thun, die Blut kosten; sieht es noch dann und wann einen Richelieu, der seine politischen Plans mit einem Riesenzirkel abmißt, oder einen Colbert, der den Nerven des Staats Saft und Spannung mittheilet; kann es dem hohen Schwunge eines Bacons das Adlersauge eines Montesquiou entgegen setzen; ist es stolz auf Newtons, auf Leibnitze, welche die Entwürfe des Schöpfers berechneten, und die Geheimnisse des Wesens der Dinge verriethen; ja, bewunderte es noch vor kurzem einen Baumgardten, der eine lebendige Encyclopädie war; so vermissen wir dagegen einen unwiederstehlichen Demosthenes, einen bezaubernden Cicero, oder vielleicht die Gelegenheit, die solche Redner bildete. Kein Dichter unserer Zeiten, (doch ich kann mich irren) schildert so prächtig, wie Homer, so entzückend wie Virgil; wir haben, und des bin ich gewiß, keinen Raphael, dessen Pinsel den Figuren Seelen gab, keinen Lysippus noch Phidias, unter deren Meissel Erzt und Marmor lebendig wurden. Wir begnügen uns mit Meistern, welche groß genug sind, um sich bey den Werken der grösseren zu schämen, und auch diese sind schätzbar.

Genies leuchten überall hervor; aber sie sind nie glänzender, als auf dem Throne. Doch soll alsdann die Welt sich ihrer erfreuen, soll ihr Feuer wärmen und nicht zerstören, so muß sie Christenthum und Tugend beleben. Güldene Zeiten, da Fürsten regieren, welche auch in der Nähe groß sind, und die es noch in der Geschichte bleiben; glücklicheres Land das einem Herrn gehorchet, der nur König ist um desto ungebundner Mensch, Christ und Bürger zu seyn. Mit Ehren, aber ohne Eitelkeit, trägt er an sich das Bild Gottes. An ihm werden die Eigenschaften des Allerhöchsten den Sterblichen sichtbar. Die Unglücklichen betrachtet er als Leute, so die Vorsehung seiner Menschenliebe empfiehlet. Zu hoch für den Frevel, der Bedürfniß allezeit nahe, gebraucht er seine Macht nie anders, als um wohlzuthun. Er ist gerecht ohne strenge, er ist gütig ohne schwach zu seyn. Die Religion verehrt und befördert er; nicht, weil sie eine Stütze seiner Würde und Sicherheit ist, sondern weil er Einen über sich weiß, weil er den Augenblick vor sich siehet, da ihm die Verwesung den Purpur ausziehen wird. Das Salböhl an seiner Stirne ist ihm heilig; er entweyhet es durch keine Laster. Sein Beyspiel ist das stärkste Gesetz. In seinen Verordnungen thut er kund, nicht was er, sondern was der Unterthan bedarf. Den sauern Schweiß desselben misbraucht er niemals zu Bezahlung seiner Thorheiten. Gut und Blut fürs Vaterland nimmt er an, fordert aber keine Opfer von Ehre und Gewissen. Verdienste darf man vor ihm nennen; denn er hat gelernet verpflichtet zu seyn. Wenn er Gnaden austheilet, so glaubt er, Schulden abzutragen. Mit einer durchdringenden Klarheit übersiehet er das Ganze, und erhält alle Theile des Staats in harmonischer Ordnung. Das Auge des Volks wird durch kein Gepränge schnell aufgewachsener Erdschwämme geärgert. Keine Buhlerinn plündert das Reich und be-

schimpfet den Regenten. Schmeicheley und Verläumdung, die beyden Fallbrücken der Grossen und der Redlichen, sind vom Hofe verbannet. Das glückliche Volk jauchzt, mehret sich, und wird gesitteter; Der Handel blühet, Fleiß und Reichthum wachsen, denn der König liebt den Frieden. Es ist ihm köstlicher Herzen, als Länder zu gewinnen. Stark dadurch von innen, gefürchtet und bewundert von aussen, entwafnet er die Herrschsucht der Nachbarn, behauptet sein Recht, und trennt die Wolken drohender Ungewitter. Er kennt die Verhältnisse der Staaten und bemerkt ihre Veränderungen. Seine Entwürfe sind wie die Weissagungen; blos der Erfolg entdeckt den Zusammenhang ihres tiefen Geheimnisses. Seinen Scepter zieren die edlen Gesinnungen, welche der Eigennütz aus den Gemüthern der Monarchen in die Heroldssprache verwiesen, der sie zur Schminke dienen. Wohlthaten und Dankbarkeit, davon die Staatskunst nichts weis, empfindet sein grosses Herz. Er erwirbt sich Ruhm und Vertrauen; denn er hält sein Wort. Der grosse Herr, der noch grössere Mann, wie viel Geschlechter segnen ihn? Doch, ich zeichne Vollkommenheiten, und soll von Schwachheiten reden.

Wer kennt die Gewohnheit, und erfährt nicht ihre Macht? durch sie wird das Schöne mittelmäßig, und das Heßliche erträglich. Irrthum und Lügen verwandelt sie in Wahrheit, so wie das Geklapper der Mühle in ein Wiegenlied. In ihrer Hand wird die Seele zum Uhrwerke; der Mensch denkt nicht mehr, er lauft ab. Und der Mensch liebt sie; denn sie ist die Natur, so er sich selber giebt. Aus ihr entspringen wunderbare Gattungen seltener Originale. — In einer großen Stadt hielt sich ein vornehmer Prinz auf. Sein Zeitvertreib bestand darinne, alle Abend aus einer Gesellschaft in die andere zu fahren, überall die Lichter zu putzen, und

die Lichtputzen einzustecken. Er konnte sich nicht ruhig zu Bette legen, wenn er nicht alle seine Taschen mit Lichtputzen angefüllet nach Hause gebracht, und seine Bedienten hatten des andern Morgens genug zu thun, um das entwandte wieder an die gehörigen Orte zu liefern. — Nicht ohne Mitleiden erinnere ich mich eines angesehenen und tugendhaften Mannes, welcher sich an das Zaudern und Tändeln dergestalt gewöhnet hatte, daß er unter steter Beschäftigung mit keiner Sache fertig werden konnte. Er that nichts, und hatte doch weder Zeit zum Essen noch Schlafen. Wie ein Mondsüchtiger gieng er träumend herum, ward zulezt mager und elend, und opferte Pflicht und Vergnügen einer Unordnung auf, die er immerfort beseufzete, aber niemals änderte. So habe ich auch einen Staatsmann gekannt, welcher sich beständig an den Puls fühlte, und mit sorgfältiger Untersuchung aller Auswürfe seines Cörpers unablässig bemühet war. Die Aerzte, ob er sie gleich als theure Schutzgötter betrachtete, hielt er doch heimlich für seine Feinde, weil keiner begreifen wollte, daß er krank wäre. In der Ungewißheit, was ihm eigentlich fehlte, warf er die vorhandenen Recepte in einen Hut und gebrauchte davon dasjenige, so ihm das Looß zutheilte. Ja, er glaubte einmal gar, es wäre nicht unmöglich, daß in seinem Magen eine Erndte entstünde, weil er ein ihm abgegangenes Waizenkorn gefunden hatte, welches er, um die Naturkündiger darüber zu befragen, in einem Papiergen bey sich trug. Wie aber? waren diese Personen nicht verrückt? Keinesweges; bey aller andern Gelegenheit zeigten sie einen vollkommen richtigen Verstand, und die gesündeste Ueberlegung. Blos die Gewohnheit, welcher sie anfangs zu viel nachgegeben, hatte sich ihrer bemeistert, und eine gewisse Sayte verstimmt; wenn selbige gerührt ward, verwirrten sich die Begriffe.

Der Anfang solcher Gewohnheiten pflegt kaum merklich zu seyn; aber im Fortgange wachsen sie schnell, und herrschen am Ende gebietherisch. Wer nicht aufmerksam ist, der träget ihr Joch, ehe er es sich versiehet. Die Zerstreuung der Gedanken selbst bringt eine Art seltner Originale hervor, welche schon zu mehr als einem Lustspiele den Stoff hergeliehen. Unter andern lebte in Frankreich ein Herr, der in dieser Art der Zerstreuung ein wahres Urbild vorstellte. In Gesellschaften erschien er nur mit der Hälfte seiner Seele; halb war sie abwesend, oder, um besser zu sagen, sein Geist und sein Leib waren selten an einem Orte zugleich gegenwärtig. Wenn ihm jemand in seinem Hause zusprach, so setzte er sich zwar bey demselben auf den Sopha nieder; mitten in der Unterredung aber nahm er Abschied und gieng davon, indem er sich einbildete, den Besuch nicht zu empfangen, sondern selbst abzustatten. Er bat Gäste, sagte anderwärts zu, und speiste am dritten Orte, alles auf einen Mittag. Eben als er in die Kirche fahren sollte, um sich mit seiner Braut einsegnen zu lassen, rufte er seinen Kammerdiener, wollte sich auskleiden und zu Bette gehen. Einst da er die Königinn am Wagen führte, und selbiger noch nicht vorgerücket war, so stand er im Begriff, der Natur, die ihn eben an etwas erinnerte, sich zu überlassen, und würde, wenn ihn nicht ein Bedienter angestossen, vor den Augen des ganzen Hofes die gröste Unanständigkeit begangen haben. Die Würde so er bekleidete, gab ihn den freyen Zutritt in das Schlafgemach des Königes; daselbst sah er einen andern vornehmen Herren, freuete sich, denselben dort anzutreffen, und versicherte, wie er schon längstens gewünscht über eine wichtige Angelegenheit ein Wort mit ihm alleine zu sprechen; führte ihn darauf bey der Hand heraus, über den Schweizersaal, über die große Gallerie, und so weiter durch alle Zimmer bis in die Ecke eines Fensters; hier sah

er ihn eine gute Weile an, sagte nichts, besann sich, und verließ endlich seinen Mann mit den Worten: Nein, es war ein andrer, den ich sprechen wollte. Mit einem Hute auf dem Kopfe, und mit dem andern unterm Arme sah man ihn öfters gehen. Briefe, so er schrieb, bestreuete er gemeiniglich mit Dinte, verbrannte die, so er erhielt, ungelesen, und hob die Umschläge auf. Kurz, er war einer von den Leuten, deren Geschichte noch nach langer Zeit dazu dienet, eine schläfrige Gesellschaft aufzumuntern.

Ich habe oben gesagt, die Gewohnheit verwandelte Lügen in Wahrheit. Dieses geschieht unter andern bey denen, deren Mund von lauter Ebentheuern und Wunderdingen überfließt. Die öftere Wiederhohlung einer Mordgeschichte macht uns selbige alltäglich; wir vergessen daß sie ersonnen war und beschwören sie zulezt als eine Wahrheit. Die Menschen erstaunen gern, selbst über das Schreckhafte. Wenn es etwas großes, und für sie kein eigentliches Uebel ist, empfinden sie ein schauderndes Vergnügen. Daher entsteht ihre Begierde, etwas ausserordentliches zu vernehmen. Das bewundern sie; bewundert werden ist eine Ehre, und aus thörichtem Wahne eignet der Ueberbringer sich einen Theil dieser Ehre zu. Dieses ist die Quelle so vieler Zusätze und Erdichtungen, welche, wie der rieselnde Bach endlich zum Strome wächst, immer sich vergrössern, bis das neugebohrne Kind nach Gellert Haasen-Ohren, Krallen und einen Pferdefuß bekömmt. Je weniger Verstand der Erfinder hat, oder jeweniger er dem andern zutrauet, desto gröber wird die Lüge. Die löbliche Jägerey ist darinn besonders fruchtbar. Ein gewisser Liebhaber derselben versicherte und schwur dazu, daß in dem lezten preussischen Kriege er, weil es bey Tage zu gefährlich gewesen, des Nachts auf die Rebhüner Jagd gegangen, seinem Hunde eine Laterne an den Schwanz gebunden, und ihn solchergestallt vor sich revie-

ren lassen, bis er gestanden; da er sich dann hinangeschli-chen, und, bey dem Scheine der Laterne, die aufliegenden Hühner bey Dutzenden herunter geschossen. Aus Versehen war einmal der Ladestock in der Flinte stecken geblieben; nichts destoweniger lief der Schuß so glüklich ab, daß zwanzig Crammets-Vögel, welche in einer Reyhe auf dem Äste eines Baumes sassen, dadurch gespiesset wurden und sämmtlich herunter fielen. Ein andermal hetzte er mit einem trächtigen Windspiele einen Satz Haasen. Durch die Bewegung ward die Geburt befördert; die Hün-dinn warf, die Häsinn setzte, beyde im vollem Laufe, und zum Beweise, wie den Thieren dergleichen in die Natur gepflanzet sey, so verfolgten in dem Augenblicke die jun-gen Hunde die jungen Haasen, und die Jagd ward allge-mein. Mit solchen fabelhaften Erzählungen verlezt einer die Achtung, so er der menschlichen Gesellschaft schuldig ist. Der Jugend, welche insgemein lieber Lehrgeld giebt als lernet, kann man es nicht genug einschärfen, auch ei-ne wahre Geschichte, dafern sie nicht wahrscheinlich ist, lie-ber unerzählt zu lassen, als den so nöthigen Karakter der Glaubwürdigkeit aufs Spiel zu setzen. Wie leicht kömmt man in üblen Ruff? und wieviel Zeit gehört nicht dazu, einen üblen Ruff zu besiegen?

Manches übersähe man gern, wenn die Menschen nur selbst sich nicht so vieles übersähen. Seltsam seyn, halten einige sogar für artig. Es macht wenigstens daß man bemerket wird, und wie viele lassen sich nicht gerne auslachen, wenn man nur weis, daß sie da sind. Doch es giebt auch Fälle welche Nachsicht verdienen. Vor Ge-wohnheiten kann man sich in Acht nehmen; aber den Sit-ten ist man unterworfen. Diese verändern sich mit den Zeiten, welches macht, daß die mehresten alten Leute so tadelsüch-tig sind. Sie suchen das vorige Jahrhundert in dem jez-zigen und finden es nirgends. Der Genuß der Welt ent-

weicht ihnen, und das muß die Welt entgelten. Sie klagen, die Menschen würden alle Tage verkehrter, und oft haben sie recht. Um schadlos zu seyn, reden sie beständig davon, wie es ehedem gehalten worden, und erzählen die Geschichte ihrer Jugend. In gewisser Absicht sind die Höfe noch eben das, was sie vor vielen Jahren gewesen; sie geben noch immer Schulen der Verstellung, und Schleichwinkel des Brodneides ab; Schauplätze, wo man nichts umsonst bekömmt als leere Versicherungen; wo der Müßiggang eine Verrichtung ist, und Kleinigkeiten wichtig sind. Wenn indessen ein Hofmann aus dem sechzehnten Jahrhunderte, da man durch Becher, Lanze und Schwänke Verdienst und Lob erwarb, jezt in das Vorzimmer eines Fürsten träte, so würde er andere, und andere ihn als ein Wunderthier betrachten. Es halten ohnedem die meisten Hofleute ihren Zirkel, wenn er auch noch so klein ist, für die Welt, und ihre Hof-Gebräuche für das Natur und Völkerrecht. Darnach mustern und beurtheilen sie einen Fremden. Wehe dem, dessen Kleid einen unrechten Schnitt hat, oder der nicht zur gehörigen Zeit aufstehet, oder sitzen bleibet. Hier herrschen Unwissenheit und Stolz; was Wunder, daß hier das seltene Original zum Märtyrer wird?

Die Fortsetzung folgt.

Scherz und Ernst.

Ein alter Obrister ließ sich oft in der Bibel vorlesen, und, da es auf die Geschichte Simsons kam, rief er bey der Niederlage der dreytausend Philister dem Vorleser zu: „Schweig! ich weiß auch, was ein ehrlicher Kerl thun kann.“

In London hatte ein Dieb eine sehr künstlich gearbeitete Schnupftobacksdose gestohlen. Der Richter wollte dem Dieb durch helfen und taxirte die Dose nur auf einige Schillinge. Allein der sie verlohren sagte: „ Die Façon kostet „ mich 6 Pfund Sterlinge: „ Ey! rief der Richter, der Façonwegen hängt man keinen.

Ein Hofmann, der krang lag, und sehr mit Schulden beladen war, sagte seinem Beichtvater, die einzige Gnade, die er von Gott zu bitten habe, sey, daß er ihm das Leben fristen wolle, bis er alle seine Schulden bezahlet habe. Der Beichtvater antwortete: dieser Wunsch ist so gerecht, daß sie hoffen können, Gott werde ihn erhören. Ach! sagte hierauf der Kranke, wenn mir Gott diese Gnade erzeigt, so bin ich versichert daß ich nie sterben werde.

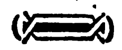
Ein neuer Ehemann wurde vexiret, daß seine Frau zu früh in die Wochen gekommen wäre. Er antwortete darauf: das ist nicht an dem, nur die Hochzeit ist zu spät gehalten worden!

An einen Officier.

Krieg, wünsch' ich, Bruder, Krieg!
Und unserm König Sieg!
Und dir — der Teufel soll mich hohlen,
Die beste Starostey in Pohlen!

Ein Advokat an seinen Sohn.

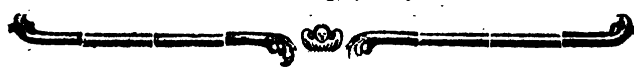
Sohn, lernst was; wirst ein Advokat;
Lernst nichts; wirst ein Geheimerrath.



Theatralisches Quodlibet.

Vierte Sammlung.

Monat August 1782.



Der blaue Montag.

Den schönsten von den Frühlingstagen,
Was es für einer war, will ich genauer sagen,
Ein Montag in dem Maymonat;
Im May, den überall die Pracht der Blumen ziert,
Und wo das Trauerkleid des Winters sich verliert,
Der, wenn er heiter ist, die größten Reize hat,
Den unternahm Martin, (es ist nicht zu verzeihen!)
Zum blauen Montag einzuweihen,
Kein Ursach zwang ihn sonst, er that es recht mit Fleiß.
Wer ist wohl, der noch nicht der Zünfte Misbrauch weis?
Inzwischen muß ich ihm gleichwohl das Zeugniß geben,
Er führte sonst kein lasterhaftes Leben.
Allein sein böser Trieb ward dießmal nicht besiegt;
Er geht davon; die Arbeit liegt!
Was für Verwegenheit, solch Unrecht auszuüben,
Und so den Meister zu betrüben,
Der Ehrlich hies, und war!
Gewiß, es gieng zu weit, wie Meister Ehrlich glaubte,
Daß er ihm so die Kost, und Gott die Tage raubte.
Wie manches Scheltwort folgt nunmehr Martin nicht nach!
Dieß, hub Herr Ehrlich an und sprach,
Dieß geht zu weit, ich sag' es offenbar:

Ich bin zwar auch Gesell gewesen;
Allein so arg hab' ichs niemals gemacht:
Den Sonntag nur, und etwa noch die Nacht,
Mehr hab' ich zu der Lust mir niemals auserlesen.
So gut ich ihm sonst war, so kehrt sich iezt mein Sinn;
Den Abschied geb' ich ihm, so wahr ich Ehrlich bin!

Die Nacht bricht ein; nun wird man Wunder sehen.
Voll gutes Muths kommt der Gesell zu Haus.
Doch Meister Ehrlich läßt ihn still zu Bette gehen;
Martin schläft auch geruhig aus.
Allein die Ruhe ist nunmehr von keiner Dauer;
Der Meister kommt; mich überfällt ein Schauer.
Er kommt mit Ungestüm, sein Haar steht ganz empor,
Er räuspert sich und schiebt die Müze von dem Ohr,
Und trift Martin bey seiner Arbeit an.
Er fragt. (Mich wundert nur daß er noch reden kann
Bey solcher Aergerniß,
Und gleichwohl ist es ganz gewiß.)
„ Wer, spricht Herr Ehrlich zu Martin,
„ Wer gab euch wohl das Recht, den dummen Schluß zu fassen,
„ Und so, wie mir geschehn, die Arbeit stehn zu lassen?
„ Ist das erlaubt? Gewiß, das heißt schlecht nachgedacht!
„ So arg hab' ichs niemals gemacht. „ —
Doch der Gesell, so recht bey gutem Sinn,
War nicht so sehr erschrocken,
Antwortet ihm vielmehr ganz trocken:
„ Wie? soll ich euer Sclave seyn?
„ So etwas bildet euch nicht ein.
„ Ihr fragt mich um das Recht; ist das wohl eine Sache,
„ Da ich dergleichen Lust nicht zur Gewohnheit mache?
„ Doch müßt ich ja hierzu ein Recht erlangen,
„ So hab' ichs längst von euch empfangen.
„ Besinnt euch nur, mein lieber Mann!

„ Ihr wart, wie ich, auch ehedem Gesell;
(Merk auf, nun wird die Sache hell!)
„ Da gieng, wie ihr erzählt, kein Montag euch verlohren,
„ Die Meister wurden noch auf andre Art geschoren. „
Und hier schwieg der Gesell. Der Meister war so klug,
Und dachte bey sich selbst: das ist Beweis genug.

* * *

Man pflegt an andern das weit ärger anzusehen,
Was man sich nicht gescheut, wohl zehnfach zu begehen.

Der Edelknabe.

Dieses Lustspiel des Herrn J. J. Engel, dem Verfasser des dankbaren Sohns, ward hier zum erstenmal Donnerstags den 11ten Julius gegeben.

Einige Kenner warteten mit Sehnsucht auf die endliche Vorstellung dieses allerliebst niedlichen Schauspieles, welches bereits vor acht Jahren das Licht der Welt zu Berlin erblickte. Endlich hat die Direktion die Wünsche so vieler befriedigt, und verdient dafür den wärmsten Dank. Vielleicht würde dieses Stückchen früher zum Vorschein gekommen seyn, wäre es nur so leicht ein Kind zu finden, dem eine so wichtige Rolle mit Zuversicht könnte anvertrauet werden.

Schon der erste Versuch dieses Dichters, von dem man eben soviel Genie als Studium rühmen muß, konnte für ein kleines Meisterstück in seiner Art gelten, da sich in seiner angenehmen ländlichen Schilderung eben so sehr ein philosophischer Kenner des menschlichen Herzens, als ein glücklicher Beobachter der Sitten verrieth. Diese Eigenschaften verläugnen sich auch in dem Edelknaben nicht. Es ist wahr, das Stück hat wenig Handlung; aber wozu eine große Intrigue, wenn der Dichter blos durch sittliche Gemälde unterrichten und rühren will? — Die Unschuld und reizende Naivetät des Knaben, seine Vertrau-

lichkeit mit dem Fürsten, die zärtliche Liebe zu seiner Mutter interessiren uns demungeachtet auf das lebhafteste. Wie vortreflich ist der Karakter des Fürsten entworfen! Das liebreiche Betragen gegen den kleinen Moritz, und die kluge Güte, da er seine Wohlthaten nicht Unwürdigen erweisen will, sondern die Personen, denen er solche zugedacht, erst ausforschet, flößet dem Zuschauer Hochachtung gegen denselben ein. — Und welches Herz bleibt bey dem unglücklichen Schicksale und der wahrhaft mütterlichen Sorgfalt der Frau von Detmund ungerührt? — Sogar der Karakter des Hauptmanns, des Fähndrichs und Direktors haben ihre eigenthümlichen Züge, ob sie gleich nur eben auf eine Erscheinung da sind.

Die Kunst zu dialogiren versteht der Verfasser vollkommen; seine Sprache ist voll Natur und Anmuth, der Ausdruck leicht, und in den Reden eine Geschmeidigkeit und Bündigkeit, die man bey unsern dramatischen Dichtern nur selten findet. — Wäre es doch möglich, eines solcher Stücke nur aller zween Monate auf unser Theater zu bringen!

Danck, innigen Danck dem Dichter für dieses vortrefliche Stück, für die so schönen Karaktere des Kindes, der Mutter, des Direktors, vorzüglich aber den größten, und diesen im Namen unsers Publikums, für den so liebenswürdigen Karakter des Fürsten! War es wohl anders möglich, als daß bey dessen gezeichneten Zügen von Huld und Ernst, liebvoller Herablassung und Gerechtigkeit das Herz des Publikums an ein ähnliches Original, das in demselben mit so viel Seegen, als vielmal es pocht, immerwährend lebt, und an welches es mit Entzücken errinnert ist, aufmerksam gemacht werden mußte; daß es Thränen der Freude vergoß, weil es den Fürsten, der hier nicht Held, sondern vielmehr ein wohlthätiger Hausvater ist, so gütig und gerecht, mit so viel Munterkeit und Größe zugleich handeln sah.

Nicht nur der Kenner, auch der blose Liebhaber, selbst derjenige, der das Theater zum seltensten besucht, konnte den Fleiß der Schauspieler nicht verkennen, den sie auf dieses Stück verwendet hatten, welche Mühe die Rolle des Edelknaben demjenigen gekostet, der sie dem jungen Werther, Sohn eines hiesigen Jägers, mit soviel Unverdrossenheit, Feinheit und Gefühl durchdacht und erlernet hat. Aber Kenner und Liebhaber müssen auch den großen Vortheil eingestehen, den ein solches Studium, ein so mühsames Nachdenken gewährt.

Es muß ein solches Stück gut, so wie im Gegentheil dasjenige schlecht ausfallen, das nur professionsmäßig, ohne Liebe zur Kunst, ohne Antheilnehmung und Empfindung einstudirt, und eben so hergesagt wird.

Und kann es das anders, wenn nicht jeder Schauspieler, jede Schauspielerinn vorher dasjenige Stück, in dem sie auftreten sollen, ganz mit Aufmerksamkeit durchlesen, oder wenigstens bey einer Leseprobe mit äusserster Aufmerksamkeit hören, dann langsam und nachspührend durchdenken, und endlich mit Interesse, mit Wärme studiren; wenn jedes nur seine einzelne, platte Rolle übersehen, zum Ueberflusse obenhin memoriren, und sich auf Glück und Unglück der Diskretion des Einsagers überlassen will, statt daß sie jede Rolle der Mitspielenden, vorzüglich diejenigen, mit denen sie am meisten zu thun haben, zugleich studiren, daß sie auf das genaueste zu wissen sich bemühen sollten, in welcher Verbindung jedes mit diesem oder jenem Karakter stehe, oder nicht stehe, welches Verhältniß gegen diesen zu beobachten, gegen jenen mehr oder weniger, oder wohl gar nicht zu beobachten sey, welche Gattung von Pantomime, von Minenspiel, welchen Ton, was für ein Betragen man in Gegenwart dieses, jenes zu wählen habe? daß sie mit Aemsigkeit und gefälliger Einverständniß

zu wiederholtern Proben zusammen treten, eins das andere mit Eifer auffordern sollten, diese, jene ganze Szene, dieses Theaterspiel, diese einzelne Aktion, jene Pantomime, diesen einzigen, beynah unbemerkbaren Blick, jenen bald voll ausgedrückten, bald wieder in der Hälfte unterbrochenen, und mit einem andern verwechselten, jezt auf ein einziges Wort, selbst zuweilen auf eine einzige Sylbe lautenden Ton mit einander zu konzertiren.

So aber war Weiland eine Zeit, — und vielleicht ist sie, troz der heiterern und aufgeklärtern Einsichten, noch nicht ganz verflossen — da der Schauspieler, die Schauspielerinn blos ihre Rolle von dem Partenschreiber erhielten, und ausser dem Titel des Stücks, und dem Namen ihrer Rolle weiter nichts wußten; und wenn es hoch kam, die Rolle eine Woche vor der Aufführung des Stücks bekamen, und eine einzige unaufmerksame, verdrießliche Probe hatten.

Es war eine solche Zeit, da selbst derjenige, dem die Regie oblag, nicht für nothwendig fand, das Stück vor der Rollenvertheilung zu lesen, geschweige zu studiren, und sich genügen ließ, aus dem Verzeichnisse der Personen unterrichtet zu seyn, daß diese ein Vater, jene ein Liebhaber, die wieder eine Soubrette, eine Liebhaberinn, u. d. gl. sey, und dieser Kenntniß zufolge jede dieser Rollen demjenigen Schauspieler, oder Schauspielerinn zutheilte, je nachdem eins oder das andere dem Rechte des Engagements gemäß auf diese, jene Rolle Anspruch zu machen hatte. Oft kam auch dieses nicht in Betracht, sondern er vertheilte die Rollen je nachdem er dieser geneigt, jenem abgeneigt war.

Eine Zeit, in der die Akteurs in der nehmlichen Stunde Probe hielten, während welcher der Theater oder Maschinenmeister seine Dekoration aufstellte, und diese ganz natürlich gehindert wurden; in der nicht einmal ein Akt aufmerksam, sondern nur zum Versuch, obs auch gehen

würde, probiret wurde; in der zuweilen zwey, drey, auch wohl mehr Schauspieler und Schauspielerinnen zu erscheinen für unnöthig fanden, weil sie entweder ihre Rolle bereits einmal gespielet oder eine so unbedeutende, die schlechterdings keiner Probe bedarf, erhalten haben.

Eine traurige, beweinenswürdige Zeit, in der es nichts ungewöhnliches war, nach dem Schlusse des Stückes vor der Abdankung hinter der Gardine erst Rath zu halten, welches Stück man auf übermorgen ankündigen solle? und welche neue oder wiederhohlte Vorstellung erst jezt den übrigen Gliedern bekannt wurde, ja oft erst aus dem Munde des Ankündigers bekannt wurde.

Daher es denn geschah, daß Manche ganze Szenen extemporirten, dem ganzen Amphitheater es merken ließen, wie wenig sie mit ihren Rollen bekannt waren, wie wenig sie davon haben memoriren oder wiederhohlen können, und welche dann dem Soufleur volle Dutzend von Verwünschungen in sein Behältniß hinunter winkten. Es geschah, daß, weil nur meist flüchtige Proben gehalten wurden, mancher auf das Kostume wenig Zeit verwendet hatte, und daher gerade seinen Karakter widrig gekleidet erschien, jemand zum Fenster, statt zur Thüre hereinstieg, jemand früher aufs Maul fiel, ehe der andere ihm den Tod gegeben hatte. Es geschah, und es geschah — — lieber Himmel! was geschah nicht alles!!

Glück zu! Alle diese Zeiten sind vorüber, und dagegen eine so angenehme vor uns, in der man nur zu sehr erkennt, wie nothwendig, wie vortheilhaft es sey, auf jedes Stück mehr Zeit, als diejenige von einer Vorstellung zur andern ist, zu verwenden; in der man auf fleissige, wiederhohlte Proben ungemein viel hält; in der man Studium, Mühe, Durchdenken, Konzertiren zu schätzen weis, alles das wirklich beobachtet, und — kann es anders seyn? — mit Ruhm und Beyfall vom Theater abtritt.

Die schöne Exekution des englischen Edelknabens ist wohl Beweises genug, oder soll ich noch auszeichnen, was vorzüglich ausfallen, den lärmendsten Beyfall entreissen mußte? Nur ganz wenig näher ins Stück; so lakonisch als möglich.

Konnte wohl dem jungen Werther bey dem Besitze seiner richtigen Tongebung, seiner Gegenwart und Aufmerksamkeit, bey dem gehabten Unterrichte die Rolle des Edelknaben mislingen? Freymüthigkeit, Unschuld, Offenherzigkeit war sein Betragen durch das ganze Stück.

Wie ich mir den Edelknaben ganz naiv und richtig ausgeführet denke, will ich durch einige Zergliederung desselben darthun, und man wird leicht sehen wie weit der junge Werther den Karakter im Sinne des Dichters getroffen, wobey ich noch voraus zu setzen habe, daß dieser Knabe mit ausnehmender Unerschrockenheit und heller Stimme das erstemal auf hies'ger Schaubühne erschien, welches, wenn man das Theater in Erwegung zieht, schon eine gute Eigenschafft geübter Schauspieler ist.

Der Fürst befiehlt dem jungen Moritz die Uhr zur Rechten unter dem Spiegel im Kabinette zu hohlen. Der Knabe, der nicht weis was Rechts und Links ist, bringt nicht die verlangte. Der Fürst glaubt er habe sich vorsezlich die mit Brillianten besetzte Uhr gewählet, weil dieser voraus setzt, der Kleine habe seine Absicht, weswegen Er die Uhr hohlen läßt, errathen, aber der Knabe versteht auch diese beziehende Rede nicht, daher ihn der Fürst fragt: „Du weist doch was Rechts und Links ist?„ Der kleine Moritz, der wie schon gesagt, im Augenblicke nicht weis welche die rechte oder linke Hand sey, betrachtet seine Hände forschend in dem er sagt: „Rechts und Links gnädigster Herr?„ Hier darf der Knabe durchaus nicht die rechte und linke Hand richtig bezeichnen, welches voraus setzte, daß er diesen Unterschied

genau wisse, und dieses soll er nicht, wie die folgende Rede des Fürsten beweist: „Geh, geh, guter Knabe! du magst dieses noch eben so wenig als Gutes und Böses zu unterscheiden wissen, und daß du den Unterschied nie erfahren möchtest!„ Durch diesen Zug des Nichtwissens läßt der Dichter deutlich errathen, daß ein noch ganz junger Knabe diese Rolle spielen müsse; und eine Rede des Fürsten, nachdem dieser erwacht und sich alleine glaubt, doch endlich das Kind gewahr wird —„ ah! ists möglich? das Kind? — Hat das bey mir, oder hab ich bey ihm wachen sollen?„ — so wie eine andere des Hauptmanns im neunten Auftritt zu seiner Schwester —„ da sieh das Kind an, u.s.f. den drückt der Kummer und der Gram nieder womit du ihn aufgesäugt hast! der wird in seinem Leben nicht wachsen!„ und mehrere Stellen beweisen das nehmliche, auch liegt darinn der Beweiß für die ganz kleine, niedrige Figur des Knaben.

In der siebenten Scene thut er entzückt das Bekänntiß, seiner Mutter geschrieben zu haben; drückt voll Empfindung die Hand des Fürsten an seine Brust, und sieht mit dem rührendsten Blicke zu ihm hinauf, indem er wünschet, daß seine Mutter von ihm gekannt würde; schüttelt mit dem Kopfe, den Unwillen gegen seinem Bruder zu bezeichnen, welcher in denen Worten: „ah! der Fähndrich! — der Fähndrich!„ sehr merkbar seyn muß, daher diese Worte einen besondern Ton und eine kleine Verziehung des Mundes fodern; und gesteht endlich voll des freyesten Zutrauens, welchen Kummer der Fähndrich seiner Mutter bereits gemacht habe. Kaum bemerkt er die Absicht des Fürsten, ihn zu beschenken, als er schon begierig die Hand hinhält, und noch sind sie ihm nicht ganz hingezählt, die zwölf Dukaten, als er sich ihrer durch die

Frage: „Sollen sie mein gnädigster Herr?„die er für Freude und Wünschen hastig (doch nur nicht gleich im Anfange das Zählens) herstammelt, versichern will.

Der Monolog des achten Auftritts giebt dem Kinde die schönste Gelegenheit alle seine Geschicklichkeit zu zeigen, wenn es demselben mit höchst nöthiger Aufmerksamkeit, mit gehöriger Modulation und richtigem Gefühle deklamiret. Hier muß der Knabe sich ja nicht übereilen, sondern fein bedachtsam einen Uebergang nach dem andern schattiren, oder es verliert dieses Selbstgespräch seinen so innig rührenden Werth. Um deutlich zu seyn, will ich den ganzen Auftritt, so wie ich mir ihn denke, zusehen und zuhören wünsche, von Wort zu Wort auszeichnen und zergliedern.

Der Fürst verläßt den Knaben mit diesen Worten: „ dießmal soll deine Mutter hieher kommen. Sie soll zu dir kommen. Gedult!„ und nun ist er allein, bleibt dem Fürsten nachsehend, nachdenkend stehen und sagt: „ Hieher kommen? „ auf eine Stelle des Bodens zeigend und sogleich auf sich deutend „ zu mir? „ überlegend „ Ey wie das? —„ nach einer kleinen Pause schnell „ aber was geht das mich an? wünschend und weiter vortretend „ wenn sie nur kömmt!„ Plötzlich denkt er des Geldes, neugierig und lebhaft zählt er „ Eins, zwey, drey — „ das übrige etwas leiser, doch immer mit zunehmender Freude, bis er endlich am Ende des Zählens freudig verwundernt lebhaft ausruft: „ Zwölf Dukaten zu einer Uhr! — „ und nun mit innigster, auf dem Gesichte äusserst glänzenden Freude „ O Himmel! wie freue ich mich! Es ist, als ob ich die Uhr schon hätte, „ auf die mit Gold gefüllte Hand blickend „ schon gehen hörte, „ die nehmliche Hand gegen das Ohr führend „ schon aufzöge. — „ mit der andern Hand auf selber die Bedeutung ausgedrückt. — Seine

Freude schwindet allmählig, er wird nachdenkend „ aber „ den Zeigefinger auf den Mund, das Auge staar empor gehoben „ was sagte der Fürst? „ langsam den Zeigefinger gegen das Kabinett des Fürsten führend und ernstlich nachdenkend „ Er wüßte schon, was er thäte, wenn er „ auf sich deutend „ wie ich wäre? „ kleine Pause, dann unwillig die Hand von sich gestoßen „ was denn? — „ noch ein wenig nachdenkend, dann lebhaft den Kopf hebend, die Augen geöfneter, mit dem Zeigefinger lebhaft nach dem Kabinette deutend, mit einem etwas verdrießlichen vollem Tone „ Ja, Er! Er, der Uhren die Menge in allen Zimmern hat; „ mit der Hand in gerader Linie vor sich von der einen zur andern Seite fahrend und wieder aufs Kabinet zurück „ Er weiß viel, wie's einem andern thut „ auf sich deutend „ der in seinem Leben noch keine gehabt hat. — Wieder etwas nachdenkend — „ aber — erst sagte er auch, ein guter Sohn sollte seiner Mutter zu helfen suchen. „ In einem traurig zuversichtlichen Tone „ Gewiß dachte er hier wieder an meine Mutter. — „ dieser Gedanke führt ihn ganz natürlich zu seinen Zwölf Dukaten! „ Indem er sie ansieht und das viel nachdrücklich ausspricht „ das ist freylich viel Geld! „ steigend „ gewaltig viel Geld! „ sehr bedachtsam „ Wenn sie die hätte, davon könnte sie „ lebhaft „ lange, „ noch lebhafter „ lange leben. — „ Er drückt das Geld mit beyden Händen gegen die Brust und spricht ganz entzückt „ Ach, eine Uhr! eine Uhr! — „ Sein Gesicht wird ernster er läßt die Hände langsam sinken, und eben so wehmüthig und bedenkend sagt er „ Aber auch eine Mutter! „ noch wehmüthiger „ eine so gute Mutter! — „ immer traurig fort „ Sie war noch gestern so niedergeschlagen. Sie sah so blaß aus, „ bis zu Thränen gerührt „ so krank. „ im gleichgültig doch etwas froh

überlegendem Tone „Ich glaube, wenn ich das Geld ihr wieder gäbe: ihr wär auf einmal geholfen. — „Ganz ernstlich in sich überlegend „Ob ichs denn thue? Ob ichs ihr gebe? „ lebhaft entschlossen „ O ja! O ja! — „ ungeduldig und traurig „ Aber bald muß sie kommen; denn sonst gereuts mich wieder. — „ Wehmüthig und freudig indem er beyde Hände fest an die Brust drückt „ Die Uhr liegt mir zu sehr am Herzen! — „ Als er kommen hört legt er den Zeigefinger an die Lippe und neugierig wendet er das Gesicht gegen die zu eröfnende Thüre „ Horch! Stille! Wer kömmt da? „ der Thüre ganz nahe „ Wer ists? — „ Herzlich froh auf die Mutter zulaufend ergreift er ihre Hand und küßt sie bey den Worten „ Liebe Mama! — „ recht zärtlich. Dieser Auftritt, so ausgeführt — wenn man mich anders verstanden hat — wen wird und muß er nicht rühren? nicht bis zur äußersten Theilnahme — zu Thränen rühren?

Das dem jungen Werther dieser Monolog nicht nur ganz artig gelang, sondern daß man selben mit ihm durchstudirt hatte, daß er verstand was er sagte, daß die Empfindungen ihm nicht fremd zu seyn schienen, die er hie und da wahrhaft und natürlich ausdrückte, daß das kindische Freuen, nemlich über so viel Geld, die Möglichkeit, seinen Wunsch in kurzem befriedigen zu können, mit demjenigen jedoch verknüpft, ihn seiner Mutter wegen aufzuopfern, indem er sich mit Mißtrauen in sich selbst nur bald nach ihrer Gegenwart sehnet, antheilnehmend ausgeführt wurde, wird jeder Zuschauer mit mir bemerket haben.

Was alles würde ich sagen müssen, wenn ich das Spiel in der Eilften Scene zergliedern und wiederhohlen wollte! Ich will daher nur diejenigen Stellen heraus nehmen, die kraft des auf dieselben zu legenden bald wehmüthigen, bald bittenden, jetzt entzückenden Tones, der

auf jede derselben treffenden Aktion und übereinstimmenden Mine durchgehends gleichen Eindruck verursachen müssen. Sie sind: Sie ist so arm, gnädigster Herr. — Ist sie im Gange? — Beutel und alles? das ist ja wirklich zu viel. — Brauchen? da liebe Mama! — Sie werden doch mich nicht verstossen? —

Und falls diese zween lezteren bey einem der Zuschauer die beynahe unausweichliche Regung nicht zuwege gebracht haben sollten, so bin ich doch für die Wirkung der folgenden gewiß. — Unversehens reißt er bey der Warnung des Fürsten, in der sechzehnten Scene, seinen Blick von demselben los, eilt hastig auf den Direktor zu, den er liebreich ansieht, mit Wärme die Hand küßt, und voll Innigkeit das Versprechen, daß er über sich zu klagen nie Gelegenheit geben würde, äussert: Nein, nein; daß sollen Sie nie Herr Direktor.

Durchdrungen von den Wohlthaten, von der Großmuth des Fürsten, fällt er ihm zu Füßen, oder soll es, und da dieser ihn sprechen zuhören wünschet, bringt er endlich beweglich, indeß daß sein Auge auf seinen Wohlthäter unverwandtbar geheftet ist, daß es voll der heissesten Dankbarkeit zu ihm aufglühet, daß wechselsweise sein Mund auf dessen Hand verweilet, mit schluchzend und benezten Augen, in unterbrochenen Sylben stotternd seine Abschiedsrede heraus: Leben Sie wohl, gnädigster Herr! entfernet sich gerührt, und mit betrübten Augen des Fürsten und dem Gesichte des Publikums, mit dem allgemeinen, aufrichtigen Wunsche desselben, daß es ihn doch bald wieder sähe!

Diesen, und das Lob, den Beyfall des ganzen Auditoriums nahm er mit sich, zugleich aber den meinigen, daß ihn dieser nicht verderben, von sich zu sehr einnehmen, nachläßig, und denjenigen halsstärrigen, unverbesserlichen,

eingebildeten, polyhistorischen Schauspielern ähnlich machen möge, die ein zu frühzeitiger, vielleicht nicht allemal ganz verdienter Beyfall, ein wiederhohltes Händeklatschen gegen ächte Kritik und wohlmeynenden Rath verhärtet, und zu Pedanten in ihrer Kunst verwandelt hat. Möchte doch unsrem kleinen Werther sein errungener und von jedem dasmal mit Recht zugesprochener Beyfall künftig zur Aufmunterung, zu fernerem Fleiße, und anhaltendem Bestreben, sich immer mehr und mehr zu vervollkommnern, dienlich, nie aber nachtheilig seyn!

Dem Herrn Czike fiel dasmal zu seinem Vortheile die Rolle des Direktors zu. Glücklich ward von ihm die Art, mittelst welcher er bey dem Eintritt zum Fürsten Schüchternheit, und während der Unterredung mit demselben, Zwang und Verlegenheit ausdrücken mußte, gewählt; denn Sie war natürlich und wahrhaft.

Ob ich mich wohl täusche, wenn ich vermuthe, daß der Dichter bey dem Entwurfe dieses Karakters, der Schauspieler Herr Czike, zu folge seines mit der Vorstellung des Dichters harmonierenden Spiels, und der Wahl seiner Begleitung an den ersten Brief der jenigen über die Wienerische Schaubühne vom 24ten Wintermonds 1767. gedacht haben dürfte. Ich meine vorzüglich folgende Stelle:

„Die Künste stehen nicht in derjenigen Achtung, „die, mehr als Reichthümer, den fähigen Mann aneifern „können. Ein Mahler, glich er auch einem Raphael, „würde in dem Vorzimmer des stolzen Großen, mit der „Schaar der gemeinen Handwerker vermengt, warten „müssen, bis die Reihe an ihn käme, mit dem Haushofmeister seine Rechnung abzuthun. Talente geben „hier nicht, wie bey uns, eine besondere Unterscheidung; „und weniger noch einen Zutritt in die Gesellschaft des

„ höhern Adels: und man wundert sich, wenn die jungen
„ Künstler keine Vanloos, die Gelehrten keine Alemberts,
„ die Dichter keine Chaulieus und Grekours werden?

„Ich habe, wie sie mich kennen, mich in allen Gesellschaften
„ nach den Gelehrten dieser Stadt umgesehen; ich fand kei-
„ nen. Ich erkundigte mich darnach. Haben Sie denn
„ nicht einige Männer, die in dem Reiche
„ der Wissenschaften berühmt sind? — Wir ha-
„ ben derer welche — Ich vermuthete sie also hier,
„ oder in solchen Gesellschaften anzutreffen —
„ Sie haben geirret: unsre Gelehrten kommen nicht un-
„ ter uns — Und die Ursache, wenn ich bitten
„ darf — ist, weil unsre Kreise für sie ausschlüssend sind —
„ Ich begreife das nicht wohl: die Kreise des
„ Adels wären für die Gelehrten ausschlüs-
„ send? — Ja — Sind denn die Gelehrten zu-
„ stolz, den Adel ihres Umgangs werth zu
„ halten? — Man lächelte, und sagte mir mit einer
„ höhnenden Verbeugung: nein! aber wir, wir sind so
„ bescheiden, uns der Ehre ihres Umgangs nicht würdig
„ zu schätzen. — Nun verstand ich es. Also fuhr ich fort,
„ würde der Thorsteher, Voltären, im Fall
„ er hieher käme, die Thüre versagen — — Um
„ Vergebung, mein Herr! diese Ausschlüssung schrenkt sich
„ nur auf die Gelehrten der Nation ein: wir haben einem
„ Metastasio nie unsre Thüre verschlossen — Das ist
„ aber, verfolgte ich, ein sicheres Mittel, unter
„ ihren Gelehrten nie einen Voltär oder Me-
„ tastasio zu haben — Das mag seyn! versetzte man
„ mit vieler Gleichgültigkeit; aber um einen Voltär unter
„ uns zu erzielen, dürften wir uns schwerlich entschlüssen,
„ den Brüdern und Oheimen unsrer Dienstleute in unse-
„ ren Kreisen einen Stuhl setzen zu lassen.

„Die — — Tunderdentronks verurtheilen sich also
„ selbst zu dem Umgange mit blos Hochgebohrnen...;
„ und bannen die Gelehrten zugleich auf lebenslang an
„ ihre Schreibpulte hin, da sie, aus dem natürlichen
„ Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen, die ge-
„ wisse Ungelenksamkeit, das geschraubte Außenwerk, und
„ den altfränkischen Bug annehmen müssen, der beson-
„ ders die Gelehrten Deutschlandes unterscheidet, und ih-
„ re sonst liebenswürdigen Talente für den Umgang und
„ die Gesellschaft unbrauchbar machet.

„So gar legen sie es einem Manne, dessen Berufs-
„ geschäfte die Wissenschaften sind, als ein Verbrechen aus,
„ wenn sein Kleid nach einem neuern Schnitte, seine
„ Strümpfe und Stirne ohne Falten sind. Man sollte
„ glauben, die Gelehrten hier zu Lande wären bestimmt,
„ den verlegenen und aus der Mode gekommenen Waa-
„ ren den Abzug zu versichern; so sehr bleiben sie in ihrem
„ Anputze, wie in ihren Meynungen, bey dem vorübergehen-
„ den Jahrhunderte. Anathema dem Neuerer, der es wagte,
„ von dem Dünkel seines Urältervaters abzugehen, und an
„ der Unfehlbarkeit der ehrwürdigen Vorfahren zu zweifeln!
„ Ich habe ihn — der denken, nicht glauben wollte; der da-
„ für hielt, weil es erlaubt gewesen wäre, die Zahl der
„ Knöpfe an den Röcken zu vermindern, so möchte es
„ wohl auch nicht unerlaubt seyn, die Vorurtheile zu ver-
„ ringern, ich habe ihn, mit dem Banne aller Herren in
„ US betastet, in einer sittlichen Karikatur auf der hohen
„ Bühne aussetzen gesehen.

„Mit einem Worte; die deutschen Gelehrten über-
„ haupt (denn es giebt doch eine, aber nicht starke Aus-
„ nahme) überhaupt aber sind sie sonst nichts als Gelehrte.
„ Die Wissenschaften und Grazie des Umgangs werden
„ als Eigenschaften, die miteinander unverträglich sind,
„ betrachtet. Die schönen Geister machen daher nicht,

wie

„ wie bey uns, die Zierde, und das Vergnügen der artig-
„ sten Gesellschaften aus, auf deren Freundschaft Herzoge
„ und Fürsten stolz thun, deren Umgang sie durch wett-
„ eifernde Verbindlichkeiten sich streitig machen; und ein
„ Fremder, der sie besucht, wird in einer unfruchtbaren
„ Unterredung; die noch dazu auf Handwerkssachen
„ hinaus laufen muß, wo der Auftritt nicht eine engli-
„ sche Scene werden soll; kaum wird er für seine Neu-
„ gierde schadlos gehalten. „

So läßt Herr von Sonnenfels einen Ausländer an einen andern schreiben, der weniger dabey gewagt haben konnte, als ich es haben würde, falls ich, da ich diesen Aufsatz zur Einrückung in meine Blätter bestimmt habe, das nähmliche nach meiner Art gesagt, und nicht wörtlich citiret hätte. Das mag mich entschuldigen, daß ich diese ganze, lange, aber hieher so treflich passende, und vielen vielleicht zu wissen nicht unnöthige Stelle eingerücket habe.

Nur das sey mir erlaubt hinzuzudenken, daß, wofern Grosse den Bericht des von Sonnenfelsschen Ausländers auch hier zur Lüge zu machen für gut finden wollten, gewiß auch hier der Schauspieler auf bessere, seinen Stand ehrende, erhebende Sitten bedacht, der Dichter froheren Muths, und öfter begeistert, der Künstler zum hartnäckigsten Fleiße angeeifert, der Gelehrte für seine patriotischen Absichten zum Theile belohnt, alle eines angenehmeren Umgangs, alle geliebt seyn, alle den ersteren manche verdrüßliche, leere, langweilige Stunde zu deren Nutzen und Zufriedenheit ausfüllen würden.

Weg, weit weg mit dem Argwohne, als ob es einem aus diesen um die Ehre zu thun sey, hier oder dort an die Tafel gezogen zu werden! welche Ehre allein, an und für sich betrachtet, den vorausgesetzten Vortheil nicht blos nicht bringen kann, sondern von demselben vielmehr noch entfernen muß; einmal, weil diese Methode: An-

stand, Betragen, kurz Umgang zu bilden, die richtigste, beste, sicherste um so weniger seyn kann, als während dieser Zeit entweder gar nicht, oder so wenig, so unbedeutend gesprochen, Gespräche, die keinem dieser geehrtesten Gäste sich auszuzeichnen Gelegenheit geben, gewöhnlich hervorgenommen, und jedes ganze Aufmerksamkeit mehr auf die Deserte verwendet zu werden pflegt; andertens, weil dem Gelehrten und dem Künstler, dem Dichter und dem Schauspieler die Absicht ihrer Gönner dabey nicht unbekannt seyn kann, die entweder diese ist, daß man sich dadurch den Ruhm, für einen Kenner, Liebhaber, Beförderer der Künste und Wissenschaften, für einen Mäcenaten gehalten zu werden, zu erkaufen, sich noch mehr Ansehen zu verschaffen glaubt; oder, daß man über gewisse Kleinigkeiten seine Neugierde befriedigt, diesen Gelehrten, Künstler, Schauspieler gegen jenen verhezt, einen gegen den andern auffässig, und Partheyen macht; oder endlich, daß man — welche Absicht eine der gewöhnlichsten, aber zugleich der niedrigsten ist — diesen armen Dichter, jenen bedürftigen Schauspieler, indem man eines besseren Appetits wegen, der Ansprache willen, seine Mahlzeit gegen deren dafür gedungene Spaße verhandelt, blos aus dem Grunde dieser hohen Ehre würdiget, um sich über deren Schicksale lustig zu machen, und zugleich die Verdauung zu beförderen.

Das erstemal läßt der Dichter in unserem Stücke den Direktor vor dem Fürsten erscheinen, und diesen jenes Schüchternheit mit einem Male benehmen. Voll Güte läßt er ihn — im 16ten Auftritte — dem Direktor näher treten, und nachdem dieser die Frage: „Sie sind ein Deutscher? nicht wahr?„ mit Ja beantwortet, denselben aller Verlegenheit, der Ungewißheit in Ansehung seiner Gesinnungen also entreissen:

Der Fürst.

(Gütig, indem er ihm näher tritt.) Und bin ich doch auch einer! Schämen Sie sich darum nicht! — Ich wollte nur wünschen, Sie hätten den alten Franzosen gekannt; das alte Erbstück von meinem Vater, das hier am Hofe lebte. — Oder haben Sie ihn etwa gekannt?

Der Direktor.

Einigermaaßen. Von Ansehen.

Der Fürst.

Nicht näher?

Der Direktor.

Nein, Ihro Durchlaucht.

Der Fürst.

O Schade! das war ein treflicher Mann. — Wenn man das bischen Witz und Sentiment von der Oberfläche schöpfte; so war das übrige seines Gehirns eben nicht viel: aber sich geltend zu machen, sich ein Ansehen zu geben — darinn war es der erste Kopf von Europa. — Frey, frey, Herr Direktor! Bescheidenheit ist mir lieb; aber das, was man Demuth nennt — — unerträglich! — — u. s. w.

So simpel und kurz dieser Zug zu seyn scheint, so richtig und ähnlich kopirt er alle die pralhaften, uneinheimische Patrioten, die nicht selten manchen verdienstvollen, redlichen Landsmann zurückgescheucht haben, und dazu ihre Mühe immer noch nicht fruchtlos anwenden würden, falls Mistrauen in die vaterländischen Produkte, Vorurtheile, die ihnen ehedem Schutz angedeihen liessen, nicht bereits weggeräumt wären.

Diese zwo Reden sind durch das auffallendste Spiel zu heben, indem sie zum Theil unter ironischen Blicken, mit satyrischem Tone, bey denen, weil man nicht mehr für fremden Stolz und Dummheit eingenommen ist, im geringsten nichts zu wagen, langsam und vernehmlich herzusagen, zum Theil mit einem so ungewöhnlichen, dem Parterr und selbst dem Mitschauspieler unbekannten, Ehrfurcht, Liebe und Zutrauen erweckenden Betragen begleitet, daß es leicht wahrzunehmen, auf welchen Grad der Fürst, selbst beym Direktor, die Illusion gebracht hat.

Es bestätiget das die ungezwungene Nuance, mit der der Direktor von der so täuschend affektirten Schüchternheit, der so lange anhaltenden Verlegenheit, der ängstlichen Besorgniß um Gnade und Ungnade des Fürsten, zu derjenigen, nicht erborgten, sondern wahrhaften Dreustigkeit, in wie fern sie in Gegenwart seines Fürstens erlaubt ist, allmählig übergehet.

So verwechselt er sein furchtsames Betragen mit einem freyeren, seinen zitternden, fieberhaften Ton mit einem festeren, Blicke der Bangigkeit mit solchen, die zwar immer Gefühl der Ehrfurcht ausdrücken, aber doch zu sagen scheinen: „Muthig mein Herz! ich kann hier bey „der freymüthigsten Entdeckung meiner Gesinnungen — „sie sind ja ächt und rechtschaffen — nichts verlieren; „ich mache mich durch sie gewiß nicht lächerlich! „ und so wird die Frage des Fürsten: Würden Sie wohl die unmittelbare Aufsicht über dieses Kind übernehmen? von ihm mit: Es ist ja meine Pflicht, Ihro Durchlaucht. voll Eifer und ohne stammeln beantwortet.

Der Fürst.

Nein! als Pflicht will ich es nicht betrachtet haben. — Würden Sies gerne; würden Sies mit Vergnügen thun?

Worauf der Direktor nach der Vorschrift des Dichters sich verbeugend: „Ich finde in meiner „Pflicht mein Vergnügen. „ mit der solidesten Offenherzigkeit antwortet. Endlich seine lezte, auf die Frage des Fürsten: „ Wie gefällt ihnen das Kind? „ zu diesem gesagte Rede: „O Ihro Durchlaucht — Schon, weil ich ihn aus Ihren Händen erhalte, wird er mir theurer seyn, als mir mein eigener Sohn ist. — „ mit einer warmen, gefühlvollen Aeusserung derjenigen Liebe, die einem Fürsten solcher Denkungsart nicht Beleidigung, die ihm Belohnung ist; alles aber in demjenigen Tone, mit denjenigen Minen, die nur die Zunge, die nur das Auge eines redlich denkenden Mannes sagen, blicken können!

Und nun zu Madam Amor als Frau von Detmund. Wem sollte wohl diese Frau, besonders in dergleichen Rollen nicht gefallen? Zärtlichkeit und Empfindung erregte sie beynah in allen Zuschauern, da sie selbst davon eingenommen war. — Mit furchtsamen, zitterndem Schritte kömmt sie — im neunten Auftritte — von ihrem Bruder, dem Hauptmanne begleitet, auf das Zimmer des Fürsten, und da sie unter angstvollen Blicken und ähnlichen Geberden daselbst niemanden, auch nicht einmal ihr entgegen eilendes Kind wahrnimmt, äussert sie gegen ihren Bruder im tremulirenden Tone ihre Unruhe, ihre Besorgnisse: „ Wenn ich nur seine Absicht wüßte! Wenn ich nur gleich vorher wüßte — — „ Kurz darauf erfährt sie, daß der Fürst zu dem Fähndrich geschickt hat, worauf sie unter den Worten: „ Ich erschrecke! Sollt' er erfahren haben — — „ ihren Schrecken mit aller Wahrheit und Richtigkeit ausdrücket. Denn sie fuhr wie vor einem unerwarteten Blitze gähling zurück, und sagte die obigen wenigen Worte langsam und nur sylbenweise, indem sie sie zugleich so, wie wenn das

Herz beklemmt ist, die Brust vor Angst schwillt, der Hals trocknet und sich zusammenzieht halb unvernehmlich herausarbeitete.

Die Freude über die ihrem Kinde erwiesene Gnade von dem Fürsten, über das von demselben erhaltene Geschenk, minderte zwar zum Theil — in dem zehnten Auftritte — ihre Unruhe, ihr trübes Auge ward allmählich heiterer, ihr Blick sanfter; aber ganz verwischte sie den Kummer um ihren älteren Sohn von ihrer Stirne nicht. Sie läßt ihn vielmehr bey der Untersuchung der Veranlassung zu dem Geschenke noch zunehmen. Mit prüfenden Minen: „ So gab er dir dieß? „ Und dann: „ Sieh mich an! Darf ichs glauben? „ mit demjenigen scharfen, forschenden Blicke, müßte sie bey dem Kinde die Verstellung, falls es auf eine andere, vielleicht gar unerlaubte Art zu seinen zwölf Dukaten gekommen wäre, gewiß aufgelößt, seinem Herzen das gröbste Vergehen abgedrungen haben.

Nun legt es aber seinen Reichthum mit bittendem Auge in ihre Hand, wünschet viel, recht viel zu haben, um ihre Thränen zu trocknen, um sie vergnügt und glücklich machen zu können; auf einmal verschwinden alle Züge der Bangigkeit und des Kummers von ihrem Gesichte, Wonne und Entzücken röthet ihre Wangen, wässert ihre Augen, auf einmal drückt sie ihr dankbares Kind mit Innbrunst an ihr Herz, küsset es mit Heftigkeit hintereinander, und lohnet ihm in dem freyesten Tone mit dem Bekenntnisse, daß sie glücklich sey: „ Ich bin es, mein Kind. Ich gäbe diesen Augenblick nicht um alles Gold deines Fürsten. — O du weißt nicht, wie viel Elend eine Mutter über der Freude an ihrem Kinde vergißt! „ In der folgenden — in der eilften Szene — vollendete sie durch ihre Aktion die Zeichnung des Dichters, behauptete vollkommen

den Karakter ihrer Rolle, den Karakter einer rechtschaffenen Mutter, einer würdigen Frau, die dem Andenken ihres Mannes, dessen Verdienste sie, ohne mit denselben zu prahlen und in deren Ansehung dem Fürsten Wohlthaten abzunöthigen, nach ihrem Werthe einsieht, stille, ungeheuchelte Thränen zollt.

Und so gesteht sie, indem ihr der Fürst das Kind zurückgiebt: „Ich habe Unrecht — daß ich mich einer Armuth schäme, die ich selbst nicht verschuldet habe — „ ihre Armuth ohne niederträchtig zu wimmern, ohne an den Füssen des Fürsten herum zu kriechen, ohne weibisches Lärmen, geborgte Thränen, Heulen, verzweifelnde, fürchterliche Geberden; kurz, zwar sittsam, rührend, mit nassen Augen, in wehmüthiger Stellung, aber doch mit Anstand, und — beynah sollte ich sagen — selbst mit Würde, die sich die Wittwe des Major von Detmund, ohne von dem Fürsten, in dessen Gegenwart sie sich so beträgt, für einfältig stolz erklärt zu werden, weil sie diese beyzubehalten, so viel noch ihrem Manne schuldig zu seyn sich bewußt ist, immer zu ihrem Vortheile erlauben darf.

Madame Amor hat während der Prüfung, die der Fürst, um mit ihrem Innersten genau bekannt zu werden, mit ihr vornahm, uns durch ihr Verhalten, unser ganzes Mitleid abgezaubert.

Er mag bleiben: beschliesset der Fürst; aber er besorget, daß die Unschuld, das Herz ihres Sohnes durch das üble Beyspiel seiner übrigen Edelknaben, die der Auswurf des jungen Adels, die in allen Ränken und Schalkheiten ausgelernt sind, verführt, verderbt werden könnte; und läßt es doch ganz ihres Gefallens, da sie Bedenken trägt, ihn in dieser Gesellschaft zurück zu lassen. (Alles dieses von Seiten des Fürsten ganz sicher, um sie auch in Rücksicht ihrer moralischen Denkungsart zu prüfen.) Alle

Vorstellungen, die der Fürst nachher wieder gegen ihren Entschluß zu machen versucht ist, werden durch die ihr von dem Dichter in dem Mund gelegte Rede: „Ich darf nichts bedenken. Ich sehe mein Kind im Feuer; und wenn ichs nur rette — ob ich es nakkend rette! — „ am meisten aber durch ihr dazu gewähltes Verhalten unterbrochen, entkräftet. So war es: die durch, aus Angst und mütterlicher Besorgniß herfürquellende Thränen benezten Augen, der schwellende Busen, der glühende Antliz verriethen ihr pochendes Herz. Es macht sie dieses der Wohlanständigkeit vergessen, und nur die Gefahr fühlen, der sie ihr Kind zu entreissen sich für verbunden hält. So tritt sie wider Achtung und Schicklichkeit vor dem Fürsten, an dessen Linke sie stand, vorbey, ergreift eilfertig ihren unschuldigen Sohn, der anderthalb Schritte ungefähr von der Rechten des Fürsten entfernt war, reißt ihn vor dem Angesichte desselben an ihre Seite, und lehnet mit ihrer Linken sein Haupt an ihr klopfendes Herz, dessen Bewegung ihr Verschnauffen und heftiges Athemholen wahrnehmen ließ.

Der Fürst.

Ohne Vermögen! ohne Unterricht! ohne Erziehung! — Wie soll das werden? Was soll da herauskommen, Madame?

Madame Amor mit Ergebenheit, Sanftmuth und Zutrauen in die Vorsehung: „Was Gott will! Ich weiß nicht. — „ mit Muth und Standhaftigkeit: „ Kann er seinen Stand nicht behaupten; so mag er das Land bauen, und mag — — „ hier sank Muth und Standhaftigkeit. Genug! und aller Verwunderung, alles Beyfalls werth, daß sie das so lange ausdauern konnte; wiewohl jeder Zuschauer die eingehaltenen Thränen, das zurückgepreßte Schluchzen nicht über-

sah. Der Schluß dieser Rede: „in Armuth sterben.„ entkräftet die Heldinn; sie ist auf einmal nur Mutter, sieht den schrecklichen Zustand ihres unverschuldet unglücklichen Kindes prophetisch voraus, fühlt all sein künftiges Elend, sieht ihn darben, verachtet anderer Hülfe erflehen, verschmachten; die Thränen sind nicht mehr zurück zu drängen, die Seufzer, das Schluchzen nicht mehr zu ersticken, beyde stürzen zugleich heraus, und lassen zwar noch das Wort Armuth zur Hälfte; aber das Wort sterben nicht mehr hören. Gut jedoch bin ich für unser Parterr, daß es den ganzen Schluß dieser Rede gehört, verstanden, gefühlt hat; denn es enthielt dasmal lauter Menschenherzen in sich: (es waren nur wenige Zuschauer) und wer weis nicht, ein fühlbares Herz, ein geneigtes, aufmerksames Ohr, wie communicativ diese Organe sind? und nun da ich glaube von dem Spiele der Madame Amor genug gesagt zu haben, will ich die Zergliederung der übrigen Szenen mir um so leichter erlassen, als es mir ein herzliches Vergnügen war, von dieser geübten, ganz vortreflichen Schauspielerinn diese Rolle zu denken, zu sehen, und, welches alles andere übertrift, zufühlen!

Beyfall zollet mancher Aug'
Dir o Amor! traur'ge Lust,
Staunen, frohe Traurigkeit,
Wonne, Mitleid, Tugendlieb
Drückst du tief in diese Brust!
Stille! Schauer, klatschet nicht,
Was in eurem Auge spricht
Ist das größte Lobgedicht.

Und nun zur Zergliederung der Rolle des Hauptmanns in der neunten und dreyzehnten Szene. — „Seine Absichten? „ fährt er in der neunten

seine Schwester an. „Da sieh das Kind an!„ die Hand gegen den Knaben mit Verdruß nachlässig hingeschleudert. Das Kind giebt er dir wieder. „Kalt, unmitleidig. — Den Kopf schüttelnd, und im verweisenden Tone: „Es war auch wohl, beym Himmel! sehr thöricht, daß du es herbrachtest. „ — Höhnisch, den Mund verzogen: „Was soll es dem Fürsten?„ und dann: „Der ist zu allem verdorben! den drückt der Kummer und der Gram nieder, womit du ihn aufgesäugt hast! der wird in seinem Leben nicht wachsen! „ verächtlich, bald auf den Knaben, bald auf dessen Mutter sehend, mit rügenden Blicken auf die Leztere, die ihr um so kränkender seyn, um so stärcker unser Mitleid für sie seyn muß, da wir in dem sechsten Auftritte selbst aus dem Munde des Hauptmanns erfahren haben, daß sie ihr trauriges Schicksal sich nicht zugezogen, daß sie es nicht verdient hat. Rasch, polternd, und ohne auf den Schmerz, auf den Kummer und die Beklemmung der Mutter zu merken, giebt er ihr auf den Fall, wenn sie der Fürst ja hören sollte, den unfreundlichen Rath, daß sie sich nur nicht auf das Kind einlassen solle. — „Das ist umsonst.„ Mit einer starren Mine, welche ungefähr sagte: für das Kind ist keine Hofnung, kein Mittel, keine Hülfe da.

Indem er ihr näher tritt, die Stirne faltet, ihr scharf ins Gesichte sieht, mit dem Kopfe nickend: „Sprich ihn lieber wegen des Fähndrichs zu Gute! „ den Kopf gegen die linke Seite des Theaters einwärts aufgeworfen, mit beruhigendem Zutrauen, und mit Beyfall gegen sich selbst: „Der hat doch noch Wachsthum! der sieht doch noch einem Manne ähnlich. „ Voll Unwillen und Aergerniß giebt er ihr seine Vermuthung zu erkennen, daß der Fürst die Fehltritte des Fähndrichs erfahren haben dörfte, und läßt diese unter der nehmlichen Art dem Zuschauer bekannt werden, bereuet, mittelst des unruhigsten

Betragens, daß er sich je um ihre Kinder bekümmert hat, schlägt sich in Bosheit unsanft vor die Stirne, und geht mit dem Vorsatze, sich ihrer in seinem Leben nie wieder anzunehmen, mit Ungestimm und lermenden Geberden hastig ab.

Im dreyzehnten Auftritte verbirgt er in Gegenwart des Fürsten seine Furcht ganz, und scheint so ruhig, so gelassen, als ob für keine Seite Ahndung zu befürchten wäre; auf einmal jedoch, als sich der Fürst schnell gegen ihn wendet, und ihn um seine Gedanken in Ansehung seines Vetters, des Fähndrichs befragt, läßt er es während der Rede: „ Ich? — was ich denke? „ die er langwellig, verlegen, und mit Aengstigkeit hervorbringt, merken, wie unvorgesehn er betretten worden sey; aber nicht weniger geschwind ist er wieder in seiner Fassung, und suchet den Fürsten mit versichernden Minen zu bereden, daß er von dem Fähndriche eher Gutes als Böses denke. Empfehlend, und gleichsam mit Erfahrung: „ Ich denke immer, er hat Herz; er wird brav thun. „ Da er nun darüber an dem Fürsten Beyfall und Wohlgefallen bemerkt zu haben glaubt, sieht er zugleich den Fähndrich vom Kopfe bis zu den Füssen, als ob er ihn messen, zugleich den Fürsten, als ob er diesen auf jenes schöne, gutgebaute Person aufmerksam machen wollte, an, und mit Bedeutung: „ Und da er auch ziemlich gewachsen ist — —

Der Fürst.

— — in seiner Aufführung, in seinen Sitten — Ich muß mich schämen, daß ich nach so einer Kleinigkeit frage; — wie ist er in seinen Sitten beschaffen? „

Der Hauptmann.

Gleichgültig, soldatisch: „ Je nun — dann und wann ein wenig zu lustig, zu aufgeräumt: „ unbesorgt, zuversicht-

lich „ aber — wie Ew. Durchlaucht schon wissen — das gehört zum Soldaten. „ — Im Ganzen war ich mit Herrn Haym in dieser Rolle zufrieden, nur etwas rascher hätte er sie in der Szene mit seiner Schwester nehmen können.

Und nun zum Fürsten. Ich würde noch einige Bogen füllen können, wenn ich alle Schönheiten des Dichters, die in dieser Rolle liegen, auszeichnen wollte; denn ich müßte mich bey jedem einzelnen Gedanken aufhalten. Zwar werde ich in möglichster Kürze Szene für Szene durchgehen; blos jedoch diejenigen Stellen, die nach dem Dichter vorzüglich herauszuheben, andere wieder anmerken, wo der Akteur sich selbst überlassen, ohne Anweisung des Dichters zeigen muß, wie sehr es von dem Schauspieler abhängt, für seinen Karakter Liebe und Hochachtung in dem Zuschauer zu erwecken; zeigen muß, welcher Vortheil es sey, nicht nur seine, auch anderer ihre Rolle, und selbst das ganze Stück, so zu sagen, Wort für Wort, Gedanken für Gedanken, jedes Mitspielenden Karakter, Affekt, Handlung, und ihre Verhältnisse gegen einander, so gar die Stärke oder Schwäche seiner Mitschauspieler durchstudirt zu haben; zeigen muß, daß er ein Schauspieler nach seinem ganzen Werthe in der That sey.

In dem ersten Auftritte gelassen, ohne Unwillen und mit Lächeln: „ Ach! ists möglich? Das Kind? — Hat das bey mir, oder hab ich bey ihm wachen sollen? Was hat man gedacht? „ In dem zweyten: „ O so ein Mann für ein Kind! und so ein Mann dann mein Freund! — „ mit so einer Wärme, die uns Bürge ist, das er im Ernste gewünschet, einen Mann zu haben, der mit Freymüthigkeit und Offenherzigkeit ihm jedesmal die Wahrheit sagt, der, ungeachtet seiner Größe, nach dem ganzen Umfange des Worts sein Freund sey.

Entzückt scheint er am Ende des dritten über die Unschuld des Knabens, und unter dem aufrichtigsten, men-

schenfreundlichsten Wunsche: „ Und daß du den Unterschied nie erfahren möchtest! — „ Eben so in dem darauf folgenden Monologe — die vierte Szene — besorgt, daß das Kind am Hofe nicht verführt werde.

„ Aber fort soll er? Wohin? „ etwas unruhig; gleichsam sich selbst beschuldigend, mit sich unzufrieden, daß er des Kindes Abtritt vom Hofe zu schleunig beschliessen konnte, ohne zugleich auf eine andere Versorgung desselben bedacht gewesen zu seyn — In der fünften voll Herablassung und Güte; mit Gefühl und Freundlichkeit: „ Du sprichst ja mit einer so trübseligen Stimme. Bist du noch müde? — Wirf dich immer wieder in deinen Sessel. — Ich erlaube es dir. „

Sechster Auftritt.

Das Kind schläft ein. Der Hauptmann tritt auf, und auf einmal sehen wir in dem Antlitze des Fürsten gemäßigtere Herablassung und Freundlichkeit; Wir sehen deren Stelle sanften Ernst einnehmen. — Der Dichter fordert, daß der den Fürsten vorstellende Schauspieler, nachdem der Hauptmann ihm gesagt hat, daß er seine arme, verlassene Schwester nicht zu besuchen pflege, die Frage: „ Und kommen nie zu ihr hin? — „ gegen diesen mit Verachtung mache. Der vollendete Schauspieler erfüllt nicht nur allein die Vorschrift des Dichters auf das genaueste; sondern der in den gleich darauf folgenden Worten: „ Ich verstehe, Herr Hauptmann. „ verborgene Verweis wird von ihm mit so strafenden Blicken begleitet, gezogen und im bittersten Tone gesprochen, daß der Hauptmann Verwirrung darüber nicht zu affektiren, daß er wirklich verwirrt zu seyn scheinen muß.

Die den in dem ersten Feldzuge gebliebenen Major von Detmund betreffenden Lobsprüche des Hauptmanns hört er vergnügt und mit Beyfall an; aber diesen: „ Er

hatte Herz, wie ein Löwe. „unterbricht er, ohne ihn ganz auszuwarten: „ Und wie ein Mensch! das will noch mehr sagen, Herr Hauptmann. — „ mit lachendem Munde, und in einem zu rechte weisenden Tone, der dem Muthe und der Herzhaftigkeit des Majors nach deren ächtem Werthe Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und den lezteren Lobspruch des Hauptmanns unempfehlend, unangemessen und übertrieben entdeckt.

In der siebenten Szene, sowohl in dem Monologe, der dem Briefe vor und nachgeht, als auch während der Lesung des über vier Seiten langen Briefes muß sich der Schauspieler äusserst hüten, daß er nicht in Monotonie verfällt, daher er ihn mit der abwechslungsreichsten Tongebung herzulesen, während der Lesung desselben eines anziehenden, passenden Minen und Geberdenspiels sich zu bedienen hat, wenn er anders die Aufmerksamkeit des ganzen Auditoriums auf sich ziehen, und das erwartungsvollste Stillschweigen unterhalten will. Bey dem Schlusse des Briefes, wo die Mutter dem Kinde die äusserste Einschränkung verspricht, um seinen Wunsch, den er aus Bescheidenheit unterdrückt, befriedigen zu können, bey der lezten Ermahnung derselben zur Tugend und Gehorsam muß der Akteur vor Empfindung nicht fortzukommen scheinen, wird engbrüstig, liest langsamer, läßt Athemholen jede Zeile unterbrechen, die Worte: an Ermunterung zur Tugend und zum Gehorsame rührende Thränen theilen, die er mit Anstand von seinen Wangen abzutrocknen hat.

Eilfter Auftritt.

Angekleidet, die Hände auf dem Rücken zusammengeschlungen, und mit einer Annehmlichkeit, die die Mutter des Knabens in ihrer Fassung erhalten muß, tritt er ein, und mit ruhigen, zufriedenen Blicken dem Kinde ent-

gegen. Er läßt es durch ein kleines Zurückfahren merken, wie sehr ihm die Handlung des Knabens, der seine Mutter einer zu langsamen Nachgiebigkeit in Annehmung des von dem Fürsten erhaltenen, und ihr wieder zugestellten Geschenckes beschuldiget, auffalle.

„Was hör ich? nicht nehmen? —„ theils für sich mit Verwunderung über das heldenmäßige Opfer von dem Kinde, theils wieder mit Verwunderung gegen das Kind zugekehrt, welche leztere jedoch nur erborgt ist, und diesem um so mehr gezeigt wird, als sie die Absicht zu seyn scheint, dessen Herz zu untersuchen. — „Nur gleich bekannt! Hast du's gethan? „ Zwar mit Ernst; aber ohne ihn anzufahren: in einem etwas schärferen, aber nicht im rauhen Tone, der den Knaben nicht nur nicht zurückschreckt, der ihm noch den Muth erhält, die Armuth seiner Mutter, die so naive Entschuldigung, voll Rührung, und voll Hoffnung auf Beyfall und Vergebung vorzubringen.

Der Edelknabe.

„ Brauchen? „ Und sieht vom Fürsten auf seine Mutter, von dieser wieder den Fürsten mit fragenden Blikken an, als ob er, um die erst erhaltenen hundert Dukaten ihr überreichen zu dürfen, dessen Begnehmigung erwartete; worauf der Fürst ihn mit beyfallvollem lächeln anblicken, und nebst einem sanften Kopfnicken seine Zufriedenheit darüber ihm zuwinken kann. — Mit angenommener Kälte macht er der Mutter seinen Entschluß, das Kind ihr wieder zurück zu geben, bekannt, und ob er es gleich, wie sehr er bey dem Bekänntnisse ihrer Armuth, bey dem so beweglichen Bitten des Knabens, ihn nicht zu verstossen, gerührt ist, nicht verbergen kann, indem er einen Schritt vorwärts tritt, in Geschwindigkeit seine, und dann des Knabens herabrollende Thränen abtrocknet;

so giebt er sich doch alle Mühe, während der ganzen Zeit der Prüfung, die er auf eine so empfindliche Weise mit der Mutter vorzunehmen für gut findet, standhaft zu seyn, um die Wahrscheinlichkeit derselben ununterbrochen beyzubehalten.

So läßt er keine ihrer Bewegungen, keine Art ihres Betragens unbemerkt, und untersucht mit aller Aufmerksamkeit, mit Mannichfaltigkeit forschender Blicke ihre Minen, ihre weinenden Augen, damit er nur ja durch Verstellung nicht hintergangen werde, durch diese in seinem Urtheile von ihrem Karakter sich selbst nicht hintergehe.

Nun er aber von der Redlichkeit und Güte desselben, von ihrem vortreflichen Herzen vollkommen überzeugt ist, kann er dem Zwange länger nicht mehr sich unterwerfen, seine Hände fallen auseinander, eilig tritt er näher, sein Gesicht glüht vor Freude, glüht vor Begierde, ihr zu helfen, und in dem wärmsten Eifer: „ Wie soll ich helfen? Wie soll ich ihre Umstände bessern? — Reden Sie! Fordern Sie! Es ist ihr Freund, der vor Ihnen steht. „ enthält er sich kaum, sie zu umarmen; mit Mühe nur zieht er den rechten Arm wieder zurück, dem die Bewegung, als ob er sie zu umschlingen geneigt sey, bereits entfahren war.

Dreyzehnter Auftritt.

„ — Doch diese freye, zuversichtliche Mine, die Ihnen so wohl steht — —Ja, ja! Die zeigt entweder ein sehr edles, oder ein sehr verdorbenes Herz an; — — „ ungewöhnlich langsam, Wort für Wort; die Augen an den Fähndrich unverwendtbar geheftet, und mit so durchdringend ausspähenden Blicken, die das Gewissen des Fähndrichs bewegen, die ihn ausser Fassung bringen müssen. — „ Was denken Sie zu Ihrem Vetter, Herr Hauptmann?

„ und

„ und: „ Viel Böses sollte man glauben. „ mit dem nähmlichen Betragen, und einem den Hauptmann nicht weniger beschuldigenden Tone.

Der Hauptmann.

, Und da er auch ziemlich gewachsen ist — ,

Der Fürst.

Nun ja wohl! Da ist er der gemachteste Mensch von der Welt. „ Blicke und Ton satyrisch, mit einem ironischen Lächeln begleitet. Eben so: „ Ich muß mich schämen, daß ich nach so einer Kleinigkeit frage; — „ mit Ernsthaftigkeit: „ — Wie ist er in seinen Sitten beschaffen?„

Der Hauptmann.

„ — ein wenig zu lustig, ein wenig zu aufgeräumt; aber wie Ew. Durchlaucht schon wissen — das gehört zum Soldaten.

Der Fürst.

Voll Verwunderung, den Hauptmann starr betrachtend: „ wie ich schon weis? „ verdrüßlich lachend, den Kopf mit einem kleinen Aufwerfen von ihm weggewendet, und mit Verachtung: „ Sie lehren mich in der That etwas Neues. — „ — Im strengsten Ernste befiehlt er dem Fähndriche, dem Hauptmanne den Degen zu geben. Aufgebracht, mit strafenden Minen, und im ähnlichen Tone: „ Was kann man von einem Menschen erwarten, der mit einem Gewissen, wie Ihres, so frech ist? „ Beleidigt und verächtlich die Augen vom Fähndriche abziehend: „ Der es fühlen muß, daß er meine Ungnade verdient; der es weis, wie nichtswürdig er gegen die gütigste Mutter gehandelt; „ großmüthig sich erholend: „ Ich will das, was vorgefallen, nicht näher wissen; „ gütig, sie versch-

M.

nend, ihr zur Belohnung: „ und das um Ihrentwillen, Madame! — „ leiser für sich, und gleichsam nur dem Auditorium hörbar mit einem Blick auf das Kind. „ um der Art Willen, wie ichs erfahren habe; — „ Im erhöhterem Tone gegen den Fähndrich: „ um der Grösse des Verbrechens willen, das ich aus allen Umständen errathen kann. —

Im vierzehnten und fünfzehnten Auftritte legt er die rügenden Blicke, den strafenden Ton, kurz, seine ganze Schärfe, die er uns doch stets also zu zeigen hat, daß wir es ihm absehen müssen, es koste ihm Zwang sich ihrer zu bedienen, auf einmal ab, und ist wieder ganz Güte.

Das vorzüglichere des sechzehnten habe ich bereits angemerket. Nur das noch: als er den Knaben dem Direktor vorstellt, und dem ersteren sagt: „ Aber dann mußt du auch wissen, was dieser Mann dir ins künftige seyn wird —„ macht er ihn vorher mit der bedeutendsten Mine aufmerksam, und dann: „ dein größter Wohlthäter, „ hier sezt er ab, und nach einer kleinen Pause, mit gemäsigterer Stimme, doch mit allem Nachdrucke: „ dein Lehrer!

In der lezten Szene endlich mit Heiterkeit und Ruhe des Herzens: „ Ein schöner Morgen! u. s. w. „ freudig, und mit dem fröhlichsten Beyfalle seines Gewissens: „ Ich bin zufrieden mit mir. „ —

— Das konnte Herr Bodenburg seyn, denn die Zuschauer waren es mit ihm. Wären meine Leser nur auch so zufrieden mit dieser meiner Behandlung des englischen Edelknabens! doch, ich höre schon im Geiste voraus tadeln, daß ich diese und jene Stelle übergangen habe. Aber — thun Sie das mit mir, meine Herren! — ich beruhige mich mit Klopstocks:

Besser ist besser.

„ Ich bin ein guter Leser, denn ich sehe ein, warum
„ du das und das gesezt hast. Ich danke vielmals,
„ und gewiß recht aufrichtig; aber ich kenne
„ noch bessere Leser. Und wie sind denn diese beschaffen?
„ diese sehen auch ein, warum ich das, und
„ das, und wieder das, und noch mehr weg-
„ gelassen habe.

Das seltene Original.

Fortsetzung.

Nichts ist unbilliger, als den Werth der Menschen nach dem Aeussern zu bestimmen; denn nichts ist betrüglicher, als das Aeussere. Unter einem abgeschabten Kleide wohnt oft das edelste Herz, und unter einer ungekämmten Haarmüze der aufgeklärteste Verstand. Mancher weis sich unter Leuten nicht zu behelfen, und hat doch Verdienste. Ich erinnere mich noch immer eines geschikten Schulmannes, der, um frische Luft zu schöpfen, einmal aufs Land gefahren war, wo er von ungefehr eine grosse und vornehme Gesellschaft antraf. Er merkte bald daß er hier die Eule unter den Vögeln seyn würde, und es gehörte eine Art des Zwanges dazu, um ihn zu bewegen daß er blieb. Die beyden langen Zippel seines Halstuches, sein steifer Gang, sein ernsthaftes Gesicht, und der ausgerekte Zeigefinger, welcher immer mitsprach, waren lauter Dinge die den Muthwillen des anwesenden Frauenzimmers belustigten, und man hatte den guten Mann bereits zu den Unkosten des Gelächters verurtheilet, welches zur Belebung der Freude dieses Tages dienen sollte, als eben ein Bauer vorbeygieng, welchen man spaßhaft fragte, ob er die Zeitung läse, und was ihm von den jezigen amerika-

nischen Händeln däuchte? Freylich, antwortete der schlaue Gevatter Hanns, lese ich die Zeitungen, und was soll ich sagen? Es kömmt mir so vor, als wenn die großen Herren miteinander in der Schenke wären und die Lichter ausgelöschet hätten; da geht alles durch einander, und keiner weis recht, wo er hinschlägt, und ob er Feind oder Freund trift. Diese nicht ungeschickte Antwort des Bauers sezte die ganze Gesellschaft in Verwunderung, und gab unserm Schulmanne Gelegenheit davon zu reden, daß man niemanden nach dem äussern Ansehen beurtheilen müßte, und hinter manchen oft mehr fände, als man gesucht hätte. Er sprach so bescheiden und so klug, daß man Halstuch und Zeigefinger vergaß und ihn ersuchte, einmal eine politische Frage aufzuwerfen. Er hatte auch sogleich eine bey der Hand und sie hieß: Worinne kömmt der Däne und der Amerikaner überein, und worinne sind sie unterschieden? Ein jeder legte sich aufs Rathen. Die Kleidung konnte es nicht seyn, ihre Lebensart noch weniger. Sie bekannten alle ihre Unwissenheit, und baten um Unterricht, welcher also lautete: Wenn die Freyheit in den lezten Zügen liegt, so sind sie Trostprediger bey ihrem Sterbebette; darinne kommen beyde überein; hingegen sind sie in der Art des Trostes unterschieden; denn der Amerikaner tröstet bey all seinen Unruhen, so wenig er auch Hofnung zu einer ächten Freyheit hat, doch mit dem Genuße künftiger Freyheit, und der Däne, der sie bereits verlohren, tröstet mit seinen blühenden Wohlstande. Dieser Einfall konnte nicht glüklicher seyn, da der Eigenthümer des Landhauses, wo wir uns befanden, ein gebohrner Däne war. Man erinnerte sich dabey, daß nun bereits hundert und zwanzig Jahre verflossen, da die Stände ihre zu Unrecht, Zwist und Frevel gemißbrauchte Gewalt zu den Füssen eines Königes niedergeleget, in dessen Herzen die Leidenschaften, wie Tropfen eines brausen-

den Geistes im stillen Wasser sich verloren. Huld und Menschenliebe sind seit der Zeit zugleich mit dem Throne erblich gewesen, und der jezige Beherrscher desselben drükt das Siegel drauf. Wenn der spröde Engelländer nach seiner Laune lebet, und gegen die, so bey jeziger kriegerischen Zeit am Ruder sizen, Stachelschriften ausstreuet; wenn der so kecke, als durch harte Erfahrung schüchterne Schwede den Scepter unter der Zucht hält; wenn der Pohle auf dem Reichstage Recht und Freyheit behauptet; wenn der nährige Holländer dem sinkenden Staate erkargte Schäze zollet; wenn der altdeutsche Schweizer über das Familienregiment klaget, und der aufrührische Genfer-Bürger in Gefahr steht sein Blut an Fremde zu verkaufen; wenn der strenge Genueser sich mit Spekulationen plaget, und der pünktliche Venetianer, bey einer unbeneideten Mittelmäßigkeit, der vorigen Grösse vergißt; so erfreuet sich der Däne seiner Könige, die ihn glüklich machen. Wo findet man leicht ein mächtiges Königreich, das sich rühmen kann, sechzig Jahre lang eines ungestörten Friedens genossen zu haben? Dännemark ist unter allen Reichen das unfreieste, und hat dennoch die größten Vorzüge der Freyheit; denn der Unterthan darf sich vor nichts fürchten, als vor den Gesetzen. O wie zufrieden lebt man im Schooße der Freyheit! wie glücklich unter Handhabung der Gesetze!! wie ruhig unter dem Schutze eines Königs!!! doch meine Erzehlung führt mich zu weit. Nur dieses muß ich noch sagen. Der im Anfang so verachtete Schulmann, welcher alle diese Betrachtungen anstellte, gewann bey dem Anwesenden so viel Ansehen und Liebe, daß sie ihn mit Verdruß Abschied nehmen sahen, und sein Beyspiel bestätigte das Sprichwort der Russen: Man empfängt den Mann nach dem Kleide, und begleitet ihn nach dem Verstande.

Wer die Welt kennet, der wundert sich selten. Man sieht so viel Wunderbares, daß einem fast nichts mehr fremde dünket. Oft scheint uns mancher sonderbar, und wir scheinen ihm noch sonderbarer. Zehn Jahre sind es als ich durch eine gewisse Stadt reisete, deren Eroberer, wie ehedem die Römer thaten, ihr nach geraubter Freyheit, die alten Gebräuche zum Troste gelassen. Ich ward zu einem bürgerlichen Gastmahle eingeladen und nahm daselbst, was man mir vorsezte, ohne Bedenken an, bemerkte aber, daß man mich jedesmal mit einer Art der Befremdung ansah. Ich konnte die Strafpredigt, die man mir im Herzen hielt, aus den Augen lesen, ob mir schon mein Versehen ein Räthsel blieb. Zum Glück war ein gewisser Edelmann zugegen, der sich als Kammerjunker in den Vorzimmern dreyer Höfe müde gegähnet hatte und hier seine Tage in Ruhe beschloß; dieser half mir aus dem Traume und belehrte mich, daß, wer eine Speise genösse, ohne deren Annehmung wenigstens sechsmal verbeten zu haben, die gröste Unhöflichkeit begienge. Des andern Tages verbesserte ich meine Fehler, und ward zugleich, bey einem zweyten Gastgebot, von dem, was an diesem Orte höflich hies, durch folgende Begebenheit noch näher unterrichtet. Man hätte eben zum Essen Platz genommen, als die Frau des ältesten Burgermeisters, welche man nicht mehr erwartete, in die Stube trat. Der Wirth gerieth darüber in nicht geringe Verlegenheit. Der Tisch stand an der Wand, und wegen des engen Raums war es unmöglich daß diese Frau an den ihr, der Ordnung nach, zukommenden Platz gelangen konnte, ohne daß der gröste Theil der zahlreichen Gesellschaft den seinigen verlassen müßte. Dieses war, nach den Gesetzen des Wohlstandes, eben so wenig erlaubt, als die Bürgermeisterinn einen der untersten Stühle anzuweisen. Ein jeder stand vor seinem Teller unbeweglich, wie ein Marmor, und er-

wartete die Entwikelung eines so schweren und kizlichen Falles. Endlich nach vielem Bücken und Verneigen sah die gute Frau sich genöthigt unterm Tisch durchzukriechen, und mit zerstörtem Kopfzeuge, und halb ausser Athem, kam sie an der andern Seite hervor, und nahm die ihr gebührende Ehrenstelle ein. Im Orient übertreibt man die Ehrenbezeugungen; denn der Sklave weis nicht, wie er sich sklavisch genug bezeugen soll. Kleine Obrigkeiten nehmen es genau; denn ihnen ist bange daß man ihren Vorzug vergesse. Beydes scheint uns sonderbar, aber beydes ist natürlich.

Wie die Gesichter, also sind auch die Gemüther der Menschen unterschieden. Eine jede Seele hat, so zu sagen, ihre eigene Physionomie. Die Natur legt das Bild an; die Erziehung, die Kunst, die Gewohnheit mahlen es aus. Der Grundriß kann verschönert, er kann auch verunstaltet werden. Bey einem jeden Bilde aber sind Farben, Licht und Schatten anders gemischt, und selbst die Hauptzüge sind selten einerley. Hieraus entstehet die Verschiedenheit der Karaktere, die Mannigfaltigkeit des Lächerlichen und Thörichten. Wollte ich den Begriff seltner Originale dahin ausdehnen, so würde die Zahl der vielerley Arten sich nicht berechnen lassen. Wie groß ist nicht die Menge der Thoren in der Welt! Zwar glaubet keiner, daß er es sey; denn gemeiniglich ist der Mensch mit seinem Verstande, und selten mit seinem Glücke zufrieden; daß es indessen mehr Narren als Weise gebe, lehret die Erfahrung, — und ein Spötter schlug einmal, aus diesem Grunde, auf einem gewissen Reichstage das Gesetz vor, daß ins künftige die wenigsten Stimmen gelten sollten. Die Thoren selbst sind es nicht immer auf einerley Weise. So harmonisch die Welt ist, so unzusammenhängend sind die Gedanken ihrer vernünftigen Bewohner. Im Widerspruch mit sich selbst vergißt oft man-

cher, nicht nur wie er denken sollte, sondern auch wie er gedacht hat. Ein Frauenzimmer, welches diese Wahrheit läugnen wollte, stieß in einer Minute zwey Seufzer aus: „O! wie kurz ist unser Leben! und ach! wie lang wird mir die Zeit!„ Sie war eine von den Martyrerinnen, welche der Müßiggang mit der Geissel der Langeweile züchtiget. Ihre Klagen beweisen meinen Satz. Und was ist wohl wiedersprechender, als der weltübliche Zweykampf? Um eine schnöde Begegnung zu ahnden, um mir Genugthuung zu verschaffen, fordere ich den Beleidiger heraus, daß er, wenn er kann, mich verwunde oder tödte. Dieses nennt man einen Ehrenhandel. Der Unterthan des Despoten weis, und diesem Falle gewiß zu seinem Besten, nichts von der Ehre, und belacht daher den rittermäßigen Wahnwitz. Bey glücklichern Völkern aber herrscht das alte Vorurtheil; es spottet der strengsten Gesetze, und wird ihrer so lange spotten, bis alle Regenten sich vereinigen, dasselbe durch öffentliche Entehrung der Uebertreter zu vertilgen, so wie neulich Joseph der zweyte ein warnendes und schreckendes Beyspiel gegeben. * Indessen vermindern sich doch die Beyspiele und auch die Gelegenheiten. Die Höfe morden nicht mehr mit großen Gläsern; kein eingenöthigter Wein erhitzet das Blut und erreget Verdrüßlichkeit. Der Kriegsmann legt seine rauhe Wildigkeit ab; er ist zugleich tapfer und bescheiden. Da-

---

* Ein Fürst ward zu Wien von einem andern Edelmanne herausgefordert. Der Fürst, der die Gesetze kennt und sie so wie seinen Monarchen ehrt, verlachte eine so alte barbarische Gewohnheit. Der Kaiser, sobald ihm dieser Vorfall bekannt wird, läßt den Herausforderer auf der Stelle in Ketten schlagen und schikt ihn Zeitlebens auf die Galeere.

durch verliert sich der Zunder zu Händeln. Auf hohen Schulen, wo sonst die Hofnung der Kirche und des Staats schrie und tobte, wezte und das tödtende Eisen führte, legt eine gesittetere Jugend den Degen ab. Das Raufen ist heut zu Tage ein gescholtenes Handwerk; man verachtet und fliehet den, der es treibt, es sey denn bey höchst wichtigen Fällen, wo Sterben Vergnügen und Ehre, Leben aber Schmerz und Schande verbreitet. Ein offenbarer Beweiß, daß in vielen Stücken unsere Zeiten vor den ehmaligen einen Vorzug verdienen.

Das Land der Weißheit und das Land der Thorheit liegen unter einem Himmelsstriche ganz nahe an einander. Die Einwohner des Landes der Weißheit, welche in den oberen Gegenden, wo das Land der Narren anstösset, zu Hause gehören, nehmen vieles von ihren Nachbaren an, und reden, wie gemeiniglich an den Gränzen geschiehet, eine gemengte Sprache. Aus diesem Geschlechte entspringen verschiedene Gattungen der seltenen Originale, davon ich nur folgendes Beyspiel anführen will. Ein vornehmer Engelländer hatte sich vorgesetzet in den geringsten Dingen nach den abgesondtersten Begriffen seiner Vernunft zu handeln. Zu dem Ende hatte er weder zum Essen, noch zum Schlaffen eine gewisse Stunde; denn er gab auf die Stimme der Natur acht, und hielt es für billiger daß die Essenszeit sich nach dem Hunger, als daß der Hunger sich nach der Uhr richte. Ein naher Anverwandter starb ihm, und er stellte eine Lustbarkeit an, um mit seinen Freunden über den glüklichen Wechsel, den der Verstorbene getroffen, fröhlich zu seyn. Des Morgens früh, wenn die Sonne aufgieng, steckte er den Kopf zum Fenster hinaus, nicht, wie jener berühmte Arzt, um seinen Archäus mit den Ausflüssen des Weltgeistes zu füttern, sondern um fünfzig Verse mit so lauter Stimme, als ihm nur möglich war, herzusagen. Dieses war eine erspriesli-

che Bewegung für seine Lunge, und weil ihm das Griechische viel schnarchender, und daher zu Ausleerung der Brust weit geschickter schien, als eine andere Sprache, so erwählte er zu dieser Gesundheitsübung vorzüglich den Homerus. An statt der Perücke sezte er einen türkischen Bund auf; denn dieser lies sich waschen, und jene nicht. An der gewöhnlichen Kleidung bemerkte er gar zu viele Gebände und Anschnürungen, deswegen lies er sich einen Wammes machen, da Rock, Hosen und Strümpfe an einem Stücke sassen; auf diese Weise, sagte er, werde der freye Umlauf des Geblüts viel weniger gehindert. Mit einem Worte; er war so weise, und folgte der Naturlehre so genau, daß ihm die Obrigkeit beynahe einen Vormund gesetzet hätte.

Wer in Kleinigkeiten grübelt, und darüber den Gebräuchen des bürgerlichen Lebens entsaget, der ist allemal auf unrechtem Wege; aber man trägt ihn mit Gedult, besonders wenn Religion und Einfalt die Gefährten seines Irrthums sind. Theophilus bestreuet sein Haar mit keinem Puder, sein Hemd ist ohne Manschetten, er legt den Degen ab, über viel andre, an sich gleichgültige und unsündliche Dinge macht er sich das größte Bedenken. Das Volk weist mit Fingern auf das seltene Original; er heist ein Phantast. Selbst der Prediger des Orts läutet die Sturmglocke, und will sein geistliches Fischernetz nicht eher wieder auswerfen, bis er das Loch geflicket, so das Beyspiel dieses Verführers gerissen. Gleichwohl meint Theophilus es aufrichtig, seine Absicht ist fromm; nur die herrschende Eitelkeit hat ihn schüchtern gemacht; unbestimmte Triebe täuschen sein redliches Herz. Durch Sanftmuth und Ueberzeugung, ja, vielleicht bloses Stillschweigen würde er in das rechte Geleise kommen; Spott und Verfolgung weyhen ihn zum Märtyrer ein, und befestigen sein Vorurtheil. Indessen bestraft seine

Treue, die allezeit ehrwürdige Treue seines irrenden Gewissens, den schnöden Leichtsinn dessen, der bey der richtigsten Erkenntniß das seinige beflecket. Wo Schiffarth und Handlung blühen, da ist man tragsamer; aber man ist es aus keinem lautern Grunde. In Engelland sezt der Quaker vor dem Könige den Hut auf, und es wird ihm nicht übelgenommen. Der Mennonist geht in Holland mit einem Rocke ohne Falten, und niemand spottet. Man ist daselbst mit fremden Völkern, und dadurch zugleich mit fremden Arten des Gottesdienstes bekannt; alles zielet nur auf Geld und Gewinnst ab; über das andere sieht man hinweg; selbst Tugend und Gewissen sind feil. Wer dagegen in seinem Leben nicht aus dem Neste seiner Vaterstadt gekommen, wer in den Ringmauern derselben keinen Fremdling gesehen, der erschrickt über eine jede ungewöhnliche Ceremonie. In einem ganz protestantischen Lande hält der kleinstädtische Lutheraner den Kapuziner für ein Gespenst mit Pferdefüssen, und fürchtet sich für den Schatten eines Catholiken. Dieser macht das Kreuz wenn er einen Lutheraner erblikt, und kann nicht glauben, daß er getauft sey.

Wer ein seltenes Original ist, der muß leiden, daß man über ihn lache, und, hat er Verstand, so lacht er mit; ist er es aber in Glaubenssachen, so folgen Groll, Bitterkeit und Verachtung. Auf dem Wege der ewigen Wohlfahrt will niemand irren. In einer so wichtigen Sache sein Bestes zu versäumen, wäre die größte Thorheit, und wer will gerne für einen Thoren gehalten seyn? Vielleicht hat man in dieser Art des Ehrgeizes die Ursache des unvernünftigen Religionshasses eben sowohl zu suchen, als in der lieblosen Aufwieglung fanatischer und herrschsüchtiger Geistlichen. Dieser Haß ist allgemein, und er herrscht auch unter Christen, welche aus Eifer für ihren Glauben, die vornehmste Pflicht desselben verletzen.

Die Hauptpartheyen hassen sich, und eine jede hasset hinwiederum die Sekte, so unter ihr entstehet. Selbst diejenige Parthey, welche von jeher und noch die stärkste ist, welche das Gesetz der Wahrheit und Reinigkeit zu ihrer Stütze erwählet, ja erblich erhalten, welche die Zweifler mit der gesündesten Glaubenslehre, mit ihren unumstößlichen Gründen wiederlegen und zur wahren Lebensquelle zurückführen kann, selbst diese Parthey hat die Sekten unter sich von Anbeginn des Christenthums nicht hindern können. Unterdessen ist es wahr, daß aus dem Schooße anderer, welche die Freyheit haben, denken zu dürfen was sie wollen, und wer hat im Grunde diese nicht? eine grössere Zahl von Sekten aufgewachsen; denn welche Freyheit wird nicht gemißbrauchet? Indessen ist auch so viel gewiß, wenn man allezeit bey der Hauptsache geblieben wäre, wenn man sich mehr um den Kern, als um die Schale, mehr um die Lehre als um den Rock des Predigers bekümmert, durch keine Zänkereyen das Gute gehindert, und nicht zu bestimmende Dinge unbestimmt gelassen hätte, so würde die protestantische Kirche über so viele Spaltungen nicht klagen dürfen. Je weitläuftiger der Lehrbegriff ist, in desto mehrern Punkten kann dessen Umkreiß berühret werden; und von jeglichem geht eine Linie nach dem Mittelpunkt. Doch, bey mehrerer Dultung würden die Angriffe minder heftig, ja oft nicht einmal merklich seyn. Der Widerstand vermehret ihre Kraft, und Streitschriften waren bisher und sind stets Oel ins Feuer; dem Irrthum, den man gefangen nehmen will, muß man freundlich begegnen; die Wahrheit will zwar gerettet seyn; allein, sie gewinnt insgemein durch die Zeit mehr, als durch die stärksten Waffen. Und, selbst gewisse Erschütterungen sind ihr vortheilhaft. Die Asche fällt dadurch von den Kohlen, und was kaum noch glimmte, wird wieder in heilsamen Brand gesetzet.

Die Fortsetzung folgt.

Gedanken über eine Hinrichtung.

Da führen sie ihn nach der Richtstatt, den Unglüklichen! — Kaum noch eine Stunde, und er ist nicht mehr. Er soll mit seinem Blute seine Schuld tilgen. Die strenge Gerechtigkeit hat sein Verbrechen gewogen, ihn strafwürdig gefunden, und verurtheilt, des Todes zu sterben.

Dies hat er verdient; die Geseze sagen es, die Erhaltung der allgemeinen Sicherheit gebeut es; die traurigste Nothwendigkeit fodert das Opfer der Rache, und es würde ein Verbrechen seyn, ihn leben zu lassen. Und doch ist er bedauernswerth, und unglüklich — er ist ein Mensch.

Warum ward er ein Verbrecher? des elenden schnöden Metalls willen, das dem Menschen alle Bequemlichkeit des Lebens verschaft, ihm beym grossen Haufen Ansehen, Würde, Verstand und Rechtschaffenheit giebt; eines Erzes wegen, daß die Neigungen der Menschen lenkt; das geheiligte Bündniße zusammen kütten, und brechen kann; das Eltern und Kinder trennet, und die größten Feinde zu Freunden macht; ohne welches öfters der rechtschaffenste Mann für einen Schurken, und der klügste für einen Narren gehalten wird; ohne welches man Gefahr läuft zu verhungern, und mit welchem man Gefahr läuft bestohlen oder ermordet zu werden.

Zu tausenden stehen seine Mitmenschen an seinem Todeswege, die meisten nur aus Neugierde. Vielleicht sind manche darunter, die um Geld zu erwerben, einen bessern Weg einzuschlagen wußten, der doch im genauesten Verstand eben so sträflich ist, als der, den dieser Malefikante beschritten.

Auch in gesezmäßigen Lebensarten wird grenzenlose Dieberey begangen, die noch greulicher ist, weil sie durch

hundert Ränke mit so vielen Mänteln bedeckt wird, daß man glauben sollte, die Ehrlichkeit selbst stecke darunter verborgen — denn es giebt Menschen, die das, was sie von andern erschinden, einen Seegen Gottes nennen.

Woran lag es, daß dieser arme Mißethäter nicht den Weg derer einschlug, die ihn nun kaltblütig zum Tode führen sehen und sträflicher sind als er? — Wie kömmt es, daß bey der Hinrichtung eines Elenden oft das nehmliche Verbrechen wieder begangen wird, weswegen dieser bestraft worden? — Wird nicht der Entzweck der Strafe dadurch verfehlt, und der Spiegel des Abscheues zerbrochen? — Indessen kann die Gerechtigkeit nichts dafür, daß unter ihren Augen heimliche Verbrechen begangen werden, die sie nicht entdecken, und folglich auch nicht bestrafen kann. — Aber es ist doch ein erschreklicher Gedanke für einen Mißethäter, der zum Tode gehen soll, daß es noch größere Verbrecher giebt als er, welche im Ueberfluß und Wolleben sterben, und mit Gepräng begraben werden! — Welch ein Chaos ist die Welt!

Sind die Güter der Erde alle in den Händen rechtmäßiger Besitzer? — Wer kann dies behaupten?

Wie viel Familien giebt es nicht, die durch Bosheit und Ränke um ihr Vermögen gekommen und ins äußerste Elend gebracht worden! — denen es weniger geschmerzt haben würde, wenn eine Diebsratte sie beraubt hätte; deren Abkömmlinge alle Aussichten zur besten Wohlfahrt hatten; die nun verlassen und verachtet sind, und vielleicht aus Noth und Verzweiflung zu Verbrechern werden.

Wenn ein Geizhals, der durch unmenschlichen Wucher viele seiner Nebenmenschen zu Grunde gerichtet, einem Armen, der vor seiner Thüre hungert, ein Allmosen versagt, wenn hernach dieser, aufgebracht über den Unmenschen, ihm bey Gelegenheit seine Börse gewaltsam abfordert, und jener ihn sodann in Verhaft nehmen läßt, und zum Galgen befördert; wer verdient wohl eher zu hängen?

Die Tugend der Menschen hängt meistens von den Umständen ab, worinn sie sich befinden. — Jeder Mensch, wenn er sein Herz zu untersuchen fähig ist, wird bemerken, daß er Tugenden und Laster nicht immer sich selbst, sondern deren Verbindungen und Folgen seines Geschiks zu danken hat; — nicht als ob Uebelthaten geschehen müßten, und im Buche der Vorsehung beschlossen wären, sondern, weil oft der rechtschaffenste Mensch durch eine Kette von Unglücksfällen, die ihm seine Mitgeschöpfe schmieden, zu Ausschweifungen und gleichmäßigen Lastern verleitet wird.

Wer kann versichern, daß er über 10 Jahre noch eben so denken und handeln wird als heute? Oder daß er in Paris eben so tugendhaft bleiben wollte, als er es vielleicht in einem pohlnischen Dorfe seyn könnte?

Der gemeinschaftliche Entzweck der Menschen ist: glücklich zu seyn. — Nach der Verfassung unserer Zeiten ist man es schon, wenn man die baaren Mittel besizt, sich alle Bedürfniße des Lebens zu verschaffen.

Es giebt barbarische Leidenschaften, womit ein Mensch den andern anstekt. — Ehrgeiz und Eigennuz sind die stärksten. — Um berühmt und groß in der Welt zu werden, giebts es nur zween Wege: entweder ein großer rechtschafner Mann; oder ein großer Schurke zu werden.

Der Unterschied der Leidenschaften oder des Geschmaks entscheidet allein über Tugenden und Laster, nachdem beyde dem allgemeinen Vortheil gemäß oder entgegen sind. — Gehorchet man dem Eigennuz, so entspringet hieraus die Ungleichheit unserer Urtheile, und die Namen der Recht- oder Unrechtmäßigkeit, welche man denen Handlungen beylegt, je nachdem sie schädlich oder einträglich sind. — Im genauesten Verstande verleitet oft der Eigennuz den Soldaten zur Verwegenheit; den Kaufmann zum Betrug; das Frauenzimmer zum Gewerbe der Lais; den

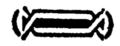
Gelehrten zur feilen Schmiererey; und den Hofmann zum Hochverrath.

Als Christen müßen wir demnach die bösen Menschen mehr beklagen als verachten, und uns nur freuen oder Glük wünschen, daß unsre Herzen und natürliche Neigungen von guter Art sind, und daß wir weniger Hang zu solchen Leidenschaften haben, die uns hätten antreiben können unser Glük in fremden Unglüke zu suchen.

Was könnte man einem Verbrecher antworten, wenn er wenige Augenblicke vor seiner Hinrichtung an die Zuschauer eine Rede hielte, ohngefehr wie diese: „Ich „ bin ein Mensch: hatte von der Natur das Recht zu „ leben erhalten, wie ihr; hätte Anspruch auf alle Art „ des Glükes wie ihr; war brauchbar, um mein Brod „ zu verdienen; und ihr — gabt mir weder Beschäfti- „ gung zum Verdienst, weder Allmosen zum Unterhalt. „ — Wer freywillig verhungert, ist ein Mörder an sich „ selbst. — Ihr gabt mir nichts, ich nahm' es selbst „ und ward ein Verbrecher, der nun sterben muß. — „ Wohl dann! — Der Himmel lasse Gold regnen, ihr „ werdet noch kärger werden, und ich — werde mehr „ Kameraden bekommen!„

Grabschrift.

Hier liegt der gnädige Herr von Velten.
Die Gnade, die er früh und spat
Dem Bauersmann gespendet hat,
Mag unser lieber Herre Gott ihm dreyfach wieder vergelten!
Denn Seine Gnaden Hochwolgeboren
Zogen den Bauern das Fell über die Ohren.



Theatralisches Quodlibet.

Fünfte Sammlung.

Monat September 1782.



Mein Schneider.

Ein Mann, der sich durch manche neue Tracht
In unsrer Stadt beliebt gemacht,
Und mancher Schönen Augen weidet,
Wenn er die Stutzer modisch kleidet,
Mein Schneider, der beliebte Mann,
Hatt' ein beschmuztes Kleid vom alten Schnitte an.
Vorwitzig hub ich an zu fragen:
Wie kömmt es, Meister, da er macht,
Daß andre feine Kleider tragen,
Daß er noch nicht an sich gedacht?
Ich mache, sprach er, andern Kleider,
Und bin für jedermann, nur für mich selbst nicht Schneider.
Und sagen Sie, Sie sind doch auch gelahrt,
Sind manche nicht von Ihrer Art?
Von denen man als Weisen spricht,
Und die es andern sind, sich selber aber nicht.

* * *

Der Schalk! Ich will ihn nicht mehr fragen,
Er möchte mir noch mehr von unsern Weisen sagen,
Vielleicht gar über Lehrer schreyn:
Sie sind nicht, wie sie sollten seyn!

Gedanken
über den Einflus des guten Geschmakes auf den Staat und die Religion.

Was ist der Staat ohne Menschen? was sind die Menschen ohne Wissenschaften? Was sind die Wissenschaften selbst ohne Geschmak, der durch die schönen Künste gebildet wird? Gehet zurük in die glüklichen Zeiten Athens, wo der Geschmak im einfältigen und schönen Kleide der Natur den Grundriß zu allen Wissenschaften zeichnete, und ihre Tempel errichtete. Welcher Schimmer umgab diese Lehrerinnen des Menschengeschlechtes! Sie schienen, wie ihre Freundinnen, die sie erzogen, wie ihre Gespielinnen die schönen Künste aus der Hand der Natur hervorgekommen zu seyn. Durch ihr ernstes Wesen erwekten sie keinen Widerwillen oder Ekel, sondern Bewunderung; und da sie von den Schönheiten und Annehmlichkeiten der Musen begleitet wurden, reizeten sie zu gleicher Zeit.

Die Rechtsgelehrtheit war das schönste Kind der Natur. Die Geseze waren einfach, bestimmt und unterrichtend; ein jeder Bürger konnte ein Gesezkundiger seyn, und war es. Denn ein jeder war verpflichtet, nach den Gesezen dem Richter Rechenschaft zu geben, durch dessen Lebenswandel dieselben Hochschäzung und Ehrfurcht erhielten. Man lese die weisen Geseze eines Solons; man wird sie mit Erstaunen lesen; man wird das Volk glüklich schäzen, das durch die Regeln und Grundsäze der Weisheit konnte regiert werden. Die Staatskunst empfing ihre grosen Männer aus den Armen der schönen Künste. Plato, Phocion, Xenokrates waren Zöglinge der Musen. Die Staatsklugheit bestund in der Rechtschaffenheit, in der Tugendliebe, in der Standhaftigkeit, das Gold

der Könige zu verachten, und unbestochen mit eisernem Muthe allen Gefahren Troz zu bieten. Die Stimme dieser Lehren, die ohne Unterlas in ganz Griechenland erscholl, und schon im Ohre des Jünglings ertönte, gieng vom Parnaß aus, und das Meißel der Künstler verewigte die erhabenen Menschen, die grosen Männer des Vaterlandes.

Die Demostenen führten die Geschäfte des Staates; ihre Beredtsamkeit machte ihn unüberwindlich, und donnerte die Könige von ihren Stadtmauern zurük. Die Regierungskunst und Weisheit giengen Hand in Hand; denn es regierten Weltweise, die unter der Hand des guten Geschmakes in den Lorberhainen der schönen Künste zum Throne aufblüheten.

Die Weltweisheit war nicht der Kampfplaz der Streitsucht, sondern die Schule der Vernunft und der Spiegel der Wahrheit. Man glaubte, schön denken und richtig denken könnten nicht von einander getrennet werden. Die Dichter waren die Weltweisen; der erste unter den Philosophen schrieb die Regeln des Geschmakes nieder, und Sokrat, den das Orakel für den Weisesten seiner Zeit erklärte, der in seiner Schule so viele grose Männer bildete, hatte sich selbst zuvor in der Schule der Grazien gebildet, deren Bildsäulen er mit eigner Hand verfertigte, und der Nachwelt als ein ewiges Denkmal seines reinen Geschmakes überlies.

Die Kriegswissenschaft — wenn sie nicht so kunstmäsig war wie heut zu Tage, so hatte sie auch nicht nothwendig es zu seyn. Sie bestund in der Tapferkeit — diese fuhr aus den Bildsäulen des Phidias und Praxiteles in die Seelen der Bürger und nährte sich durch die Thaten ihrer Helden und Götter, die ihnen Homer sang und Sophokles darstellte. Sie bestund in der Klugheit — die schönen Künste führten sie auf ihre Bahn,

und sie wandelten in ihren Fussteigen: in der Vaterlandsliebe. Wer wekte die Flamme dieser Tugend in Athen? Wer begeisterte mit ihrem Feuer alle Glieder des Staates? waren es nicht die Männer, deren Mund alle Tugenden lehrte, die aus Finsterniß Licht machten, und deren unwiderstehliche Beredtsamkeit die feurigen Worte in jedes Herz legte: Ihr gehöret dem Vaterlande zu. Sie bestund endlich in der Ruhmbegierde — man empfing den Kranz der Unsterblichkeit aus der Hand der Pindare; und der Held glaubte am Ziel seiner Wünsche zu seyn, wenn sein Name aus dem göttlichen Munde des Dichters erscholl. So ward die Kriegswissenschaft nicht auf einige Männer eingeschränkt, denen das Elend einen Haufen Miethlinge zur Anführung übergiebt: jeder Bürger ward ein Soldat, und jeder konnte ein Held seyn.

Rom erbte mit den Schätzen der Künste viele dieser Vortheile, und genoß sie, bis der gute Geschmak seinen Stral zurük zog, und das goldene Zeitalter sich in Dunkelheit verlor. Nun waren die Reiche aller Wissenschaften unglükliche Staaten, die ein jeder, der hinein trat, verheerte. Da stand der gothische Steinhaufen der Rechtsgelehrtheit in den Wolken der Barbarey; aus der Halle der Philosophie gieng Thorheit in die ganze Welt aus; am Platze der sittsamen und betrachtenden Vernunft war Eigendünkel und Wortgetös; die Könige übten sich in Schulgefechten, und da sie ihre Rechte nicht kannten, ergaben sie ihre Hände den Fesseln der Schwärmerey, und verwüsteten ihre Länder um ein Wort, das man nicht verstehen wollte, und sie selbst nicht verstunden. Sie hatten keine andere Räthe, als Unwissenheit, Trägheit und Gewaltthätigkeit. Die Kriegswissenschaft bestund in der Tollheit einander anzufallen — es war kein Staat mehr.

Ist es der Eigensinn des Verhängnisses, oder das schöne Gesetz der Nothwendigkeit, daß die Zierde der Wis-

senschaften jederzeit mit dem Glanz der schönen Künste verschwindet, und daß eben diese Zierde niemals wieder als in dem Schimmer ihres Lichtes erscheinet?

Lasset uns die Beweisthümer nicht in Italien, Frankreich und Engeland suchen; sie rühren weniger, als diejenigen, die wir in unserm Schoose finden. Werfet einen Blick auf euer Vaterland! wo fieng man an das Gold der Wissenschaften von seinem dichten tausendjährigen Schlacke zu reinigen? dort in jenen beglükten Ländern, wo die grosen Väter des Geschmakes aufstunden, deren Namen man nur mit Ehrfurcht nennet. Wo liegen sie noch in unförmigen, übelbearbeiteten, fast unbrauchbaren Klumpen, so zu sagen, unter den Trümmeren der Barbarey verborgen? dort in den beweinenswürdigen Gegenden, wo man zum Troz der glüklichen Zeit, die jeden finstern Bau des gothischen Alterthumes einstürzet, vor dem erheiternden Antlitze des Geschmakes die Augen zubindet, und mit Fleis im Dunkeln herum tappet. Ist es nöthig, daß ich mich erkläre? Wer Augen hat zu sehen, der sieht es leider! und seufzet.

Aber wie kann es anders seyn? Der Geschmak ist die Empfindung des Schönen. Der Mann von Geschmak ist also derjenige, in dessen Herzen die Saiten der Empfindung auf das richtigste gestimmet sind; wo jeder niedrige oder zu sehr erhöhte Gedanke, jeder falsche Begriff, jedes unächte Wort einen Mißton giebt, und nur die Vollkommenheit das Gefühl des Angenehmen und Schönen hervorbringt.

Wenn also ein Mann von Geschmak, ein schöner Geist eine Wissenschaft bearbeitet, so wird sie ohne Unordnung, ohne Mangel, ohne Flecken, ohne sinnliche Unvollkommenheit aus seinen Händen, wie aus den Händen der Künste selbst, hervorgehen.

Was hat man hingegen von einem Manne zu erwarten, der dieses Gefühl nicht kennet, und dessen Herz hinter dem dichten Schilde der Pedanterey keine sanfte Empfindung empfangen kann? Sahen nicht die Ausländer alle unsere Wissenschaften mit Schrecken als Ungeheuer an, die jezt in der Gesellschaft der schönen Künste Huldgöttinnen sind, die die Augen aller Völker an sich ziehen. Man lese die Bücher eines Abbtes oder Mendelsons und eines sogenannten peripatetischen Philosophen: jene sind Lebensfrüchte, die die Seele erquicken, und diese sind einem entlegenen Schuppen gleich, wohin man altes Holzwerk, das zu nichts brauchbar ist, aus den Augen der Menschen wegschleppet. Man höre die Lehren der Gottesgelehrtheit aus dem Munde eines deutschen Bossuet und Fenelon; man lese die Schriften eines Seelmann, Merz, Felbiger und Wurz; man halte die Bücher eines Sonnenfels gegen die Geschmaklosen Schriften mancher Rechtsgelehrten; die Geschichtbücher, die Empfehlung eines Gatterers verdienen, gegen die alten Chronikenschreiber und Märchensammler — welcher Unterschied! Hier ist Verwirrung und Magerkeit, dort ist Kern, Kraft und Stärke; hier ist Ungereimtheit, dort Geschmak; hier überfällt uns Ekel und Verdrus, dort reizet Anmuth und Vergnügen!

Ich behaupte nicht, daß alle Werke aller schönen Geister vollkommen sind; nein! es giebt, wie in allen Dingen, Stufen im Geschmake; zudem wer eine Wissenschaft bearbeiten will, der muß sie gründlich besitzen. Der Geschmak ist nur der Künstler, der diesen Diamant von seiner dunkeln Rinde säubert, seinen Stral vervielfältigt, und denselben in das Gold seiner Schreibart einfasset.

Auch ist es wahr, daß es ohne Empfindung für die Schönheit der Künste grose Gelehrte geben könne: es sind zu allen Zeiten solche gewesen. Aber was ist unerträglicher als ein Gelehrter ohne Geschmak? nach dem

Maase seiner Kenntnisse erweitert er das Reich der Pedanterey; er redet von der Weisheit, die ihn nicht kennet; er wandelt im Finstern durch das Feld der Gelehrsamkeit, die ihn aufbläst, und kömmt endlich an die Gränzen der Thorheit, wo er der Welt lächerlich wird; in sich selbst vergnügt, erhebt er sich über die übrigen Menschenkinder, macht die Wissenschaften zu Sklavinnen, die er als ein Despot vor den Augen der Welt verschlossen hält, oder wenn sie an seiner Hand hervortreten, so reißt er diese Töchter des Himmels mit sich in die Labyrinthe der Verwirrung; da verlieren sie sich, oder verwandeln sich in Ebentheuer, vor deren Anblik der Verstand zittert, und die Vernunft zurük flieht.

Auf solche Art wäre es aber nothwendig, daß man die schönen Wissenschaften studierte? Ihr möget selbst den Schluß machen, ihr Unglaubigen! Aber wie kann man ihnen die edle Zeit weihen, die man auf die Brodwissenschaften verwenden sollte? O ihr Unedeln, die ihr die Tugend selbst, ja so gar die Religion zur Brodwissenschaft machet! Ist denn nichts schön, nichts liebenswürdig, nichts nüzlich, als was sogleich Geld in die Küsten zaubert? Was nennet ihr denn, sich auf die Brodwissenschaften verwenden? den Kopf und das Herz veröden lassen, ein paar Wissenschaften in einer fremden, lange nicht halb gelernten Sprache, unzubereitet, ohne Geschmak, roh hinunter schlingen? denn dieses ist öfters die Art zu studiren, die unsere Jünglinge ergreifen müssen. Ihr Söhne Germaniens! höret die Stimme der Natur! bauet nicht die Oberfläche, sondern das Innere eurer Seelen an; scharret nicht die Bruchstücke von allerhand Wissenschaften in eurem Gedächtnisse zusammen; lernet sie mit Empfindung, mit Beurtheilung, mit Geschmak, lernet sie als Eingeweihte im Tempel der schönen Künste.

Wer sollte es glauben? es giebt Menschen, die sich in den Kopf gesezt haben, daß die schönen Wissenschaften der Religion gefährlich sind.

Ich muß es zwar gleich anfangs gestehen, daß die Kinder des Verderbnisses die Reize der schönen Künste zum Puße des Lasters, und ihre Waffen zur Vertheidigung des Unglaubens misbrauchet haben. Aber ist nicht alles, was heilig ist, ein Opfer des Misbrauches geworden? hat man sich nicht der Religion selbst wider die Religion bedienet? ist darum die Religion sich selbst gefährlich?

Die schönen Künste an der Hand der Tugenden sind im Gefolge der Religion; sie sind niemals schöner, niemals thätiger, sie arbeiten niemals zwekmäsiger, als wenn sie sich dem Dienste ihrer Königinn widmen. Die Religion ist heilig, selbst Licht — denn der Herr des Lichtes hat sie der Vernunft zur Führerinn gegeben; sie kann von nichts erschaffenem einen Glanz empfangen. Aber wir sind Menschen; ihre Schönheit muß uns gezeiget, ihre Lehren müssen durch die Sinne in unser Herz gepflanzet werden.

Die Wissenschaften sind die Mittel, wodurch sie sich den Sterblichen kenntbar und liebenswürdig macht. Verwildet das Reich der Wissenschaften; so wird der göttliche Saamen, den die Religion ausstreuet, von den Dornen der Wissenschaften selbst erstickt werden; ihr Heiligthum werden wilde Gesträuche bewachsen, und man wird es mit Schauer ansehn. Haben nicht ganze Jahrhunderte diese traurige Folgen empfunden? Welche Verwirrung! welche Ungewitter! welche Zerrüttungen auf dem ganzen Erdboden! Die Rechte des Staates und der Religion waren vermenget; die Philosophie trug ihre Unsinnigkeiten bis in das Heiligthum der Gottesgelehrtheit. Die Abtrinnigen und Irrglaubigen mehrten sich von Tag zu Tage. Die Schwärmerey stekte ihre Fahnen aus; die Völker em-

pörten sich, und Christen kämpften wider einander! Wer kann die Blutströme anschauen? Die Religion sas in den Hallen ihrer Tempel im Trauergewande, mit zerstreuten Haaren, Thränen in dem Auge, die Kron im Staube, und jammerte, und schrie um Hülfe wider ihre Söhne, die sie entheiligten.

In dem glüklichen Italien, an dem Throne einer grosen unsterblichen Familie erwachte der gute Geschmak von seinem langwierigen Schlummer; die schönen Künste zogen die Wissenschaften aus ihrem Chaos hervor; die Religion erheiterte ihre Stirne; ihr Angesicht stralte über die ganze Welt, und niemand kann sagen: ich kenne sie nicht. Welche grose Männer haben für sie ihre Stimmen erhoben! Ich verliere mich in der unzählbaren Reihe erhabener Geister, deren ewige Werke alles übertreffen, was die aufgeklärteste Jahrhunderte hervorgebracht haben. Sage man mir nicht, daß man von der Zeit an fast aller Orten den giftigen Hauch der Freydenkerey einathmet: es müssen Ungläubige seyn, dies ist der Triumph der Religion. In den Jahrhunderten der Unwissenheit schrie alles: Religion! und fast niemand kannte sie; heut zu Tage verlassen sie viele offenbar; aber die in ihrem Schoose sind, erkennen ihre Göttlichkeit, und die Ueberzeugung leitet sie auf dem Pfade ihrer Lehren. Ehemal, wo man ihre Heiligkeit und Wahrheit durch Irrthümer und Lügen zu verdrängen suchte, nannte sich jeder einen Freund, einen Vertheidiger der Religion: heut zu Tage zeigen sich ihre Feinde im Lichte; aber sie sind Lästerer, man erschrikt vor ihnen. Der geistreichste Kopf fand ehedessen mit Mühe in den dunkeln Klüften der Unwissenheit ihre reinen unbeflekten Lehren; wer kann sich jezt vor ihren Stralen verbergen? Damals schlug man sich todt um den Namen Religion, und vergas die Menschenliebe; heut zu Tage sieht man oft die unglükseligsten Menschen, welche die Religion verspotten,

noch von Menschenliebe entflammet, die die Hand der Religion in ihre noch nicht verderbten Seelen gepflanzet hat. Den mächtigsten Einwurf, den sie wider die Religion hervorbringen, haben ihnen die finstern Zeiten an die Hand gegeben; aber sie haben Unrecht: sie schieben den Geist der Schwärmerey auf die Religion, da er das Eigenthum der Unwissenheit und Dummheit ist. Die Schwärmerey ist eben so wenig ein Kind der Religion, als die Freydenkerey ein Kind der aufgeklärten Wissenschaften ist; sondern beyde sind Misgeburten der Barbarey; die eine kam früh aus ihrem Schoose, und starb mit ihrer Gebärerinn; die andere, nicht so scheuslich als die erste, aber fruchtbarer, dauerhafter und unbezwinglicher, kam noch aus der Asche ihrer Mutter hervor, sperrte ihren tausendfachen Rachen wider die Religion auf, und ihre zerschmetterten Köpfe werden nach Jahrhunderten noch empor wachsen, und sich vermehren.

Sehet! dies sind die schreklichen Folgen der Unwissenheit. Wenn nun die Wissenschaften ihren Glanz dem reinen Geschmake, der durch die schönen Künste gezeuget wird, zu danken haben, was für einen glüklichen Einfluß haben nicht unsere Freundinnen auf die Religion?

Aber dieser Einfluß ist nur mittelbar; sie haben noch einen andern nähern Einfluß auf dieselbe, der uns von ihrer Vortreflichkeit vollkommen überzeugen muß.

Die Religion empfiehlt uns, die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Geschöpfe zu betrachten, und von denselben unsere Seele zu dem Schöpfer zu erheben: die schönen Künste zeigen uns die verschönerte Natur, gleichsam als eine zweite künstlichere Welt, und reissen von sich selbst den Geist zu jenem mächtigen Wesen hin, von dem sie diese Kraft der Schöpfung empfangen haben.

Das Auge zeiget den Ausenschein der Dinge; die Dichtkunst führet die Seele an der Hand der Philosophie

und der Entzückung bis zu den innern Triebwerken der Natur von Schönheiten zu Schönheiten, von Welten zu Welten bis zu dem Thron der Gottheit, wo sie dieselbe nicht einem leeren Erstaunen überläßt, sondern Dankbarkeit und Anbetung einflößt.

Man streitet über die Eigenschaften der Seele, und vergißt dabey den grosen Meister, der sie ihr selbst unbegreiflich gemacht hat; aber wer miskennet die Macht eines Gottes, wer hebt die Augen nicht zum Himmel, wenn er sieht, daß ein Künstler seine Seele, so zu sagen, vervielfältiget, und in ein schlechtes Tuch, in todte Steine hinein zaubert?

Die Religionskenntnis besteht in dem Zusammenhange groser Begebenheiten und wichtiger Lehren, die von Menschenalter zu Menschenalter müssen fortgepflanzet werden. Die schönen Künste sind gleichsam die Bewahrerinnen und Heroldinnen derselben, und dies ist ihr hoher Stolz, daß nichts in der Welt ist, so in diesem Stücke mit ihnen darf in Vergleichung gebracht werden. Durch sie können Millionen die ganze Geschichte der Religion mit einem Blicke übersehen. Sie besitzen die Kunst, die unbegreiflichsten Geheimnisse, dem zarten Gedächtnisse der Kinder einzuprägen, und die grosen heiligen Gegenstände, die dem falschen Weltweisen Aergernis und Thorheit waren, dem Lästerer selbst verehrungswürdig zu machen. Die bildenden Künste allein haben alles, was die Religion groses, schönes, erhabenes und lehrreiches hat, durch die berühmtesten Meisterhände vor die Augen der Welt hingestellet; die grosen Werke der Raphaele, der Titiane, der Correggionen, der Rubense, der Polidore, Caracci und so vieler anderen, sind in den Sälen der Grosen dieser Welt, wo sich alle Nationen versammeln sie zu betrachten, nicht nur ewige Denkmäler der Kunst; sie sind auch Heiligthümer der Religion, die den Christen auferbauen,

erquicken, und mit himmlischem Troste erfüllen; den Ungläubigen aber beschämen, zurükrufen oder verdammen.

Was soll ich von der Beredsamkeit und Dichtkunst sagen? Ich kann mich nicht in dieses Meer einlassen. Aus so viel tausend Erzeugungen dieser Künste, die der Religion Ehre machen, will ich dich allein nennen, du groses Meisterstück der menschlichen Vernunft, indem ich das Bild meines Messias finde. Du bist der Ruhm der deutschen Nation, die Zierde der Dichtkunst, und ein kostbares Kleinod der Religion. Mit Recht geht der Flattergeist bey dir flüchtig vorüber: er ist unfähig dich zubegreifen, unwürdig deine Schönheiten zu empfinden. Du bist das Gesang der Himmelsbewohner, das Lieblingsgedicht des christlichen Philosophen, der, entfernt vom Geräusche der Welt, in vergnügter Einsamkeit, gelagert am stillen Felsen unter den Flügeln der Betrachtung in die ganze Schöpfung hinblikt. Da ists, wo er die erhabenen Bilder der göttlichen Messiade anstaunet, die grosen Lehren erwäget, und die hohen Reize empfindet. Ströme der Thränen stürzen aus seinen Augen; er vergißt die Macht der Dichtkunst, vergißt sich selbst, überläßt sich ganz dem süßen Zug der Religion, und geniest die Wonne des Himmels in den Armen seines Erlösers.

Der Zwek endlich der Religion ist, das Herz des Menschen gegen jede Tugend empfindsam zu machen. Auch dies ist der edle Zwek der schönen Künste; und hiedurch stehen sie mit der Religion in der engsten und wesentlichsten Verbindung. Das menschliche Herz ist ihr Gegenstand. Weg mit den kriechenden Geschöpfen, die es nur zu ergötzen suchen; Menschenliebe, Liebe zur Rechtschaffenheit, zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Standhaftigkeit und anderen Tugenden ist die Hauptempfindung, die die Künste zu erregen sich bestreben. Dahin zielen ihre Kräfte, dazu verschwenden sie ihre Reize. Und wer kann ihnen wi-

verstehen, wenn sie uns eine Tugend in ihrem Glanze zeigen? Wer kennt nicht ihre unbeschränkte Herrschaft über die Sinne und das Herz der Sterblichen! Sie sind die schönen liebenswürdigen Zauberinnen, deren Kraft bis in die verborgenste Falte des Menschenherzens wirket, die mit allmächtigem Zuge alle unsere Gefühle reizen, jede todte Empfindung zur Flamme aufwecken, und jede wilde Leidenschaft zur sanften Empfindung der Tugend umbilden.

Wer Tugend saget, nennt einen Namen, bey dem sich die mehrsten Menschen etwas dunkles oder gar nichts denken. Tugend ist ein abgesonderter Begriff, der nur in dem Sinne des grosen Geistes helle wird. Aber die schönen Künste haben uns jede Tugend sinnlich und sichtbar gemacht; wir können, so zu sagen, mit ihnen reden und wandeln; sie haben verächtliche Erde, Farben, Holz und Marmor von ihrer Niedrigkeit zur Tugend — zum Bilde der Gottheit erhoben. Die Gerechtigkeit sizt auf dem unbewegten Throne, Wagschale und Schwert in der Hand, mit ernsthafter Gebärde und bedekten Augen, die sich von keinem Schimmer blenden lassen. Welche Lehren für schwache Richter! Die Unschuld im weisen Gewande ruht an einer klaren Quelle, in der sich die Sonne spiegelt, auf den grünen Wiesen, und blikt mit heiterem Gesichte in den schönen Himmel, wo sie den Kranz ihrer Belohnung sieht, und das flammende Schwert, das wider ihren Unterdrükker oder Räuber gezücket ist. Wer wünschet sich nicht das sanfte heitere Vergnügen dieser seltenen Tugend? Die Beständigkeit steht auf ihrem ewigen Felsen, prellt mit dem diamantenen Schild alle Pfeile zurük, schauet mit unverrüktem Auge in die Ungewitter des Himmels, die um sie her brausen und donnern, in die Stürme des Meeres, das sich aus dem Abgrunde über ihr Haupt erhebet, und zurük stürzet. Welche schwache Seele erhebet sich nicht über sich selbst bey diesem Anblicke? Die Menschenliebe kömmt aus

dem Schoose der Gottheit, ein Himmel glänzt auf ihrer Stirne, ihr Blick winket verlassenen Erdensohnen, die sie in ihre offenen Arme aufnimmt; ihr Schoos öffnet sich, und schüttet die Gaben des Ueberflusses in den Schoos der Armuth und des Elendes. Aus dem Reich der Menschlichkeit mit dem, der bey diesem Bilde nichts empfindet! die Religion selbst, die der Gottlose nicht kennen will, stellet sich durch die Hand der Kunst seinem Auge dar. Sie stehet am Altare des Höchsten mit erhabenem Haupte, ihre Stirne ist mit Ehrfurcht umkränzet, im Auge ist Anbetung, und von der Brust gehet die Flamme zum Himmel. Wer kann sie anblicken, ohne von Ehrfurcht erfüllet zu werden.

Wie die schönen Künste die Tugenden liebenswürdig schildern, so stellen sie die Laster in ihrer ganzen Häslichkeit dar. Sehet nur den Unglauben der Gottesläugner an den Ketten aller Laster, wie er seine giftigen Augen vor der Sonne zudrükt; sehet den Geifer auf seinen scheuslichen Lippen, höret das Zischen der Schlangen, die sein Haupt umschlingen; könnet ihr ihn lieben? könnet ihr euch in seine Klauen stürzen?

O du! dessen Freundschaft mir so theuer ist, würdiger Mann? dessen Seele gros denkt, dessen thätiger Geist so oft aus dem Gewimmel der Geschäfte in die lieblichen Auen der schönen Wissenschaften sich flüchtet, und dessen Herz alle ihre Reize empfindet, möchte dich die ganze Welt sehen, wie ich dich gesehen habe, als du in der Betrachtung der schönen Künste im Ueberflusse der Empfindungen ausriefst: wie ist es möglich, keine Religion zu haben, wie ist es möglich, nicht tugendhaft zu seyn!

Hier mache ich den Schlus. Ich würde kein Ende finden, wenn ich mich meinem Hange, und dem Strome meiner Empfindungen überliese. Was ich gesagt habe, ist nichts weniger als eine vollständige Abhandlung über

den Nutzen des guten Geschmakes. Wer wird Beredsamkeit genug besitzen, ihn nach seinem ganzen Umfange zu beschreiben? Ich habe nichts gethan, als einige Gedanken gesagt, die ich nicht mehr in meinem Herzen verschliesen konnte.

Das seltene Original.

Fortsetzung.

So bald Luther erwachte und aus mancherley Ursachen das alte Christenthum, das bisher im Schoose des Friedens auf dem Polster der Orthodoxie einschlummerte, bestritt, erwachte auch treuer Lehrer gottseliger Eifer, aber er ward geschimpft; denn der Schläfer wollte nicht gestöret seyn, und rieb die Augen mit Verdrus. Allein alles umher ward munter, und die Frömmigkeit strahlte hervor. Sie verlohr aber ihre Anmuth durch die Strenge einer gewissen äussern Form; aus der Form entstanden Larventräger und Unwissenheit; die Unwissenheit ward gefährlich; denn der Freygeist wagte es, und sprach laut. Die Philosophie stopfte ihm den Mund, und bewies. Doch bey den frostigen Betrachtungen der Vernunft würde die Flamme unseliger Triebe nie verloschen seyn, würden nur neue Bewegungen sie angefachet haben, wenn die reizende Lehre der Kirche von der Versöhnung nicht Leben und Kraft, Friede und Einigkeit hergestellet hätte. So hat es abgewechselt, und so wird es noch ferner abwechseln, wie denn eine Reformation des jezigen Jahrhunderts sehr nüzlich seyn kann, wenn sie nicht zu weit getrieben wird, welches, da sie Kaiser Joseph unternommen, nicht leicht zu befürchten. So wird die Arzeney zur Krankheit, und die Krankheit wieder zur Arzeney; so führt der Ewige seine Haushaltung, und in derselben, wie in der Musik, die-

nen auch die falschen und sanft aufgelösten Töne zur schönsten Harmonie. Wenn ich solches alles erwäge, so wird, in Ansehung dieser Art der seltnen Originale, mir das Gebot der Liebe doppelt heilig.

Habe ich Gott zum Freunde? das ist ein Gedanke, der wenig gedacht wird. Die meisten sind nur Christen, weil ihr Name im Kirchenbuche stehet. Wie hoch sollte man daher diejenigen schätzen, denen es ein Ernst ist sich als Christen zu beweisen? und diese sind es gleichwohl, welche man als seltene Originale ansiehet und verunglimpfet, weil sich leider die Religion der meisten Christen jezt nach der neuesten herrschenden Mode äussert, nach welcher der Mensch sich nicht mehr nach göttlicher Religion und ihren Gesetzen richtet, sondern diese sich nach seinen Leidenschaften fügen müssen. Unter dem Despoten würde einer die Freyheit, unangefochten ein Methodist zu seyn, mit Geld erkaufen können. Der sogenannte altgläubige Russe bezahlt einen jährlichen Tribut dafür, daß er seinen Bart nicht abschneiden darf; denn dieses hält er für eine Schändung des göttlichen Ebenbildes. In Siam kennt man weder Zwang noch Tribut, weil man glaubt, die Gottheit belustige sich an der Verschiedenheit des ihr geleisteten Diensts. Beschämt nicht selbst die Thorheit anderer in ihren glüklichen Folgen unsere Unbilligkeit und Unvernunft? Dem niederträchtigen Heuchler, dem schleichenden Tartüffe rede ich das Wort nicht. Ich verabscheue nichts mehr, als das stinkende Rauchwerk, so das Laster der Tugend zu Ehren anzündet. Auch bin ich kein Schutzredner der Schwärmer, am wenigsten solcher, welche öffentlich des Glaubens spotten und dadurch die öffentliche Ruhe stören. Diese bleiben der Polizey überlassen, welche des Irrenden, aber nicht des Religionsspötters schonet, und den Aufrührer bestraft. Mancher kann so gar ein ehrlicher Mann und guter Bürger scheinen, den wirk-

lich seyn, kann man sich ohne Christenthum gar nicht einmal denken — seine besondere Meynung aber schließt ihn von gewissen Bedienungen aus. Es ist keine Gewalt, wenn der Prediger, der anders lehret als seine Kirche glaubt, Amt und Kragen niederlegen muß. Er hätte sich einem andern Stande wiedmen sollen; so wie unlängst ein lüsterner Ordensgeistlicher, der, um eine Frau zu haben, alle Klöster ausgerottet und in Colonien verwandelt wissen wollte, und ein Superintendent im Reich, der, eine neue Sekte zustiften, die Vollkommenheit der dritten Person in der Gottheit läugnete. Es giebt Schwärmer, die es gut meinen und die Ordnung nicht stören; diese bedauert und duldet man. Dickes Geblüt macht tiefsinnig; der Mensch fängt Grillen; wenn er heute die Offenbarung Johannis liest und morgen die Zeitungen, so bestimmt er übermorgen den jüngsten Tag. Einer wirbelt beym innern Lichte, der andere bey der Einsprache des Geistes. Die Krankheiten des Verstandes sind oft ansteckend, wenn das Nervengebäude schwach ist. Die Zückungen, davon blosse Zuschauer der sogenannten Convulsionairs überfallen worden, sind ein Beweis davon. Der finstre Träumer sizt einsam und sieht im Nebel allerhand Bilder. Er wird ein Mystikus oder ein Goldmacher. Jenen plagen die Blähungen der Ichheit; dieser geräth an den Bettelstab, und beyde strafen sich selber. Es ist thöricht, Leute im Bann zu thun, die man ins Lazareth schicken sollte. Denn es giebt Fälle, da Bewegung und Arzeney mehr ausrichten, als Gründe.

Sorgloser Leichtsinn gehet der Religion aus dem Wege; muthwilliger Zweifel verriegelt ihr die Thüre. Jener glaubt gern, um an nichts zu gedenken; dieser gedenkt an alles, um nichts zu glauben. Der Freygeist, um zügellos, um der Unruhe enthoben zu seyn, übertäubet sich und läugnet das, was er fühlt. Es ist das Bild eines Hundes, der in die Kette beißt, an der er lieget. Rasendes

seltenes Original! das keinen Gott glaubet, oder, welches einerley ist, das Geschöpf zum Schöpfer macht. Man hat gestritten, ob die Atheisterey oder der Aberglaube dem gemeinen Wesen schädlicher sey. Beydes ist ein Gift; das eine vielleicht ein langsameres, und das andere ein schnelleres. Thörichtes seltenes Original! das in Glaubenssachen keinen andern Grund der Erkenntniß annimmt, als seine eingeschrenkte Vernunft, das die Dunkelheit, so es an den heiligen Geheimnissen tadelt, selbst gebrauchet, um die Tugend zu verfinstern. Es raubt der Welt ihren Schatz, dem Staate sein Kleinod; denn wie viel hat der Staat, wie viel hat die Welt der Offenbarung nicht zu danken? die Grundsätze des Christenthums sind allen Verfassungen angemessen, allen Menschen ersprieslich. Jenes Leben ist sein eigentliches Ziel, und in diesem Leben macht es schon glüklich. Es erhält Treu und Glauben unter den Bürgern, Frieden im Hause, Glük in der Ehe, Aufrichtigkeit in der Freundschaft. Es entreisset den Verstand und die Begierden der herrschenden Sinnlichkeit, der Hauptquelle unserer Blindheit und Unruhe. Wer vernünftig ist, der prüfet, wer redlich ist, der läßt sich überzeugen; mehr braucht das Christenthum nicht, um Beyfall zu erlangen. Menschliche Gesetze heischen Furcht; dieses Gesetz des Himmels begehret Vertrauen und Liebe. So vortheilhaft, so reizend ist die Religion der Christen; und gleichwohl nähret sie so viele Schlangen in ihrem Busen. Doch sie ist eine Mauer, an welcher der Feind den Kopf zerschmettert. Die härtesten Stösse befestigen sie; jeder Angriff ist für sie ein neuer Triumph, und oft ein Feuerschlag, der neues Licht verbreitet. — Wer mich kennt, wird diesen meinen Worten Glauben beymessen, daß sie aus reiner Quelle kommen, und wer das Gegentheil behaupten will, bemüht sich ohne Vortheil; er zeigt, wes Geistes Kind er sey. —

Eine unabsehliche Reyhe erhabener Säulen ist für das Auge ein Gegenstand voller Pracht; vielleicht weil der raschfortlaufende Blik aus der unbegränzten Ferne das Bild des unendlichen mit zurükbringt; und wer das Ewige denkt, der denkt stets etwas groses. Allein Pracht und Gröse verschwinden, wenn die Säulen sich nicht ähnlich sind, wenn bey ihrer Verschiedenheit das Auge Ruhepunkte findet, die es in seinem Laufe aufhalten. Im Sittlichen ist es eben so. Auf der Gleichförmigkeit löblicher Handlungen beruhet die wahre Gröse des Menschen. Wer sich über sich selbst hinauszwingt, der wird klein. Die hochmüthige Bemühung, ausserordentlich zu scheinen, sezt herunter. Durch dergleichen Triebe verräth einer seine Eitelkeit, und die nicht ausbleibenden Rükfälle in die natürliche Ohnmacht entdecken seine Schwäche. Das seyn zu wollen, was dieser oder jener ist, oder was alle andere Menschen nicht sind, ist eine Quelle von Thorheiten, denen man fast zu viel Ehre erweiset, wenn man sie blos lächerlich nennet. Ich sah neulich einen jungen Herrn, welcher aus Frankreich zurükkam, und den hies'gen Boden erst seit kurzem wieder betreten hatte. Mit schwankender Leibesbewegung und halbvollführten Fuskratzen grüßte er die Gesellschaft; warf sich nachläßig in einen Lehnstuhl, die Beine kreuzweise übereiander, und zog die Tobaksdose hervor, welche er erst mit einem tiefsinnigen Gesichte etlichemal auf den Fingern herumtanzen lies, hernach auf den Deckel schlug, und selbigen mit Ungestüm öfnete; zweymal fuhren die Finger mit dem Tobak unter der schnaufenden Nase hin und her, und so schleuderten sie das übrige seitwärts auf die Erde. Der Tiefsinn hielt an; er sprach kein Wort, sah vor sich nieder, und stocherte sich langsam die Zähne. Mit einem male sprang er auf, trat vor den Spiegel, und brachte einige verschobene Locken von seinen Haaren wieder in Ordnung, näherte sich sodann mit gekräuselten Schritten einem

Fräulein, dem er, mit der Mine eines Patrons, im Vertrauen eröfnete, daß ihr Kopfzeug sehr schlecht gestecket, und überhaupt das Frauenzimmer an dem Orte aufgesetzet wäre, wie die Eulen. Die Haare, Peruken und Kleider der anwesenden Herren wurden ebenfalls gemustert, und der ekle Jüngling konnte den herrschenden Geschmak der alten Mode nicht genug beseufzen, welcher, wie er sagte, sich so gar auf die Predigten erstrekte. Er hatte des Morgens eine mit angehört, und es war ihm Zeit und Weile dabey lang geworden, weil der Vortrag blos nach dem Worte Gottes eingerichtet gewesen. O! rief er aus, der Prediger, den ich zu Versailles in der königlichen Kapelle gehöret, war ein ganz anderer Mann! Der wußte die Bibel auf den Ton der guten Gesellschaft zu stimmen, an statt daß Paulus in dem Munde unserer deutschen Geistlichen wie ein Holzträger spricht. Bald hernach sah er sich um, und in dem Augenblike entzükte ihn die Schönheit einer jungen Frau. Er warf sich vor ihr auf die Knie und erklärte ihr seine Liebe in einem französischen Liedchen, welches er mit schmachtenden Geberden absang; und, damit man die sanfte Anmuth dieser Schäfer-Melodey desto besser bemerken möchte, so wiederholte er selbige auf einer hervorgezogenen Querflöte zu den Füssen seiner schnell erwählten Gebieterinn. Doch die Aufnahme seiner Artigkeiten schien ihm zu frostig; man verstand sie nicht, man war ihrer nicht werth; alsofort kam ihm das Gähnen an; er scharrte ein paarmal aus, gieng davon, und hinterlies einen unleidlichen Biesengeruch, womit er das ganze Zimmer angefüllet hatte. Ein solcher gereister Wizling sieht alles mit demjenigen Mitleiden an, das er selber verdienet; er will ein s e l t e n e s O r i g i n a l seyn, und ist eines der unerträglichsten Gattung; er glaubt ein Muster vorzustellen, und in der That ist er sehr oft, wie R i c h e y sagt, ein Wurm, der andere Würmer hekt.

Vielen Menschen ist bange, daß man sie nicht für wichtig genug ansehe. Ein Fremder darf sich kaum blikken lassen, so kündigen sie ihm sofort ihren Werth an, und suchen seine Hochachtung zu erbetteln. Eine unangenehme Nothwendigkeit zwang mich jüngsthin in dem Vorgemach eines Fürsten zu erscheinen. Sogleich trat Splendens zu mir und bot mir seine Dienste an. Er begleitete diese Höflichkeit mit einer Erzählung von den grosen Vortheilen, so seine Bekanntschaft unlängst einem gewissen von Adel zu wege gebracht. Er hatte ihm die geheimen Hofschliche und die gefährlichen Stellen angewiesen, wo desselben unerfahrener Fus leicht hätte stolpern können; ohne ihn wäre der gute Mann nimmermehr zu seinem Zwecke gelanget. Von den verborgensten Staatsgeheimnissen versicherte er auf das genaueste unterrichtet zu seyn. Es war eben eine Spazierfahrt beschlossen; davon aber durfte nicht anders als mit groser Vorsichtigkeit und halb verstohlen gesprochen werden; er that beschäftiget, wie ein junger Gesandter, zog bald den einen, bald den andern auf die Seite, und sagte jedem etwas heimlich ins Ohr. Kurz ich sollte glauben, Splendens gelte viel bey Hofe; aber er galt nichts, so wichtig auch seine Mine, und so theuer auch sein Kleid war. Ihm fehlte das innre Schrot und Korn, so wie der hier verschlagenen geringhaltigen Münze, welche die Christen plaget, und die Juden bereichert.

An eben dem Orte traf ich in einer Gesellschaft verschiedene Gattungen von Menschen an, welche mit in das Register der seltenen Originale gehören. In einer Ecke saß der Herr von Degenknopf, und machte einer jungen Fräulein, die seine Verwandte war und ihn aus Höflichkeit nicht verlassen durfte, eine weitläuftige Beschreibung von den Belagerungen und Feldschlachten denen er beygewohnet hatte. Jedermann gieng ihm sonst aus dem Wege; denn er war wie ein altes Zeitungsblat, und wuste

nichts neueres, als das vor 47 Jahren die Laufgräben vor Philipsburg eröfnet worden. Nicht weit davon hatte eine Dichterinn, die schlechte Verse und Komödien machte, und sie allen Leuten vorlas, ein paar junge Herrn, welche eben zur Thüre hinaus wollten, dahingebracht, daß sie Stand halten und sie anhören mußten. Sie pflegte, wenn sie an eine, ihrer Meynung nach, besonders rührende Stelle kam, die Augen zu zumachen und sich einer süssen Entzückung zu überlassen; einen solchen günstigen Augenblik machten sich die beyden Herren zu Nuße, und als die sanfthingerükte Dichterinn die Augen wieder öfnete, waren ihre Zuhörer verschwunden. Paralagramm, ein tiefsinniger Meßkünstler, welcher sich, ich weis nicht durch was für einen Zufall, hieher verirret hatte, unterhielt das anwesende Frauenzimmer mit den Quadraten der Winkel so ihre Blumen und gegitterten Hauben machten; er berechnete die Anziehungskräfte ihrer Anmuth gegen den Widerstand seiner Gleichgültigkeit, und als sich ein gewisser Kammerherr mit ihm einlies so bestimmte er demselben, nach dem Geseße der Sparsamkeit, die Gunst, und, nach der Regel des Unendlichkleinen, die Gebräuche des Hofes auf das genaueste. Doch es ist nichts ungewöhnliches, daß Leute von ihrem Handwerke sprechen. Nach dem alten lateinischen Sprüchworte redet der Schiffer vom Winde und der Bauer vom Pfluge. Wenn alles dieses nur so, und nicht auf Unkosten eines andern geschieht; wenn nur jemand, um sich zu vergrösern, den andern nicht verkleinert; wenn nur jedermann sich und andern Gerechtigkeit wiederfahren läßt, o dann! — dann ist diese Welt noch immer die beste, wenn sie auch von seltenen Originalen bewohnet wird.

Ich habe neulich den Herrn Fukoso gesehen; der redet von dem, was er nicht kennt; er redet von sich selbst. Sein gutes Herz und Proben seiner seltenen Demuth sind

der immerwährende Text seiner langweiligen Gespräche. Eine arme Frau ist ihm auf der Treppe begegnet, und aus Mitleiden hat er sich bey diesem Anblik der Thränen nicht enthalten können; er sieht eine Fliege tödten und er will in Ohnmacht sinken — aber seinem Bruder eher den Todt geben, als eine geglaubte Beleidigung vergessen; einen Zug der seinen Stolz beleidigt mit Blute rächen — das kann er. Zween Brüder führen einen Prozeß miteinander; er gäbe lieber sein ganzes Vermögen her und ergriff den Bettelstab, als daß er nur dem Schatten einer natürlichen Pflicht zu nahe träte; jemand hat ihm für eine erwiesene Wohlthat gedanket, und er ist untröstlich darüber; durch den unverdienten Dank ist er zum doppelten Schuldner geworden; wider seine Gewohnheit hat die linke Hand erfahren, was die Rechte gethan. Er hat alles werden, alles ausführen können, aber nichts werden, nichts ausführen wollen; sein Gedächtniß ist ihm untreu, sein Verstand schwach; er weis alles ungewiß, beurtheilet alles furchtsam; gleichwohl will er als ein Buch der Weisheit aufgeschlagen seyn; bey aller Gelegenheit heist es: Ich pflege immer zu sagen — nehmen Sie mirs nicht ungütig. Fukoso bedenket nicht, daß edle Gesinnungen niemals den Schild aushängen, daß wahre Bescheidenheit ihren Wohnplaz nicht auf den Lippen hat. Wer von seiner Demuth redet, verräth seinen Stolz, so wie das immer gute Herz seine Rachsucht.

Superzil ist aufrichtiger. Man mag es wissen, daß er sich in seinem Herzen über andre erhebt. Und darüber ist sich auch nicht zu verwundern, denn Superzil ist reich, er hat das schönste Haus und den besten Koch. Stolz, steif und mit aufgeblasenen Nasenlöchern tritt er ins Zimmer. Er weis sichs Dank daß er in der Welt ist. Seine Schritte und Wendungen sind alle abgemessen. Man soll ihn beobachten. Wann er sich schnaubt, so zittern die

Balken. Ueber die linke Schulter spukt er langsam aus; und über die rechte blikt er nach jemanden dem er eine Grobheit sagen kann. Alles ist ihm verächtlich, und selbst seine Höflichkeiten begleitet er mit einer Mine, welche beleidiget, weil sie eine Art des Erbarmens anzeiget. Er verläßt die Gesellschaft; und seine Stelle ersezt der Herr von Sapit, welcher an einem bekannten Hofe, wo er der erste Minister gewesen, unlängst seinen Abschied erhalten. Man sagt, die Grösse seines Verstandes sey die Quelle seines Unsterns gewesen. Sein zu entfernten Gegenständen gewöhntes Auge hatte über das, was vor ihm lag, weggesehen; die kleinen Umstände, ohne deren Wahrnehmung die grösten Sachen fehlschlagen, waren ihm entwischt. Der unglükliche Erfolg seiner Rathgebungen hatte sein Ansehen vermindert, und seinen Feinden Gelegenheit verschaffet, ihn zu stürzen. Und wie konnte er Freunde haben? Die wenigsten Menschen würdigte er seines Anbliks; der Umgang der allermeisten schien ihm matt und langweilig, und er lies es ihnen merken. Ein jeder rächte sich und that einen Schlag, um diesen hohen Baum zu fällen. Wenn der vorzügliche Glanz sich hinter der Decke der Mittelmäßigkeit verbirgt, so schläft der Neid; so bald weicht nicht die Decke, so wacht er auf und sucht Flecken, und wie leicht sind Flecken nicht gefunden? Man konnte deutlich abnehmen, wie empfindlich es diesem Manne fiel, nicht mehr das zu seyn, was er gewesen war. Er sah sich noch immer nach Leuten um, welche etwa bereit wären, durch eigennützige Ehrfurcht seiner undienstfertigen Freundlichkeit entgegen zu gehen, — allein es fand sich niemand, der seinem verwöhnten Ehrgeize opferte. Zu Linderung seines Verdrußes unterredete er sich mit einer gewissen vornehmen Frau, welche in dem Herbst ihrer Jahre eingetreten war, und in so fern sich mit ihm in einerley Fall befand, weil sie nicht vergessen konnte, daß sie vor diesem jung und hübsch

gewesen war. Sie schlug die Laute, und ehedem entzückte sie ihre Zuhörer; denn der Arm, den sie dabey wies, war schön; jezt war der Arm verwelkt, und man fand, sie spielte schlecht. Wenn sie über einen fremden Geruch eine schnelle Ohnmacht anwandelte, und sie mit halb gebrochenen Augen den Kopf seitwärts niedersinken lies, so waren sonst hundert hülfreiche Hände da, die sie unterstüzten; jezt lies man sie sinken und blieb ruhig. Sie nieste daß die ganke Stube schallte, und niemand hörte es; sie erschrak des Todes über einen Pistolenschuß, sie erhub ein jämmerliches Geschrey wenn sie eine Maus sah, sie erschien mit weinenden Augen, wenn ihr Schooshund krank war. Alle diese kleine Ziererеyen, welche man bey dem Reiz ihrer blühenden Jugend allerliebst gefunden hatte, waren jezo, da die Jahre anfiengen in ihrem Gesichte Furchen zu ziehen, ekelhaft und unerträglich. Die Menschen sind gar zu geneigt aus den Gränzen ihrer Umstände zu treten. Sie trozen dem Glük und der Natur, und bedenken nicht, wie vergeblich ihre Bemühungen sind. Ehre und Liebe lassen sich nicht erzwingen. Wer nach dem Verstande läuft, dem entfliehet er allemal, und wer schön thun will, der kann gewiß seyn, daß er nicht gefällt.

Jezterwähnte Frau hatte eine Tochter, die in Frankreich gewesen war. Diese unterhielt dahin einen genauen Briefwechsel; denn ihr war das Modenregiment in der Stadt anvertrauet. Beyde Geschlechter unterwarfen sich in schweren Fällen ihrem entscheidenden Ausspruche. Die Tracht wechselte ab wie der Mond. Denn der Szepter, dem dieses Modenvolk gehorchte, war die Elle des Kaufmanns, und die Scheere des Schneiders zu Paris. Was dort der Eigennuz befahl, dem folgte hier die Puzsucht. Sowohl an dem Nachttische als in Gesellschaften schlug Neota ihren Lehrstuhl auf. Bald erschienen die Haare in kettenmäsiger, bald in gebrochener Ordnung; das Löckchen

hinter den Ohren und mitten in der Stirne wurde ehedem nach ihrer Vorschrift abgezirkelt; und so ordnet sie noch jzt das Gatterwerk, welches hinten im Nacken hinaufsteigt, die Strohhüte, die weisen, buntgeknüpften Hauben, die leichteren Florhütchens und die Blumenwaltung aller Orten mit allerliebst angebrachten Bändermäschgens versehen. Die Haare der Mannspersonen wurden in Taubenflügel verwandelt. Verlohrne Schlachten und unglükliche Feldherren liehen den Namen zu den Bandschleifen her, welche den Hals verstekten; so wie noch jezt die aufgethürmte Frisur ihre eigene sehr reizend ins Gehör fallende französische Benennung hat; die Strümpfe musten ohne Winkel, die Schue einwärts geschnallet seyn. Je gehorsamer die Schüler und Schülerinnen sich bewiesen, desto übertriebener war ihr Aufzug. Bequemlichkeit und Wohlstand kamen nicht in Anschlag; der Eigensinn regierte despotisch. Ein weiser Mann wiedersezte sich zwar und hielt dafür, daß, um das Lächerliche zu vermeiden, man in der Mode weder einer von den ersten noch von den lezten seyn müste — aber der Neotische Anhang behauptete den Plaz; der weise Mann ward ausgelacht. Elendes Schicksal des Menschen! Er ist auf Erden das einzige vernünftige Geschöpf, und zugleich das einzige welches die traurige Fähigkeit besizt, ein Thor zu seyn.

Betrachtungen an einem Sommerabend.

Freytags den drey und zwanzigsten August.

Wieder ein Tag vorüber! er hat unsere Lebenszeit vermehrt und vermindert. Er hat abgenommen, so wie er zunahm. Mit langsamen Schritten schien er zu beginnen, und schneller als ein Gedanke war er dahin.

Weh uns, wenn wir ihn nicht genossen haben! er kömmt nicht wieder; kein Gebet vermag ihn zurük zu bringen

Frühe hat es angefangen zu tagen. Heiter war der Horizont, wie das Gesicht eines zwanzigjährigen Jünglings — das Morgenroth gleichte denen Wangen eines unschulds-vollen vierzehnjährigen Mädchens, und die Sonne erhelte den Luftkreis, wie der Gedanke an Gott die Vernunft des Menschen.

Die Nachtigall, die Lerche und die Wachtel sangen entzückende Morgenlieder, und dankten dem Schöpfer für das verneuerte Leben. — Im Schlummer noch hörte ich die bezaubernde Töne dieser unnachahmlichen Sänger, erwachte darüber, freute mich, stand auf und lobte in ihrer Gesellschaft den ewigen Vater aller Wesen.

Nun kamst du, mein Geliebter! mit liebreicher Verwunderung, daß ich schon aufgestanden war, botest mir einen guten Morgen, sah'st den Himmel an und mich — husch war ich fertig mit dir spazieren zu gehen.

Wir giengen über bethaute Fluren nach jenem Garten, der uns schon manche Morgenstunde zu einem Vorschmak des Elysiums machte. Unterwegs konnten wir ungestört jede Schönheit der Natur bewundern, und ernsthafte Unterredungen darüber haben.

Die Straßen waren noch nicht in in Wolken von Staub eingehüllt, denn die Karoßen und Pierutschen waren vier oder fünf Stunden vorher erst in die Remißen zurük gekommen, und ihre Eigenthümer sammt denen Pferden waren noch größtentheils im ersten Schlafe.

Man sage mir noch einmal, daß die Menschen nicht gerne leben. Ich will das Gegentheil durch jenen alten kranken Mann beweisen, der sich heute Morgen vor seine Hütte heraustragen lies, um die frische reine Luft zu athmen — der mit Innbrunst zu Gott um Verlängerung seiner Tage flehte — der noch überdieß in äuserster Armuth lebt,

und nicht den Unterhalt eines einzigen Tages vorräthig hat. Wie freute es mich, mein Lieber! daß du ihm aus eigenem Antriebe die Sorge für seine Erhaltung auf einige Tage hinwegnahmst.

Weist du noch, was wir gelesen haben im Garten? Glaubst du, daß Geßner die Natur so hätte mahlen können, wenn er nicht die frühsten Tagesstunden dazu angewandt hätte?

Aber wir waren doch nicht die einzigen, die die Morgenstunden genossen. — Noch drey Paar trafen wir an, und noch zwey einzelne Mädchen mit Büchern in der Hand. Tausend und tausende träumten noch, als wir uns lange schon des Lebens freuten.

Zu schnell bedekte brennendes Gold die Erde. — Die Luft ward schwül, und wir giengen zurük nach unsern Wohnungen. Izt, — da der angenehmste Theil des Tages schon dahin war, jezt erst erwachten nach und nach unsere Mitmenschen, wischten sich die Augen aus, erhoben sich gähnend aus den weichlichen Pflaumen, öfneten die Fenster, und gähnten noch einmal. Ihr erster Seufzer schien das Frühstück zu seyn.

Wir langten wieder zu Hause an. Ich — besorgte häusliche Geschäfte, du — giengst an dein Schreibpult. Unvermerkt ward es Mittag. Die Sonne warf senkrechte Strahlen auf die Felder und die Wohnungen, und eine durchdringende Hitze machte das Erdreich durstig und lächzend. — Himmel! riefen die Holzhändler: laß diese Witterung nicht immer währen, wir würden alles wieder verlieren, was wir schon gewonnen haben.

Ich dekte schon den Tisch, da meine Mitschwestern sich erst an das Toilette sezten, und die Farbe zu ihrem Reize mischten. — Wir aßen schon, da sie noch mit ihrem Frühstücke und mit ihrem Putze beschäftigt waren. — Wir waren bald mit unsern Speisen fertig, denn wir lieben die

Gesundheit, und hatten folglich wenig. Ich glaube nicht, daß ein Fürst mit seiner Tafel vergnügter seyn kann, als wir mit der unsrigen. Was sollte uns der Ueberflus? Erst dann, wann wir fast schon verdauet haben, wird andern die Tafel gedekt. Chacun à son gout.

Eine Menge von Speißen beschwert die Tafel und ihren Magen. Weine von allen Ländern kommen in einem kleinen Magen zusammen, wundern sich, einander anzutreffen, wollen alle den besten Plaz haben, und fangen zulezt Händel an.

Wann wir schon wieder beschäftigt sind, so speißen jene erst, spielen sodann, und mancher, der eingeladen war, muß sein Mittagsmahl theurer bezahlen, als bey einem Gastwirthe, der das Schrepfen von Jugend auf gelernt hat.

Indessen zogen sich am Rande des Horizonts die schweflichten Ausdünstungen der Erde, die feuchten Dünste des Wassers, und der Staub von denen Straßen in Wolken zusammen, welche erst grau, dann braun, und endlich gar schwarz wurden. — So ist der Zorn des Menschen beschaffen. Erst regt sich die Galle ein wenig, bald darauf kocht sie, und ergießt sich in die Adern, schwärzt das Blut, und nimmt dann einen heftigen Ausbruch.

Allgemach doch schnell thürmte sich das Ungewitter auf. Eine kurze bange Stille beherrschte den Erdkreis und die Luft war gleichsam zusammengepreßt. — Ein sanfter Regen in gerader Lienie benezte Dächer und Straßen, und den trägen Wandrer. — Auf einmal erhob sich ein Sturmwind, bedekte die ganze Gegend mit drohender Nacht und Finsterniß. Welch ein fürchterlicher Anblik! Fenster klirrten, Ziegel brachen, Thürme wankten, ganze Dächer entkleideten und Bäume bogen sich krachend vor seinem Ungestümm, nur über die Saaten fuhr er gelinde hinweg. Trächtige Bäume verlohren ihre Früchte und wurden ihrer Zierde, der Blätter beraubt.

Dies ist das Bild eines verheerenden Krieges, welcher denen Eltern Güter und Söhne entreißt und vernichtet.

Kreuzende Blitze fuhren aus schwarzen Wolken; mit jedem Strahl rollte das Ungewitter näher, und Menschen und Thiere flüchteten in ihre Wohnungen. — Nun wurden die Blitze häufiger, der Donner brüllte gewaltiger, und seine Stimme erschütterte noch entfernt Häuser und Herzen.

Mannichfaltige Auftritte kann ein Donnerwetter erregen. — Zahlhafte Menschen, die nichts mehr als eine knechtische Furcht vor Gott empfinden, greifen schnell nach Gebetbüchern, erinnern sich zum Theil, daß sie lange nicht gebetet haben, zittern und bekreuzen sich dreyfach bey jedem Blitze. Andere zünden Weyrauch an, oder gehn mit kleinen Glöklein im Hause herum und glauben, durch ihren Klang das Wetter zu verjagen. Nur der wahre Christ läßt keine Furcht blicken. Voll des edelsten Vertrauens auf seinen Vater hört er Sturm und Wetter toben mit Gelassenheit. Er verbirgt sich in keinen Winkel, weil er weis, daß der Allwissende ihn überall finden kann.

Jene, welche noch an der Tafel sitzen, speisen anfäglich unbesorgt fort, wenn es aber zu heftig wird, werfen sie die Gabel weg, voller Ungedult, daß sie nicht mit gewöhnlicher Ruhe essen und trinken können. Der lehrbegierige Jüngling und der denkende Mann aber stehen an ihren Fenstern, bewundern die Macht des Allgewaltigen, der nun in schreklicher Herrlichkeit vorüber geht, und suchen aus den Wirkungen der Natur und der Elemente Kenntnisse und Nahrung für ihren Geist zu sammeln.

Fürchterlich war der Blitz, welcher in jenem Wald in eine große Eiche fuhr, und der rasselnde Donnerschlag hallte laut aus dem Gebüsche zurük. — Die Wolken brachen, ein kräftiger Regen erquickte das Erdreich, und mil-

derte den Grimm des Ungewitters — ein Beweiß, daß auch die Ruthe des Herrn heilsam ist.

Nach und nach zertheilten sich die düstern Wolken, die Luft ward wieder heiter, und die ganze Natur zeigte sich dem Auge in verneuerter Schönheit. — Die Sonne blikte durch das Gewölke wieder so freundlich hervor, wie ein gutherziges Mädchen ihren Geliebten, nach Vorwürfen der Untreue, wieder mit den Augen der Gefälligkeit und Liebe anblikt — dies war Stoff, zu Gemälden eines Brands.

Jezt konnten sich jene wieder zur Tafel oder zum Spiel sezen, welche das Wetter davon verscheucht hatte. Nun konnten sie sizen, in tiefer Betrachtung über gemahlte Blätter und die Zeit verderben. Nun konnten jene die nächsten Oerter, die Gärten und Spaziergänge besuchen, welche am Morgen nicht Zeit hatten, weil sie schlafen mußten. — Nun konnten sie ihren Reiz, ihren Puz zeigen, und ihren Werth darnach schäzen lassen. Nun konnten sie sehen und gesehen werden. — Die wichtigste Ursache des Spaziergangs.

Wir, mein Geliebter, blieben zu Hause, wurden nicht gesehen, aber wir sahen uns, und — waren zufrieden. Wir sahen an unserm Fenster das große Licht der Welt sich hinter Häuser und Gärten verlieren, mit freundlichem Abschied. Wir sahen die Dämmerung entstehen, den Abendstern sichtbar werden, und den silbernen Mond hinter den Bäumen hervorbrechen. Wir sehen nun auf den überlebten Tag zurük, wie der Schiffer am sicheren Strande über Wellen und Stürme hinweg sieht.

Wo ist er hin, dieser Tag? verschwunden ist er, wie ein Tropfen im Meer sich verliert. — Kurz ist das Leben der Menschen. Es entflieht wie ein Hauch. Es ist gegen die Zukunft so klein, wie ein Sonnenstäubchen gegen den Erdball. Aber es ist doch groß genug für uns, um zu denken, zu empfinden, und gute Handlungen auszuüben;

es ist lange genug, sich des dauernden Lebens würdig zu machen, unsere Bestimmung zu erreichen, und die Absichten des Ewigen zu erfüllen.

Es ist, gleich der Witterung, bald heiter, bald trübe, bald froh, bald schmerzhaft; aber es ist nur um deswillen vermischt, um geprüft zu werden, um die frohe Stunden desto besser zu schmecken, um durch den Gram die Lust süsser zu empfinden. — Es ist nur ein Traum, aber doch ein wirklicher Traum, ein Traum, den man genießt. Es gleicht dem Schaum des Champanerweins, welcher zergeht, aber doch küzelt.

Es giebt Menschen, die sich das Leben ohne Ursache verbittern, die nie vergnügt sind, die gegen den Himmel murren, die Vorsehung tadeln, und bey allem Glüke unter unnüzen Wünschen in die Grube fahren. — Es giebt Menschen, die bey vollen Küsten verhungern, und in Armuth dahin sterben. — Es giebt Menschen, deren Stolz Ansprüche macht, auf den Stand eines Engels oder Seraphs — die doch zufrieden seyn sollten, daß sie Gott nicht zum Wurm erschaffen — Menschen, die die zeitlichen Güther als ein Tribut des Himmels betrachten, den er ihnen schuldig sey — die Jahre lang dahin leben, und nicht die geringste Regung der Dankbarkeit gegen den erwecken, ohne dessen Huld wir keinen Augenblik athmen können.

Aber — zur Ehre der Menschheit gesagt — es giebt auch gute, genügsame und edle Menschen, die ihrer Bestimmung nachdenken, und ihre Pflichten erfüllen, nach Vermögen Gutes thun, und jeden Abend sich selbst von ihren Handlungen Rechenschaft ablegen — die zufrieden sind mit dem, was ihnen die Vorsehung schikt, die den Himmel bitten, für das was sie nöthig haben, und ihm danken, für das, was er ihnen giebt — die bey der bittersten Armuth nicht murren, sondern sich willig seinen Fügungen überlassen.

Auch

Auch wir, liebster Freund! sind zufrieden, nicht wahr? komm, laß' uns dem Gott der Güte für diesen Tag danken.

„Vater aller Himmel, der da war, ist und seyn „wird ewiglich! dessen Arm tausend flammende Son„nenheere im Saphirnen Felde aufgestellt, und Welten „ohne Zahl aus dem Nichts erschuf! Ursprung aller We„sen, der du Elephanten und Milben versorgst, und in „jedem Halm Spuren deiner Liebe giebst, Dank sey dir, „daß du uns werden ließest; Dank sey dir, daß wir „noch sind.

„Dich loben alle Elemente, dich loben die Berge, „die Wälder und die Thäler; Dich loben die Vögel in der „Luft, die Fische im Wasser, die Thiere der Erde, und „— der Mensch sollte schweigen?

„Vernimm o Vater! unser Stammeln, und laß dir „unser Opfer gefallen. — Was du uns giebst, sey ge„seegnet, was du nimmst, sey zu unserm Heil. — Gieb „uns Gnade zu erkennen, daß du uns über alles beglükt, „weil wir Menschen sind, denen Du einen unsterblichen „Geist, einen Geist der Gottheit gegeben. — So bald „die Sonne aufgeht, soll dein Name das Loblied unserer „Zunge seyn, wann sie niedergeht, soll Dank von unsern „Lippen strömen. — Du sorgst für deine Kinder, wer auf „Dich traut, dem kanns nicht fehlen.

„Vergieb nach Deiner unendlichen Barmherzigkeit „denen, die Dich verkennen, und Dir nicht dienen; Dein „guter Geist bringe sie zurük auf die rechte Bahn.

„Beglücke unsre Lebenstage nur mit Zufriedenheit, „wenn auch die Armuth unser Loos werden sollte. Die „Dauer unserer Wallfarth sey dir heimgestellt. — Einst, „aus lauter Gnade, werden wir Dich schauen von Ange„sicht zu Angesicht, und mit Myriaden Engeln seraphi„nische Lieder Dir singen. Ach! welche Wonne ist es „nur d'ran zu denken! —

Gieb mir deine Hand Freund! fühle, wie mir das Herz klopft — so oft ich bete, schlägt es heftiger. Auch dir? — das freut mich!

Horche! — hörst du diesen schwirrenden Gesang? Es ist das Abendlied einer Grille.

Was kommen dort für Fackeln? — welch ein grosses Gefolg ist dabey! — was ist dies? — Ah, jezt weis ichs schon. Sie leuchten jemand zu Bette; jezt kann er ausschlafen.

Sieh, bey uns gegenüber wird erst der Tisch gedekt — die Nacht ist lange, und der Mensch kann nicht von Luft leben.

Was wollen wir nun anfangen? Nichts mehr für heute, der kommende Morgen möchte sonst vorüber gehn, und uns im Schlafe den Mittag auf's Bette werfen. Gute Nacht Lieber! schlaf' wohl!

Clavigo.

Trauerspiel des Herrn Göthe in fünf Aufzügen. Zum erstenmal auf hiesiger Bühne gegeben Sonntags den 4ten August, und den 8ten auf allerhöchstes Begehren wiederholet.

Schon lange sind kritische Anzeigen dieser Götheschen Tragödie erschienen, so wie das Stück selbst auf den meisten deutschen Bühnen, und allezeit mit dem verdienten Beyfall, bereits aufgeführet worden, dies sind Umstände, die hier eine weitläuftige Beleuchtung derselben unnöthig machen, aber sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen, das kann ich bey ihrer Fürtreflichkeit nicht über das Herz bringen.

Die erste Grundlage ist, wie bekannt, aus der Memoire des Herrn von Beaumarchais genommen, die Herr Jacobi im siebenten Band des deutschen Mer-

kurs übersezt geliefert hat; und die auch in Frankreich zu einem Drama genuzt worden ist. Herr Göthe ist dieser Erzehlung, bis auf die Ankunft des Kuriers, oft wörtlich gefolgt, z. E. in den meisterhaften Zuredesetzen des Clavigo, er läßt nur den Beaumarchais die ausgestellte Erklärung des Spaniers zerreissen und an diesen zurükgeben: ein guter Zug, ganz in dem Karakter des edeldenkenden, rechtschaffenen Beaumarchais, dessen Seele viel zu erhaben ist, als daß sie den niedrigen Rükfall des Gegners sich denken könnte! Der Verfasser hat ferner dem Clavigo einen Anstrich von Ehrlichkeit und guter Empfindung gegeben, und ihm das Aussehn des ehrsüchtigen Bösewichts genommen, das er in der Geschichte trägt, dadurch wird unvermerkt das Interesse des Zuschauers auf den Spanier gelenkt, und die beyden Helden des Stüks, Beaumarchais und Clavigo, in ein wechselseitiges Licht gesezt, das zu beyder vollkommener Erhebung dient, und für den Dichter einen treflichen Beweis einer tiefen Verständniß der Theatral-Oekonomie abwirft. Aller unser Abscheu ruht auf dem Don Carlos, den strozenden und so gut gezeichneten Windbeutel, der deswegen so wenig sein Glük im Publikum, als sein verbrüderter Marinelli in Lessings Emilia Galotti gemacht hat, und auch künftig machen dürfte.

„ Aber warum ist Herr Göthe von der Geschichte
„ nach Ankunft des Oßunschen Kuriers abgewichen?
„ der edle Karakter des Minister Wahls hätte zu so ei-
„ nen empfindsamen Aufschluß geleitet, statt daß uns der
„ Tod der trippelnden, hohläugichten Französinn, bey aller
„ Vorbereitung, auffällt?

Diese Einwürfe mögen vielleicht manchen wichtig scheinen, aber wenn auch nicht der Machtspruch in der Welt wäre: jeder geht von zwey Wegen denjenigen, der ihm am besten gefällt, so däucht mir doch, Herr Göthe

hatte mehr Recht einen Ausgang zu dichten, der das Herz bis ins Innerste angreift und so ganz Natur ist, als die Zwitterart von Dramen zu vermehren, die leider in ganzen Schaaren zur Meßzeit angezogen kommen, und endlich die Bühnen bestürmen, um das Auge an einem tragisch-schnakischen Ende zu weiden. — Der König auf seinem Thron, der Gerechtigkeit handhabet; der verdienstvolle Greis, der sich selbst der Blendung anklagt, und den unbekannten Fremden schüzt! es ist wahr, diese Bilder, wenn wir sie in der Geschichte anblicken, thun uns wohl, unser Gefühl schwimmt in der Wonne ihrer Größe, unsere Phantasie schmükt sie herrlich heraus! aber auf der Bühne, in Szenen und Akten eingekleidet, würden sie verlieren, könnten sie gewiß nicht die warme Empfindung in unsre Busen strömen, welche die erblaßte Maria; ihre grauerliche Leichenbegleitung, mit Fackelschein und Grabesang, den Hankens alles in Wehmuth schmelzende, so innig gefühlte und ausgearbeitete Trauermusik begleitet; ihr Geliebter, der in allem Wahnsinn der Liebe und Reue sie umfangen hält; ihr Bruder, der ihre Ruhestätte mit Blut weiht; in uns herfür bringt. — Dank sey dem Kenner der Herzen für diese shakespearsche Szene! Dank, daß er Deutschland ein Stück gab, das der Stolz der vaterländischen Bühne auch noch alsdenn seyn wird, wenn sie nicht mehr Kind, sondern Greis ist. Zwar an Tadlern wird es nicht mangeln; unser liebes Warschau eben so, wie unser deutsches Vaterland wimmelt von Schwärmen kritischer Insekten, die, wenn sie mit ihren Flügeleins dem Genius nicht nachflattern können, der sich auf Adlerschwingen oben an den Sternen wiegt, in seinem Sand treffen, wo er aufflog, herumkrabeln, und jedes Koma, jedes Wort hin und her wälzen und anstaunen. Bedaurenswürdige Geschöpfe! So las ich ehedem in einer Kritik des Clavigo eine weitläuftige Klage darüber, daß Leynan stünde, wo Lahren stehen

sollte: gerade wie jener Reisender, der zu Florenz bey Anschauung der medizinischen Venus einen Fliegenkleks darauf entdekte und ausrief: quel monstre!

„ Aber dieses Stück ist ja nicht Herrn Göthens „ eigene Erfindung? wozu also so viel Rühmens? da er „ überdies, nach der Grundlage der Geschichte, mehr ver„ dorben, als gut gemacht? und seine Karaktere! — — —„

Ob und in wie weit diese Einwürfe dem Stücke nachtheilig, habe ich bereits in etwas beleuchtet. Als nähere Zergliederung noch folgendes. — Zwischen Finden und Erfinden ist eigentlich ein gar groser Unterschied! und doch laufen sie beyde oft auf eins heraus. Diesen Clavigo hat Göthe nicht erfunden, nur gefunden, und doch ist es für das Publikum so gut, als hätt er ihn erfunden. Ohne ihn hätte man vielleicht Beaumarchais Geschichte gelesen, interessant gefunden — und damit gut! Diesem Finden! diesem Aufmerken auf Vorfälle des Lebens, die für die Bühne tauglich sind, haben wir doch nun schon manches schöne Stück zu verdanken: Minna von Barnhelm, den dankbaren Sohn, den Edelknaben, und nun diesen Clavigo. In der That, wir sollten auf unsern Ruhm bey unsern späten Nachkommen mehr bedacht seyn, sollten es der Geschichte einverleiben, daß in unserm Jahrhunderte ein Major von Tellheim, ein Rittmeister Rode, ein Edelknabe und sein Fürst wirklich gelebt haben: denn vielleicht weis mancher Leser dieser Stücke diesen so interessanten Umstand nicht einmal. Auch der edle Beaumarchais, wie bekannt, lebt wirklich, ist selbst theatralischer Dichter, wie Göthe seinen Carlos verrathen läßt, und gewiß keiner der schlechten alltags Dichter. Er hat die Bühne mit der hier durch Madame Sacco so beliebten Eugenie und mit dem Kaufmann von Lyon, so wie noch neuerlich mit dem Barbier von Sevilien bereichert. Mußte der Mann

sich nicht wundern, als er hörte, daß ihn die Deutschen zum Helden eines ihrer Trauerspiele erkiest hatten? — Herr Friedel, Professor der königlichen Edelknaben in Paris, der durch Uebersetzungen das Theater und die Litteratur der Deutschen denen Franzosen rühmlichst bekannt macht, und von dessen Nouveau Theatre allemand bereits der zweyte Theil erschienen und der dritte nächstens auch hier erwartet wird, hat im ersten Theil den Clavigo gewählt, mußte aber auf Verlangen des Herrn von Beaumarchais dessen Namen in de Ronac verwandeln, weil er sich nicht, wie er sich ausdrükte, bey Lebzeiten wolle aufs Theater bringen lassen. — Sollte Beaumarchais sich einmal mit Göthen darüber expektoriren — wer würde sich nicht wünschen ihre Unterredung anzuhören! Doch ich schwärme, statt zu rezensiren: werde auch wohl schwerlich weiter rezensiren! Nur ehrlich gestehen will ich, was mir am Clavigo so recht das Herz gelabt hat: andern möchte es vielleicht etwas anders gethan haben! bey mir war es: dieses Hin und Herschwanken von Clavigos Herzen. Mir ist es durch Mark und Bein gegangen! Nur auf Clavigo ist bey der ersten Lektür die Sehne meiner Aufmerksamkeit gespannt gewesen. Gott, welch ein Mensch! wie wahr gezeichnet! Kein Teufel, wozu ihn mancher Scheinheilige so gern machen möchte; nein! ein wahrer Mensch, wie du bist, wie ich bin, wie wir alle sind! prale von Tugend, was du willst — bist du an Clavigos Stelle, ich sage dir, du unterliegst! Zitternd und bebend habe ich am Ende des Stüks ausgeruffen: Gott! Gott, wie schwach ich der Mensch! wie schwach ich selbst! Sieh, Göthe, diese grose Moral hast du mir vors Auge gebracht, der sich der Stolz sonst so gerne entzieht. Auch toleranter hast du mich gemacht! Ich sehe Clavigo zum zweytenmale fallen, zum zweytenmale der Marie untreu werden. Schändlich! schändlich! Doch kann ich ihn nicht

hassen. Er ist immer Mensch, immer meinesgleichen. Ich fühle es, dieser verwünschte Carlos hätte mich auch zum Falle gebracht. Dieser Carlos nun ist ganz von Göthens Erfindung, und ich meyne, die erste Szene des vierten Akts sey eine so meisterhafte Szene, als je auf dem Theater vorgekommen. Welche hinreissende Beredsamkeit! Welche Angriffe auf Clavigos schwache Seite! wie folgt Schlag auf Schlag, ihn wankend zu machen — und wie stufenweise wankt, sinkt und fällt er! — Und Beaumarchais, welch ein Mann! Lange habe ich denen Franzosen diesen Mann nicht gegönnt, lange es beynah für unmöglich gehalten, daß Frankreich jezt ein solches Heldenherz hervorbringen könnte: Nun begreif ich es! Das point d'honneur der meisten Franzosen artet in Gaskonade, in Thrasonismus und dergleichen aus: aber wo es sich auch einmal unverfälscht findet, dann bildet es grose Karaktere. Beaumarchais! daß doch keiner mehr komme und mir den Mann wegen seiner Wuth im vierten Akt schelte! Wenn die erste Beleidigung im Stande ist, einen Mann von Ehre ausser sich zu bringen: was soll denn die zweyte, wiederholte, noch ärgere thun? Rasend muß sie ihn machen, auf einen Augenblik in ein reissendes Thier verwandeln, bis sich das heisse Blut allmälig von selbst abkühlet und die melior natura zurük kehrt. — Auch auf Marien laß ich nichts kommen, in so fern sie, wie man ihr Schuld giebt, aus heiler Haut sterben soll. Das thut sie nicht! Ihr Tod ist so wohl vorbereitet, daß er unter den gesezten Umständen erfolgen mus. Sie tritt als krank und schwach auf; Freude über die Ankunft ihres Bruders, Schreck und Freude bey Clavigos Rückkehr untergräbt ihr schon untergegrabenes Leben so sehr, daß es nur noch eines herzhaften Stosses bedarf, und es ist hin! Und dieser Soß kommt von zweyen Seiten zugleich, von Bruder und Liebhaber: Sie muß, muß sterben, die Arme! — Aber nun auf den lezten Akt

zukommen, der so ganz von der Geschichte abweicht — auf die romantische Szene mit und über Mariens Sarge! Konnte das nicht anderst eingeleitet werden? nicht der König mit ins Spiel gezogen, Clavigo bestraft und Beaumarchais so gerochen werden? Hierüber habe ich bereits gesprochen, und noch — ich wette, wenn Göthe nur Mittel und Weg gesehen hätte, er hätte das Spiel anders geendet. Aber einmal, so wie die Geschichte da liegt, war sie untheatralisch. Erst dem Minister, dann dem Könige ein und eben dasselbe vorlesen, was wir schon wusten — das war nichts. Also anders mußte die Catastrophe werden. Und wie anders und besser als so? Sage das Kunstrichter, oder schweig! Das bisgen Unnatürliche, das Stillstehen der Träger u. s. m. übersieht man wohl, übersieht wohl mehr als das. Oder muß man nicht etwan, auch beym schönsten Monolog, die Augen zudrücken? Einen Zug der Ueberraschung muß ich noch anführen, der Göthen meisterhaft gelungen ist. Mag doch der Merkur Seite 240 andrer Meynung darüber seyn! — Als ich Clavigos Rede an Marien las, schimpfte ich von Herzen darauf — ich vermißte zu sehr die Sprache der Empfindung und wollte immer dem Schwätzer das Maul stopfen. Hinterher finde ich, daß die Rede gerade so seyn sollte, daß Clavigo wirklich nichts empfunden hatte, und so auch nichts thun konnte, als schwatzen. Wer so mit Verstand arbeitet, der hat die Pflicht auf sich, recht viel zu arbeiten, und so mag denn Herr Göthe, wie einige Zeit her, ja nicht feyern, sondern uns bald wieder mit einem Produkte seines Geistes erfreuen.

Das Journal de Paris liefert in Nro. 106 über dieses Stück folgende kurze Rezension. — Clavigo, Trauerspiel in fünf Aufzügen, vom Herrn Göthe im Jahr 1774 verfertiget. Der Stof dazu ist aus den Memoiren des Herrn von Beaumarchais genommen, der unter

dem Namen de Ronac der Held davon ist. Im zweyten Akt ist so gar ein langes Fragment dieser Memoiren, aus dem Artikel, die Reise nach Spanien betreffend, wörtlich abkopirt. Dieses Stück hat gut gezeichnete Karaktere und höchst interessante Szenen. Wir können uns über die Handlung in keine Zergliederung einlassen, und wollen nur bemerken, daß die Katastrophe ganz im Englischen Geschmacke ist.

Noch will ich hier aus dem Mercure de France als Zugabe mittheilen was ein anderer französischer Rezensent, Herr Imbert über Herrn Friedels Clavigo im Nouveau théatre allemand urtheilet.

„Das Stück, Clavigo, ist sehr sonderbar, und
„wird für französische Leser anziehend seyn. Den Stoff
„dazu verdankt man einem lebenden Manne, der unter
„uns geboren und durch glückliche litterarische und politische
„Bemühungen berühmt ist, der auf dem Theater und
„in der Gesellschaft eine glänzende Rolle gespielt, der ge-
„wußt hat, Plaidoyers wie ein Werk der Einbildungs-
„kraft lesen zu machen, und der Wahrheit den Zauber und
„das Interesse eines Romans zu geben. Zur Sonder-
„barkeit dieser Memoiren fehlte nichts mehr, als bei Leb-
„zeiten des Autors noch den Stoff zu einem Trauerspiele
„zu liefern, worin er selbst der Held sei. Die Zergliede-
„rung des ersten Trauerspiels, nehmlich der Emilia Ga-
„lotti, dieser Sammlung hat uns zuweit geführt, um daß
„wir uns lange bei diesem aufhalten könnten. Es ist
„von dem schon durch andre Arbeiten und besonders durch
„die Leiden des jungen Werthers bekannten Hrn. Wolf-
„gang Göthe. Sein Stück heißt Clavigo, und er
„hat an der Intrike nichts geändert, als die Entwickelung,
„die er tragischer gemacht hat, als sie es in den Memoiren
„ist. Er hat sich's erlaubt, den Schaupaltz mitten in
„einem Aufzuge verändern zu lassen, was eine sehr wenig

„ strenge Beobachtung der theatralischen Regeln voraus-
„ setzt. In der ersten Scene des vierten Aufzugs herrscht
„ viel Geschicklichkeit und Geist; allein man findet auch
„ darin longueurs und Stellen, die der Geschmack hät-
„ te sollen verbannen. Er hätte, zum Beispiel, unter den
„ Bewegungsgründen, die Carlos seinem Freunde Clavigo
„ anführt, um ihn von der Heurat abzuhalten, den weg-
„ lassen können: daß man Gefahr läuft, eine auszehrende
„ Krankheit zu bekommen, wenn man ein fast immer kran-
„ kes Frauenzimmer heuratet. Dieser Bewegungsgrund
„ ist ohne Zweifel vernünftig, allein es ist einer, den man
„ in der Stube eines Freundes oder bei seinem Kamine,
„ nicht aber auf dem Theater anführen muß: es ist eine
„ Art von Kunstbemerkung, die man verwerfen mußte.
„ Man muß immer in der Natur, die man zeichnen will,
„ eine Auswahl treffen. Es sind auch noch andre Stellen,
„ die der Verfasser hätte weglassen sollen; z. B. dieser: de
„ Ronak, das heißt Hr. von B... erfährt, daß Clavigo
„ die heiligsten Versprechungen nichtswürdig verspottet hat,
„ und sagt wüthend:

Nein, hab ich ihn, ich muß ihn haben! O hätte ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt ich ihn lebendig, und an einem Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesichte braten und mir's schmecken lassen, und Euch auftischen, Weiber!

„ Der Verfasser dieses Trauerspiels hat aus den Me-
„ morien, woraus er seinen Stoff geschöpft, ganze Phrasen
„ und Unterredungen genommen; obige Stelle hat er aber ge-
„ wiß darin nicht gefunden."

„ Nach diesen kritischen Bemerkungen sind wir es der Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, daß ungeachtet seiner Fehler dies Stück ein ausgezeichnetes Talent verräth, und daß es voller Energie in den Details ist. Der fünfte Aufzug, der sehr kurz ist, würde uns sehr seltsam scheinen,

allein er enthält grosse Schönheiten. Der meineidige Clavigo, nachdem er sich der Liebe, selbst nach dem Anblick der gefühlvollen Marie de Ronac, entrissen, kömmt in einem Mantel verhüllt, einen Degen unter dem Arme haltend, und vor ihm ein Bedienter mit einer Fakkel. Er findet sich vor der Thüre seiner Geliebten, die er immer liebt, aus ehrgeizigen Absichten aber verläßt. Er sieht vor selbiger drei Männer in schwarzen Mänteln, mit Fakkeln. Er läßt fragen: wen man begraben will? Und die Männer antworten ihm frostig: Marie de Ronac! Diese Situation ist schrecklich. Als der Leichenzug sich in Bewegung setzt, ruft er ihnen mit fürchterlicher Stimme zu, einzuhalten. Er nimmt das Leichentuch ab, und öfnet den Sarg. Man sieht darin die Marie mit gefaltenen Händen liegen: sie ist in einem weissen Tuche verhüllt. Clavigo fährt erschrocken zurück, und wendet die Augen weg, indem er den Kopf in seinen Mantel verbirgt. De Ronac kömmt herbei, wirft einen fürchterlichen Blick auf ihn, und legt die Hand an den Degen. Clavigo, von Gewissensbissen zu Boden gedrückt und den Tod suchend, fordert ihn heraus. Sie fechten, und de Ronac stößt seinen Degen in das Herz des Clavigo, der auf's Sarg fällt, indem er sagt: Ich danke dir Bruder! Du vermälst uns! Der Ausdrück Bruder in diesem Augenblicke scheint uns erhaben.„

„ Man muß nicht vergessen, daß dies Stück für ein fremdes Theater bestimmt ist; dies ist ein Gedanke, den man nie aus den Augen verlieren muß, wenn man die Uebersetzung eines Teutschen Stücks liest; mit Einem Worte, es sind Sachen darin, die man bewundern, aber nicht nachahmen soll.„

„ Wir glauben Hrn. Friedel zur Fortsetzung seiner
„ Uebersetzung aufmuntern zu müssen: sie kann nicht anders
„ als der französischen Litteratur nützlich seyn, und zum
„ Ruhme seines Vaterlandes gereichen.„

Etwas meinen Nachbar betreffend.

„ Mein Nachbar Lisimon will es nun gar nicht fassen,
„ Wie man in Afrika mit Menschen handeln kann.
„ Indessen, käme nur ein solcher Handelsmann;
„ Er würde gar umsonst sein Weib ihm überlassen. „

Lebhaftigkeit, Eigensinn und Eitelkeit führen die Weiber nicht selten in einen Labyrinth von Ausschweifungen. Die Begierde über die Männer zu herrschen, ist eine gefährliche Leidenschaft der Weiber, und die, so sich davon verstricken lassen, sind wahre Geißeln des Ehestands. Ich will diesen Saz durch ein Beyspiel beweisen.

Hieronymus heyrathete die muntere Klimene. Ihr Karakter war etwas wild und unbändig; schon als Liebhaber merkte er ihre Neigung zur Unabhängigkeit; allein er hofte, wie alle Liebhaber hoffen, Klimene würde als Frau schon artiger und gefälliger werden. Die Erfahrung überzeugte ihn aber gar bald, daß er sich geirrt habe — wie sich viele irren.

Ihr Geschmak an allen Arten von Lustbarkeiten war an der grosen Bekanntschaft Ursache, so sie mit andern Weibern hatte, die mit ihren Männern nach Belieben machen konnten, was sie wollen. Durch diesen Umgang wurde sie völlig verdorben. Sie stellte, gleich jenen, Gesellschaften an, so oft sie wollte, ohne ihren Mann deswegen zu befragen: sie gieng aus, ohne zu sagen wohin; und kam wieder, ohne zu melden woher.

Hieronymus konnte hiebey ohnmöglich gleichgültig bleiben, er erwartete einen stillen Augenblick und stellte ihr vor: daß diese Haushaltung schlechterdings nicht so fortdauern könne, daß er aus Liebe zu ihr und ihrer Ehre ihren bisherigen Umgang verbieten müße.

Das Wort verbieten brachte sie entsezlich gegen ihren Mann auf. Sie überhäufte ihn mit Vorwürfen, und erklärte ihm ein für allemal, daß sie nie Geseße von ihm annehmen würde. Bey dieser Entschlossenheit verharrte sie, und war gegen alles Zureden und Bitten taub.

Vielleicht würde sie manchmal an einer stillen Lebensart mehr Vergnügen gehabt haben; allein der Begriff eines Zwangs vergiftete es. — Sie fuhr fort mit dem Schwarm ihrer Bekanntschaften umzugehen, und dies waren meistens Weiber, welche nicht viel persönlichen Werth mehr hatten, und die sich deswegen an eine junge artige Frau hiengen, um in ihrem Gefolge mit durchzukommen, und welche jene verdarben, um sich zu erhalten.

Hieronymus machte zu ihrer Besserung einen andern Plan. Ich will ihr ihren freyen Willen lassen, sprach er zu sich selbst, vielleicht kömmt sie von selbst auf bessere Gedanken. Jezt nahm sie zwar ein freyeres und lustigeres Wesen an, aber nun kam es ihr gar in den Sinn, sich in seine Geschäfte zu mengen, ihn überall zu tadeln, und nicht selten unterstunde sie sich, ihm die Abänderung dieser oder jener Sache zu Befehlen.

Dieser geplagte Mann ward endlich der Tyranney seiner Frauen überdrüßig, und in einem dieser fatalen Augenblicke fuhr seine Hand nach ihren Haaren, und schüttelte ihr den Kopf gewaltig. — Jezt verwandelte sie sich völlig in eine Furie, und schwur ihm ewigen Haß. Sie hielt auch ihre Zusage treulich. In allen ihren Gesellschaften sprach sie von ihrem Manne mit der äussersten Verachtung. Jede Handlung von ihr enthielt eine neue Beleidigung; kein Zureden, kein Ermahnen, kein Bitten und Flehen ihres Gatten konnte sie bewegen, und zu ihrer Pflicht zurückruffen.

Ueberzeugt daß alles vergebens sey sie zu bessern, faßte endlich Hieronymus den Schluß sie ganz aus seinem Herzen zu verbannen.

Einst da er in tiefer Schwermuth versenkt in seinem Zimmer war, kam einer, der ihm einen Hund zum Verkauf anbot. Er kaufte ihn sogleich, Ich will mich forthin mit dir unterhalten, sprach er, du wirst mich gewiß nicht so kränken als mein Weib, wenn du gleich nur ein Thier bist. Du wirst mir für dein Futter mit Liebkosungen danken, du wirst an meiner Seite bleiben, und mit meiner Gesellschaft zufrieden seyn. Du wirst mein Zimmer bewachen, und auf meine Haabe mehr Achtung geben als jenes Geschöpf, das mein Hauswesen und sich selbst vernachläßigte. Du wirst dich in meinen Humor schicken, und keine Schläge werden dich von mir abwendig machen. Gieb mir deine Pfote guter Hund, ich will einen Bund mit dir aufrichten; du sollst mein Weib beschämen.

Hier will ich abbrechen — denn ich wollte nur zeigen, wie weit dieser arme Mann durch seine eigensinnige Frau gebracht wurde — und wie froh er seyn würde, wenn ein Menschenhändler aus Afrika ihn von seiner Plage befreyte.

Stax, der Hagestolz, hat sich vermählet.

Der alte Stax hat sich nun auch vermählet. In seinen jungen Jahren war er den Ehemännern schreklich und den sprödesten Mädchens gefährlich. Er hatte es verschworen, er wollte nicht heurathen, wenigstens in Warschau nicht, wo die Sucht der Weiber nach Putz und Ergözlichkeiten so viele Männer um Ehre und Geld brächte. Er hat auch sein Wort gehalten, er hat keine Warschauerinn geheurathet, sondern da es ihm doch noch bey seinem kupfrigen Gesichte und in seinem 60ten Jahre einfiel, so war Stax so schlau und holte sich ein Dorfmädchen.

Diese hat er nun nach Warschau geführet. Sie kleidet sich warschauerisch, sie ißt und trinkt warschauerisch, sie hat eine warschauerische Bekanntschaft gemacht, und der muntere Kleon, der so gefährlich ist als einst der Stutzer Stax, hoft sie bald ganz warschauerisch zu machen, und die Vergeltung in diesem Falle über sich zu nehmen. Der schlaue Stax! was er für Vortheile erhalten hat. Sein Weibchen ist arm, da verlangt sie keinen Pracht; sie hat keine Welt, da wird sie ganz allein an ihrem Männchen kleben; sie kennet niemanden in Warschau, da bleibt sie hübsch zu Hause. Das Ding geht vortreflich. — Im künftigen Jahre will ich wieder und weiter davon reden, wenn mir der Himmel das Leben und das Publikum mein Quodlibet fristet.

Frauenzimmer welche sich zu verheirathen gedenken.*

Eine Wittwe von 30 Jahren besitzet 50000 pohlnische Gulden die sie einem jungen Mann anbietet, der sie entweder mit 100000 Gulden oder mit einem Dienste von 60000 Gulden polnisch belegen kann. Ihr Gesicht

---

* Die Mode, alles zu Vermiethende und zu Verkaufende in öffentlichen Blättern anzuzeigen, noch mehr aber die der jungen modernen Herren, keinen Geschmak an der sonst üblichen Freyerey zufinden, hat diesen Artikel veranlasset, der künftig einer der wichtigsten seyn wird, wenn mir Alt und Jung Vertrauen schenkt und die geheimsten Wünsche mittheilet. Auf diese Art bekannt, kann dieses Quodlibet die Stelle eines hier zwar noch unbekannten, aber doch höchstnöthigen Eheprokurators ersetzen.

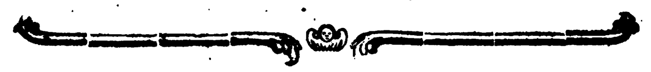
ist blühend, ihr Wuchs schön, ihre Wange roth. Sie liebt die Lektüre ohne damit zu prahlen. Sie hat eine glükliche Gemüthsart, denn alle üble Laune ihres milzsüchtigen Mannes ertrug sie mit bewundernswürdiger Gedult. Ihr Ehestand war kinderlos; sie ist überhaupt verträglich gegen jedermann. Sie heftet sich die Hauben selbst, frisirt sich selbst, liebt den Pracht nicht sonderlich, trinket weder Wein, Kaffee noch Bier, schnupft keinen Tabak, kann keinen Hund leiden, und schminket sich mit nichts andern, als mit frischen hellen Springwasser. Jedoch bedingt sie sich von ihrem künftigen Gemahle aus, daß er gemeinen Menschenverstand habe, kein Narr, kein Schwelger, kein Schelm, kein Spieler und kein Windbeutel sey. Seine Mutter darf nicht mehr am Leben seyn, es wäre denn sie wohnte in einem andern Lande. Väter darf er haben soviel er will.

Ein Fräulein von 24 Jahren, von mitlern Wuchse und fleischigtem Körper, weisen Zähnen und hohem Busen sucht einen alten Greis von 70 oder noch besser 80 Jahren; allein sein Vermögen muß rein, ansehnlich und sie die unfehlbare Erbinn seyn. Sie macht sich dabey anheischig, ihn nur selten von seiner Seite zukommen, und ihn zupflegen und zu warten, wenn er auch alle Krankheiten hätte die man nur in einem medizinischen Wörterbuche findet. Zu diesem verzweifelten Entschlusse hat sie der kriechende Eigennuz der jungen Freyer gebracht, die bey einer Heirath nichts als Geld oder höhere Beförderung suchen. Diesen will sie ein Schnippchen drehen, wenn sie einmal Wittwe ist. Kommen sie alsdenn zu ihrem Gelde gekrochen, so wird sie — die Rache wird gros seyn. Ich vergebe es ihr auch gerne, denn die Männer sind das elendeste, eigennüzigste Volk.

Theatralisches Quodlibet.

Sechste Sammlung.

Monat Oktober 1782.



Nachtgedanken eines Gefangenen.

Die Lampe stirbt — vom blassen Monde zittern
Drey dunkle Stralen noch in dies Gemach.
Hier sitze ich an jenen schwarzen Gittern,
Und denke meinem finstern Schicksal nach.

Rings um mich schlummern auf dem Wall die Stücke
Und harren Ränke voll auf Krieg und Tod —
So schlummern Meyneid in der Welt und Tücke,
Und drohn der Tugend Herzenleid und Noth.

In jenem Thurm raast ruhig ein Verrükter,
Lacht seine Fesseln an — schläft ruhig ein.
So wird in dieser Welt ein Narr beglükter
Als alle denkende Sokraten seyn.

Was rauscht? dort unter jenen Cassamatten
Steigt langsam ein Gespenst herauf zu mir —
Herein! seyd mir gesellschaftstheure Schatten,
Kein Mensch meints doch so redlich nicht als ihr.

Dort ruhen sie des Arsenals Ruinen,
Gebaut und durch den Bliz gestürzt dreymal.
Nichts kann der Tugend ihre Unschuld dienen,
Sie Stürzt durch der Gewalt Despoten-Stral.

Spricht jener Thurm noch nicht mit eh'rnem Munde
Den traurigen Moment der Mitternacht?
Er spricht — nur mir schlägt sie die zwölfte Stunde,
Die Stunde — da kein glüklich Auge wacht.

O meine Nacht ist reich an ernsten Bildern!
Aechzt nicht dem Tode jenes Lazareth?
Dem Tode? — der wird alles Unglük mildern,
Und jede Tugend wird durch ihn erhöht.

Abhandlung über die Frage:

Ob in Betreff des Einflusses auf die Verbesserung der Sitten eine wohleingerichtete Schaubühne mit der Geschichte könne in Vergleichung gezogen werden.

Bekannt ist der Spruch des Seneka: Der Weg der Lehre ist weitschweifig; der Weg des Beispieles aber kurz und fruchtbar. Denn lesen wir etwas, das ein Mensch gethan hat: so schliesen wir alsbald, daß es noch geschehen könne; ja wir fühlen in uns den Trieb, eben dasselbe, so fern es für uns vortheilhaft ist, zu verrichten. Daher hat Cicero die Geschichte eine Lehrmeisterinn des Lebens genannt, die, obschon sie selbst nichts vorschreibt, doch durch die Stimme des Beispieles das Leben der Menschen einrichtet und sicher leitet. Sollte wohl die Schaubühne mit der Geschichte um diese Ehre streiten dürfen? Ich behaupte, daß sie so gar einen Vorzug vor derselben habe. Denn welche Gattung der Beispiele bietet diese dem Leser an, die nicht jene dem Zuschauer vor Augen stellen kann?

Verlangen sie, meine Leser, vortrefliche und glänzende Beispiele, die durch ihr Licht dem Verstande vorleuchten? um diese zu haben, muß man auswählen. Aber die Geschichte wählet nicht allezeit aus. Sie nimmt gemeiniglich auf, was ihr das Schiksal anbietet. Die Muse der Schaubühne hingegen nimmt keine als ausbündige und herrliche Beispiele an; denn sie selbst suchet sie heraus, und zu allem, was sie ausliest, trägt ihr die Vernunft die Fackel vor.

Wünschen sie ansehnliche Beispiele, welche durch das Gewicht ihres Ansehens bis in die Gemüther eindringen? Die Geschichte wird zwar dergleichen zu Zeiten darlegen, die sie doch meistens mit geringen zu untermischen pflegt, damit sie nicht in Verdacht komme, als hätte sie etwas aus Unachtsamkeit übergangen. Die Muse der Schaubühne hingegen wird nichts als höchst wichtiges herbeibringen; was gering ist, wird sie weglassen und mit Fleis übergehen.

Fodern sie Beispiele der Gerechtigkeit, die durch Belohnung der Tugend, und durch Abstrafung des Lasters, zu jener reizen, von diesem aber abschrecken? Solche wird die Geschichte sich jederzeit wünschen; allein nicht selten wird sie auch wider ihren Willen ganz widrige darreichen. Ja sie wird sich öfters gezwungen sehen Tugenden im Elende, Laster im Schose des Glückes vorzustellen. Die Auferbauung eines guten Beispieles wollte es zwar anderst haben: allein die Treue der Geschichterzählung läßt solches nicht zu. Unsre Muse hingegen wird nichts vorbringen, wenn es nicht heilsam ist. Hat sie eine Tugend im Verlaufe des Schauspieles geprüfet, so wird sie den Kranz der Belohnung derselben am Ende aufsetzen. Hat sie im Gegentheile dem Laster einen beglükten Flug gegeben, so wird der traurige Ausgang dasselbe desto schändlicher herun-

ter stürzen. Dieses fodert die Frucht des guten Beispieles, und giebt die Freiheit der Schauspieldichtkunst zu.

Begehren sie Beispiele, so nicht allein für sich selbst die besten sind, sondern welche auch auf die beste Art vorgestellet, und im schönsten Licht angebracht, zugleich den Sinn erleuchten, und das Herz bewegen? In diesem Stücke triumphiret die Schönste der Musen, und siehet die Geschichte weit hinter sich.

Denn wenn die Beispiele schon einen Glanz von sich geben, da man sie zu Hause im Schatten liest, und den Augen platt, ohne Farbe, ohne Verzierungen, kaum mit einigem Wörterschmücke bekleidet, vorgelegt sind: welchen Glanz, welche Stralen werden sie nicht in dem herrlichsten Pracht der Schaubühne von sich werfen, wo sie durch die Personen der Spielenden in ihren eigenen Kleidungen sich zeigen; und wo man sie in dem Schimmer ihrer Würden und Ehrenzeichen, und endlich in der herrlichsten Ausrüstung des Schauplatzes auftreten siehet.

Giebt es Beispiele, die schon ein Leben besitzen, da sie auf lebloses Papier gezeichnet, und an stumme, oder doch ohne Klang redende Buchstaben geheftet sind: welch ein Leben, welch ein Geist muß denn aus ihnen hervorleuchten, wenn sie in den Personen der Schauspieler aufleben, wenn sie sich bewegen, wenn sie mit erhabner Seele, mit klingender Stimme, mit beredtsamen Gebärden vor unserem Angesichte daher steigen. Denn also werden sie auf der Schaubühne vorgestellet. Da sehen, da hören, da erfahren wir alles so lebhaft, so begeistert, daß die Wahrheit nicht selten von der Nachahmung übertroffen zu seyn scheinet. Ja man sollte glauben, die Ordnung der Jahrhunderte sey zurük gesetzet, die weitschichtigen Pläze seyn in den engen Raum der Schaubühne zusammen gezogen, wir seyen auf jeinmal in jene Oeter und Zeiten, in welchen jede Sache vorgegangen, übersetzet; oder der Schauplatz des Erdbo-

dens erneuere sich, und die Sachen selbst geschehen noch einmal vor unsern Augen.

Hier, meine Leser, liest man Ihnen nicht, wie dort in dem Studierzimmer, oder in der Ecke eines Büchersaales die vortreflichen Thaten jener Helden vor, welchen die Liebe zum Vaterlande, zu ihren Aeltern und Kindern, zu ihren Gattinnen und Freunden einen unsterblichen Ruhm bey der Nachwelt erworben hat. Vor Ihren Augen stehen diese Helden; sie sind nach einer langen Zeit aus dem Grabe wiederum erwecket, zum Leben zurükberufen, und an das Tageslicht geführet worden. Man sieht ihre frommen, redlichen und grosmüthigen Bemühungen. Sie opfern ihr Leben auf das neue dem Tode für das Heil des Vaterlandes, ihrer Aeltern, Kinder und Ehegattinnen. Auf ein neues streitet der Bruder mit dem Bruder, ein Freund mit dem andern, nicht deswegen, wer von beyden leben, sondern wer von beyden sterben, und durch seinen Tod das Leben des andern erkaufen dürfe.

Hier liest man nicht aus einem Buche die starkmüthigen Kämpfe vor, welche Christen von jedem Stand und Alter für den Glauben und die Religion unternommen haben. Vor unsern Blicken glühen die Stirnen, in unserm Ohre knallen die Donner, mit denen blutdürstige Tirannen drohen, und eben diese Drohungen zerfliegen in den Wind. Traurige Aeltern flehen, und ihr Bitten stößt an unbewegliche Felsen. Bebende Bräute sind mit heissen Thränen überströmet, und diese haben keine Kraft. Man bietet einem ein Leben mit allen Ergötzungen an; und ein schöner Stolz verschmähet es. Der Tod mit den peinlichsten Werkzeugen stellet sich unter das Angesicht; und ein unverrüktes Aug heftet den unerschrocknen Blick darauf. Der Blutsstab ist gebrochen, und man empfängt das Todesurtheil mit Dank. Das Schwerd des Henkers verweilet; man reizet es, man läuft ihm entgegen.

Hier entdecket man nicht in verschiedenen Geschichtschreibern entsezliche Schicksale und schreckliche Strafen der Vatermörder, Blutschänder, Verräther und Aufrührer. Man stellet Ihnen die Häupter der Lasterhaften so sichtbar, als sie in ihrem Leben waren, oder auch noch deutlicher, als sie gewesen sind, vor. In ihrer Gegenwart brennen sie auf; sie wüthen, sie erblassen, sie toben, sie knirren mit den Zähnen, und Wuth schäumt aus ihrem Munde. Indem sie zusehen, straft sie entweder die Gerechtigkeit; oder sie strafen sich selbst: da sie der Augen beraubt, mit dem Schwert durchbohrt, oder durch die brennenden Fackeln der Furien gemartert, das ist, durch die schmerzlichsten Stacheln des Gewissens zerfleischet werden. Was kann schrecklicher, um eine Furcht vor dem Laster, was kann reizender seyn, um Liebe zur Tugend zu erregen, als solche Beispiele, welche in solches Licht versezet sind? Ja die Schaubühne führt so gar die Tugenden von den Lastern, die Laster von den Tugenden nicht abgesondert auf, wie es gemeiniglich in der Geschichte geschiehet, welche alle einzele Sachen nach einander in der nehmlichen Ordnung, auf demselben Orte, und zu derselben Zeit erzehlet, in welchen sie geschehen sind. Das Schauspiel aber sezet eins dem andern entgegen; wie in einem Gemälde Farben auf Farben abspielen. Und also siehet man zugleich Herzhafte und Starke mit Feigen und Schwachen, sanftmüthige Lämmer mit grimmigen Löwen, eingezogene mit stolzen Geistern, Freygebige mit schändlichen Geizhälsen, Gesparsame und Mäsige mit Verschwendern, Tugendsame mit lastervollen Böswichtern auftreten. Welch ein schöner Glanz muß nicht aus diesem wechselweisen Zuschauen, und aus dieser gegenseitigen Vorstellung hervorschimmern, und sich über die reizende Tugend verbreiten? welch eine häßliche Finsterniß muß nicht das Laster überziehen?

Euch rufe ich zu Zeugen auf, die ihr sowohl Beispiele leset, als auch auf der Schaubühne anschauet, ihr sollt sagen, ob diejenigen, die hier auftreten, nicht weit mehr rühren, als diejenigen, die aus einer Geschichte erzählet werden? Euch selbst, ihr Geschichtbücher habe ich zu Zeugen, die ihr so selten eine Thräne von euren Lesern erpresset! Und ihr endlich gebt selbst das beste Zeugniß, ihr Schaubühnen, ihr Kampfplätze der Helden, die das Auge der Zuschauer so oft und so häufig befeuchtet hat!

Was war die Ursache, daß Sokrates, den die Stimme des Orakels, das ist der Ausspruch des ganzen Volkes, für den Weisesten erkläret hatte, was war die Ursache, daß dieser Mann den Schauspielen des Euripides beiwohnte? War es nicht diese: daß er die Lehren, die er seinen Schülern einflösete, bey sich überlegte; oder Lehren, die er denselben einflösen wollte, sich sammelte?

Was trieb den Aristoteles, den Scharfsinnigsten unter den Weltweisen an, mit so grosem Fleise, mit so genauer Ausarbeitung von der Schauspieldichtkunst zu schreiben? War es etwas anders, als damit er, da er in dem Lyceum eine Schule auf die festesten Grundsätze gegründet hatte, noch eine andere auf der Schaubühne errichtete, die er ebenfalls durch die vortreflichsten Gesetze und Regeln befestigte?

Ich übergehe alle ältere und weltliche Zeugnisse und Beispiele. Man sage mir nur: warum hat jener grose Erzbischoff von Mailand, den eine wahre Heiligkeit des Lebens sowohl, als der Lehre vor der Welt so berühmt gemacht, warum hat dieser vortrefliche Kirchenvater seinen Witz und seine Feder zur Ausbesserung der Schauspiele verwendet? Er glaubte — es ist offenbar — daß diese, so fern sie gereiniget wären, für die allgemeine Heilung der Sitten sehr ersprieslich sein würden.

Was war die Ursache, daß jener Verwalter Frankreichs unter Ludwig dem Gerechten, dem sein Ansehen über alle Mitbürger des Königreiches, und sein Verstand über alle Menschen erhob, daß dieser grose Minister mit eben jener Hand, die den Zepter über Europa führte, das Sylbenmas ergriff, tragische Verse verfertigte, und, (wenn es doch zu glauben erlaubet ist) von den Geschäfften und Sorgen, die er zwischen dem Staate, der Kirche und dem Kriegswesen theilte, auch nicht einen geringen Theil der Schauspielmuse widmete? Wollte vielleicht derjenige dem Vaterlande Spielwerke vorlegen, der einer ganzen Welt die erstaunungswürdigsten Schauspiele vorgestellet hatte? Nein! andere Gesinnungen hatte dieser weise Mann. Ein Mann, welcher den heiligen Wissenschaften eine Wohnung mit königlichem Pracht aufrichtete; welcher die französische hohe Schule unter dem königlichen Schutz auf festen Fus stellete, eben dieser, um die Herzen der Könige und Bürger zu unterrichten, wollte auch eine Schule gründen, die mit königlichen und bürgerlichen Beispielen auf das stärkeste befestiget wäre.

Groser Ludwig! aus was Ursache hast du jenen zweiten Fürsten der französischen Schaubühne von der Ruhe zur Arbeit berufen, und seiner Feder Trauerspiele abgezwungen, die vor den kleinen adelichen Jungfrauen sollten abgehandelt werden? Wolltest du vielleicht dem kindischen Alter kindische Ergötzungen zubereiten? Gewiß nicht! Erhabner waren deine Gedanken. Deine Güte stellte diesen zarten Jungfrauen Beispiele und Lehren der Frömmigkeit vor, denen das Glük geringe Heimsteuer mitgetheilet hat, die sie alsdann in die durchlauchtigsten Familien übertrugen. Aber welche Werke hast du von dem berühmtesten Künstler der Trauerspiele empfangen! O Athalia! O Ester! O göttliche Gedichte! würden allezeit diesen ähnliche verfertiget werden: so würde man nicht mehr fragen, ob von

der Schule des Schauspieles für die Sitten etwas nüzliches; sondern ob für dieselben etwas schädliches herrühren könne?

Das seltene Original.

Beschluß.

Das Gebiet der Mode schränkt sich nicht blos auf die Kleider ein; es erstrecket sich auf alle Stände; auch das Reich der Wissenschaften ist ihr unterworfen. Einsicht und Talente erfinden; Ueberzeugung und Beyfall, noch öfter aber der Trieb der Nachahmung und das Gefallen an dem Neuen, pflanzen fort. Das Seltene wird mit der Zeit gewöhnlich, und das Gewöhnliche wieder selten, aber nur in der Meynung der Menschen, nicht in den Augen der Vernunft. Vor vierhundert Jahren stellte ein Gelehrter überhaupt ein seltenes Original vor, und zwar mit Gefahr seines Lebens; denn er galt entweder für einen Hexenmeister, oder für einen Ketzer. Endlich entfesselte sich der menschliche Verstand; aber die Freyheit zu denken führte ihn bald auf Abwege. Mancher zweifelte, nicht um die Wahrheit zu finden, sondern als einer der etwas wagte bewundert zu werden. Unumstößliche Grundsätze wurden angegriffen; was im Staube angebetet werden sollte, entheiligte der klügelnde Vorwiz. Um die Welt zu unterrichten machte man sie ungewis; man stach, wenn ich so reden darf, den Leuten mit dem Staare zugleich die Augen aus, oder lies sie so lange in die Sonne sehen, bis ihnen alles schwarz ward. Vorurtheile zu bestreiten ist ein ruhmwürdiges Geschäft und es gehört Herz dazu; zumal wenn ein graues Alterthum denenselben sein ehrwürdiges Ansehen leihet; aber der Mann, der es unternimmt, muß verständig, bescheiden und redlich seyn, sonst geräth er ins Laby-

rinth und kehret seinem Ziele den Rücken zu. Seit dem Thomasius den Pakt mit dem Teufel zernichtet und den Koboldеn auf die Spur gekommen, so spukt es weit seltner und man verbrennt keine Hexen mehr. Die gesunde Lehre von der Gewissensfreiheit erhält manchen ehrlichen Mann bey dem Seinigen, der vor diesem hätte ins Elend wandern müssen. Wenn ein Prediger nur sonst in der Lehre rein und im Wandel unbescholten ist, so kann er jezt, ohne Verlust seines guten Rufes, das tausendjährige Reich und die Wiederbringung aller Dinge glauben.

Unter den Gelehrten giebt es noch immer seltene Originale. Die Bart und Manteltracht ist zwar abgekommen, die heutigen Weltweisen wohnen in keinen Fässern und eben nicht beständig im Schmuze; kein Schriftsteller ist mehr so ausschweifend eitel, daß er die Feder, womit er zehn Bücher geschrieben, zum ewigen Andenken in eine Kirche verehre, allein der Stolz hat dieses Geschlecht nicht verlassen; und wenn dieser aus Gedanken und Geberden hervorblikt, so fällt er seltsam genug ins Aug. Kein General, der eine Schlacht gewonnen, kein Nimrod, der mit fünfzig Hunden und so viel Pferden einen Hirsch aus dem Othem gejaget, kann sich so gros, so vergnügt fühlen, als ein Kritikus, der durch Veränderung einer einzigen Sylbe eine dunkle Stelle im Tacitus aufgekläret. Lob und Tadel ist für die Gelehrten gefährlich. Haben sie einen neuen Einfall, brauchen sie eine neue Wendung, so heist es gleich schöpferisch; und wie muß einem solchen Manne wohl dabey zu Muthe seyn, wenn er vernimmt, er sey ein Schöpfer? bringt er dagegen eine Schrift zur Welt, welche in einem Wochenblatte gemishandelt wird, sogleich regt sich das Mutterherz und kein Schritt ist so unbesonnen, wozu ihn sein entbrannter Eifer nicht verleitet. Der Anblik einer ergrimmten, und mit funkelnden Augen wütenden Frauensperson, dergleichen ich hier eine

habe kennen lernen, ist doppelt unerträglich; denn sie trift aus dem natürlichen Karakter des schönen Geschlechts, welcher die sanfte Freundlichkeit ist. Eben so etwas Empörendes hat der Zorn eines schimpfenden Weltweisen, dessen eigenthümlicher Vorzug in der Fertigkeit bestehen sollte, die Heftigkeit seiner Leidenschaften zu zähmen. Wenn die Wahrheit als ein gemeinschaftliches Gut betrachtet, wenn die beurtheilende Feder niemals in Galle getunket, und dadurch die stets unangenehme Entdeckung der Fehler noch unangenehmer gemacht würde, wie viel ärgerlicher Zwist unter den Gelehrten, wie manches gedrukte Denkmal ihrer Schwachheit würde nicht unterbleiben?

Daß Künste und Wissenschaften dem gemeinen Wesen nüzten, daran hat nicht leicht jemand gezweifelt bis vor etlichen Jahren ein Mann auftrat, der das Uebergewicht ihres Misbrauchs und Schadens öffentlich behauptete. Er that dieses mit einer recht verführerischen Beredsamkeit, und bestritt die Sache mit so vieler Geschiklichkeit, daß, meiner Vermuthung nach, er eher für einen Kundschafter in der Reihe der Wissenschaften, als für einen Rebellen anzusehen ist. Vielleicht hat er ein seltenes Original seyn wollen, und geglaubt, wie die Spizfindigkeit in den Finstern, also bestimme in den aufgeklärten Zeiten das Paradoxe den Werth des schönen Geistes. Es ist allemal ein Fehler, durch seltene Meinungen berühmt werden zu wollen. Verschwistert sich mit dieser Begierde eine erhizte Einbildung und ein ausschweifender Wiz, so fehlet es einem boshaften Akazia selten an Gelegenheit sich lustig zu machen.

Gewiß, die Menschen haben oft wunderbare Einfälle. Ich war neulich bey einer Jungfer, welche verschiedene Heirathen ausgeschlagen und darüber das fünfzigste Jahr zurükgelegt hatte. Diese erzählte mir mit einer Art des Kummers, wie sie beständig etwas wimmern hörte, und nicht anders glauben könnte, als das es die wehklagende

Stimme der Kinder wäre, welche von ihr nicht zur Welt gebracht worden. Ich richtete sie so gut auf als ich konnte; bin aber versichert, daß, wenn ein gewisser tiefdenkender Philosoph dieses Gewimmer gehöret, er daraus eine wichtige Beobachtung gemacht, und es für Seufzer möglicher Wesen gehalten hätte, deren ausgebliebene Wirklichkeit gewissen Ecken der Welt das Unglük zugezogen, nicht vorgestellet zu werden. In einer weiten Entfernung lassen die Gegenstände sich nicht deutlich erkennen, und das beste Auge kann sich irren. Das ist selbst das Schicksal scharfsinniger Weltweisen; welche es wagen die Natur des Geistes und gewisse Erscheinungen in der Welt zu erklären. Sie arbeiten an der Auflösung eines in tausend Schlingen geflochtenen Knotens; der eine faßt den Faden an diesem, der andere an jenem Ende an, und der Knote verwickelt sich immer mehr — wird immer fester. Wie, wenn es so zusammen hienge? — das ist der ganze Trost; und gleichwohl glaubt der betrogne Verstand bey dem dunkeln Lichte der Hypothesen die Wahrheit zu entdecken. Dieselben folgen sich, wie die Moden; eine wird von der andern verdrungen. Richardson schildert Gemüther; der Methaphysikus schreibt Seelenromans. Beyde erdenken; und beyde gefallen. Wer, so lange eine Meinung herrscht, ihr nicht beipflichtet, auf den weiset man mit Fingern, als auf ein seltenes Original.

Als vor dreihundert Jahren die Wissenschaften aus dem Staube der Barbarey hervortraten, beschäftigten sie zuerst vornemlich das Gedächtnis. Man glaubte lieber, als daß man prüfte; man lernte mehr, als man nachdachte. Die meisten Gelehrten untersuchten Worte und stachen Sylben; die feinen Gedanken der Griechen und Römer wurden minder geschätzet, als ihre reine und zierliche Schreibart. Erasmus war zwar ein schöner Geist; aber diesseits der Alpen war er fast der einzige. Selbst bey der damaligen sogenannten Kirchenverbesserung sowohl als bey

der neuen blieb in verschiedener Absicht der Verstand unter dem Joche der alten Vorurtheile. Gewisse Grundsätze wurden verworfen, aber die Folgen beibehalten. Einen Widerspruch suchte man durch den andern zu heben; dem Landesherrn wurden zwey Köpfe aufgesetzet; bald regierte er als Fürst, bald als oberster Bischof. Noch zu unserer Zeit wird diese ungereimte Sprache geführet; zum klaren Zeugnis, daß, wenn gleich ein alter Schade geheilet ist, die Narben sich so leicht nicht verlieren.

Hundert Jahre sind es etwa, als in dem Reiche der Wissenschaften die Vernunft den Thron behauptete. Das erste Opfer, welches in ihrem Tempel geschlachtet wurde, war Aristoteles und sein scholiastischer Anhang. um nicht wiedersprochen zu werden, nahm sie die Mathematik zu Hülfe. Alle Lehren erschienen in eine Reihe von Folgesätzen, die wie eine Kette aneinander gefüget wurden; wer die zerrissenen Glieder dieser Kette nicht bemerkte, der war am Ende gefangen, und mußte auch wider seinen Willen überzeuget seyn. Vordem bürdete man den Leuten vorgefaste Meinungen auf; jezt tyrannisirte man sie mit geometrischen Beweisen. Niemand wollte mehr lernen; ein jeder wollte denken; stumpfe Köpfe demonstrirten, und ehe der Verstand reif war, sollte er schon Früchte tragen. Vielleicht würde man auf diesem Wege sich der vorigen Barbarey wieder genähert haben, wenn das Herz nicht ins Mittel getreten wäre, und sich des herrschenden Geschmaks bemeistert hätte. Mit einemmale wollte man empfinden, entzücket, hingerissen seyn. Das Schöne gefiel. Zum Glük sind die Alten hierinne die besten Muster. Sie wurden wieder hervorgesucht. Die Aesthetik, die man, wenigstens dem Namen nach, vor fünfzig Jahren noch nicht kannte, ist jezt die Mode-Wissenschaft. Ein Geist der nicht zart fühlt und fein schmekt, gehöret zu der Zahl der verächtlichsten Gattung seltener Originale.

Die Dichtkunst hat dieses eigne, daß sie ganz Gefühl ist; denn das Sinnliche macht ihr Wesen aus. Der Gegenstand begeistert den Dichter; unter der Begeisterung schwärmen die Bilder; diese rühren und erschüttern die Seele; wer bey sich selber bleibt, der hat von Glük zu sagen. Neulich trat ich in Melophils Zimmer; er bemerkte mich nicht, denn er dichtete. Bald sprang er auf, bald sezte er sich nieder; Tasse und Pfeife wurden zerbrochen; alles ward umgestossen; die Dinte floß mit den Versen zugleich aufs Papier. Ich war froh, daß ich kein Dichter war; denn, dachte ich bey mir selbst, sollte es allemal so hergehen, so kostete mir jede Ode wenigstens zwo Aderlässe. Bey solchen Umständen darf es einen nicht befremden, wenn oft die gesunde Vernunft unter einer Last von Blumen und Schönheiten ihr Grab findet; und wie seufzt sie nicht, wenn im glänzenden Schimmer ein leeres Nichts erscheinet, wenn der Dichter sein Talent zum Unsinn oder zur Verführung misbrauchet? erblikt man dagegen in dem Schmuk und prachtvollen Kleide der Musen das Kluge, das Wahre, das Nüzliche, so macht sich das Herz daraus ein wahres Empfindungsfest. Da bewundert man einen Haller, dessen groser Geist sich gleichsam mit der Sprache herumkämpfte, die ihm Worte liefern sollte, um seine starken Gedanken auszudrücken; was für ein sanftes Vergnügen durchwallte einen nicht, wenn die heimliche Kunst eines unnachahmlichen Gellerts die Natur beschlich, sie an der Hand herumführte, jeden Schritt lehrreich machte, und kurz zu sagen, nichts suchte und alles fand? wie reizend, wie erhaben ist nicht ein Cramer, ein Uz, ein Wieland und andere Dichter, welche die Gröse ihrer Gaben und die Anmuth ihres Gesangs nicht zum eiteln Spielwerke brauchen, sondern der Andacht, der Tugend und der Verbesserung der Sitten weyhen. Und sollte ich nicht Klopstoks gedenken? der gewis ein seltenes

Originalerster Gröse und im vortheilhaftesten Verstande ist. Ich verehre in seinem Herzen den Christen, in seinem Messias den dichterischen Pomp und die mehr als raphaelsche Stärke des Schilderns. Ob die Gedanken allemal vollkommen richtig sind, will ich nicht entscheiden; so viel ist gewis, daß seine neue Versart manchen Zwist angerichtet und heut zu Tage die poetische Welt darüber in zwo Sekten getheilet hat. So kindischklingend, so gedankenfesselnd, so abergläubisch, schwach und gezwungen einigen der Reim vorkömmt, so stelzenmäsig und klappernd, so unharmonisch, so griechischdeutsch, so hart und widrig scheinen anderen die reimlosen Verse. Vielleicht würden jene gerechter seyn, wenn ihnen der Reim gehorsamer gewesen wäre, wenn sie mehr den Geist des Homers als die Sprache und das Sylbenmaas desselben bewundert hätten. Vielleicht würden die Freunde des Reims sich billiger erwiesen haben, wenn das Ungewöhnliche sie nicht so sehr erschrekt hättte, wenn sie das Eigenthümliche der Dichtkunst genauer erwogen hätten. Unter beyden Partheyen liese sich leicht Frieden stiften; doch solchen vermitteln zu wollen, würde vermuthlich eine eben so vergebliche Mühe seyn als einen Mohren zu waschen.

In die Zahl der gelehrten seltenen Originale rechnet man auch billig die blinden und knechtischen Nachahmer. Grose Leute haben doppelte Ursache sich vor Fehlern zu hüten; auch die natürlichen so gar werden ihnen nachgemacht. Wenn ein berühmter Lehrer das sch nicht aussprechen kann, tritt sogeich ein Studentchen auf und betet Vergieb uns unsere Fuld. Vor etlichen Jahren starb ein Gottesgelehrter, der in den Denkmalen seines Glaubens und seiner besondern Meynung über die Offenbarung noch jezt lebt, dieser hatte die Gewohnheit eigen sich mit dem Daumen und Zeigefinger immerwährend von beyden Enden den Mund zupußen, und fast alle seine An-

hänger puzten auf gleiche Art ihren Mund. Ein Mann, dessen ich schon einmal als eines Wunders der Gelehrsamkeit gedacht, pflegt an statt durchsehen, durchsichtigen, und statt sorgfältig, geflissentlich zu setzen, da doch jenes kein passendes Wort ist und dieses soviel bedeutet als vorsezlich. Indessen schreiben es ihm seine Verehrer getrost nach, und glauben vielleicht seine Verdienste zu besitzen, wenn sie seine Sprachfehler nachahmen. Wer einen Hexameter herausdrechseln, seltsame Beiwörter häufen und durch Partizipien den Verstand verwikeln kann, der hält sich in seinem Herzen schon für einen Milton und glaubt, er zeichne so kühn und so wahr, und mahle so stark und glüend als Zachariä. Wie die Kinder, so fallen die meisten aufs Neue, aufs Bunte; gleich als ob die Wahrheit nicht alt und das Schöne noch ungebohren wäre. Und warum das? man will sich unterscheiden, man will ein seltenes Original seyn.

So viele Muster von allerley Art Schriften auch Deutschland liefert, so suchen wir selbige doch noch bey Ausländern. Dem einen (und dieser hat wohl noch den grösten Anhang) gefällt der spielende Witz der Franzosen, dem andern das tiefe Nachdenken des Engeländers. Ich wünschte nur, daß ein jeder dieser Anhänger die Sprachen dieser Ausländer gründlich erlernte, so brauchte es der unendlichen Uebersetzungen nicht, womit die Welt überschwemmet und wodurch die deutsche Sprache verdorben wird. Welche Misgeburten von Worten und Wortfügungen kommen nicht zum Vorschein, wenn ein Schriftsteller sich schöpferisch geberdet, und der hungrige Buchführer den leichtsinnigen Uebersetzer treibet? — Wir leben überhaupt zu einer Zeit, da, so unerträglich auch das Mittelmäsige ist, dennoch fast alle Menschen von der Autorsucht angestecket sind. Vom Throne bis zur Schäferhütte, wer nur die Feder halten kann, der schreibet Bücher, schreibet Komoedien.

Blos

Blos mit den Verzeichnissen derselben, und mit den gelehrten Wochenblättern könnten ganze Ströhme zu gedämmt werden. Ich selbst spreche mich von dieser Krankheit nicht frey. Wenigstens ist zu besorgen, es würde, da ich lesen und schreiben kann, die Welt, wenn sie nicht von mir diese paar gedrukten Bogen einer Monatschrift erhielt, mich für ein seltenes Original ansehen. Diesen Vorwurf habe ich, auf Unkosten meiner Leser, zu vermeiden gesuchet.

Der argwöhnische Ehemann.

Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Hoaldy von Gotter. *

Das Talent, dramatische Werke der Ausländer mit einer ganz neuen Schöpfungskraft auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen daß es in Deutschland lebt und webt, ganz einheimische, aus unserm eignem Boden entsprosne Frucht zu seyn scheint; dieses ausserordentliche Talent, wer unter unsern vortreflichen Verdeutschern — wir haben in der That mehrere deren Name Lob ist — aber wer unter ihnen besizt dieses Talent so ganz eigenthümlich, so auffallend vorzüglich, als der vortrefliche Mann, dessen Name vor diesem Hoadlyschen Lustspiel steht? wie viele schaale Früchte französischer Zucht und Pflege sind, durch die Schöpfung dieses Mannes, starke, saftige Bäume geworden, in deren Schatten wir mit Vergnügen sitzen und uns laben. Wie manches sogenanntes Meisterstück der Franzosen ist unter Gotters Händen Meisterstück geworden, und hat einen Beweis abgegeben, daß unendlich mehr

* Diese Beurtheilung habe ich — bis auf einige Zusätze — aus Herrn Schinks dramaturgischen Fragmenten entlehnet.

zu einem Meisterstück gehöre, als das Original leistet. Jeanette nach Voltaire, * der Ehescheue nach Dorat, ** die falschen Vertraulichkeiten nach Marivaux *** Mariane nach la Harpe, **** wie weit stehen sie über ihre Originale in Karakteristick, Wahrheit des Ausdruks, Feinheit des Witzes, Interesse und vorzüglich in seiner beneidenswürdigen Leichtigkeit des Dialogs. Verdeutschungen wie diese machen ein halb Hundert unsrer Originale entbehrlich. Sie haben das Verdienst ganz eigner Schöpfung und verrathen unendlich mehr Originalkopf, als der ganze Praß unsrer ursprünglich deutschen Schauspiele. Es gehört unendlich viel Schöpfungskraft dazu, ein Stük, das in Sitten und Karakteren völlig ausländisch ist, in Sitten und Karakteren völlig einheimisch zu machen; es braucht viel Schöpfungskraft einen schiefen, verzerrten Plan zu ein zusammenhängendes Ganzes zu machen, und schielichte, krüppelhafte Fratzengesichter zu gerade, edle Menschen umzuschaffen.

Hoadlys Suspicious husband, eins der besten und unterhaltensten Lustspiele der Engländer, war unstreitig mehr als ein anderes der Bearbeitung eines so vortreflichen Verdeutschers, als Gotter, werth. Aber es war in der That ein Stük Arbeit, all die dreisten Zügellosigkeiten des Ranger — im deutschen Lizenziat Frank — und all die starken Pinselstriche des Engländers in diesem Lustspiel mit Rath und Maas auf deutschen Grund zu verpflanzen — und all das unsern Sitten Fremde und Anstössige einheimisch und unanstössig zu machen. Aber auch hier verlies Gottern seine Schöpfungskraft nicht. Das Fremde ward einheimisch, das zu kräftige des Engländers in einer

* Nanine ** le Célibataire. *** les Fausses confidences **** Mélanie.

gewissen Gattung von Malerey weislich gemildert, und die Zügellosigkeiten des Ranger den guten Sitten näher gebracht. Besonders scheinen mir, — so viel ich mich aus einer Lektüre des Originals vor vier Jahren noch dunkel erinnern kann — Reinald und Hedwig von der Aue ganz umgeschafne Karaktere und ganz Gotters Werk.

Der allgemeine Beyfall, den dies Lustspiel in allen berühmten Städten Deutschlands gefunden hat, ist ein Beweis, wie ungemein es unterhalten, wie ungemein es die Aufmerksamkeit der Zuschauer an sich ziehen mus. Auch kann es bey der ausserordentlichen Mannigfaltigkeit von Karakteren, bey dem Reichthum von komischen Situazionen, bey der immerfortdauernden Handlung und Regsamkeit der spielenden Personen nicht anders als schreyend gefallen, und es muß äusserst erbärmlich gespielt worden seyn, wenn es an irgend einem Ort diesen ausserordentlichen Beyfall nicht findet.

Der Karakter des argwöhnischen Ehemanns (Bruno, den zu Wien Herr Brockmann spielt) ist der wahre Karakter eines Selbstpeinigers, der sich abmartert, ohne zu wissen warum, sich mit Ideen abquält, von denen keine Grund hat, Verrath sieht wo keiner ist, und aus jedem unbedeutenden Vorfall Gift für seine milzsüchtigen Grillen saugt. Mit einem Wort, Brunos Argwohn ist Krankheit der Seele, eine bittere, peinliche Krankheit; so peinlich, daß er ihrer gern los seyn möchte, aber nicht los werden kann. Man kann sein Weib nicht zärtlicher lieben, für sein Weib nicht mehr zärtliche Achtung haben, als dieser zwey und dreysigjähriger Ehemann. Eben diese Liebe, diese zärtliche Achtung für sein Weib ist es, die seine Krankheit noch peinlicher macht. So sehr sein Argwohn ihn quält, er sucht ihn zurükzuhalten; sucht wenigstens ihn nicht heftig ausbrechen zu lassen, um sie nicht zu beleidigen; bricht er aber

ja einmal schnell und unwillkürlich hervor, wird er einmal heftig; gleich ist er wieder bemüht die Beleidigte gut zu machen.

Brunos Argwohn besteht nicht darinn, daß er seine Frau für untreu und seiner unwerth hält; er besteht darinn, daß sie es einmal werden könne. Dazu kommt, daß seine Frau die gute, aber leichtsinnige Hedwig in sein Haus gebrach that. Hedwig verräth in ihrem ganzen Betragen den Ton der grossen Welt, alle ihre Manieren verkündigen die Weltdame. Und diese leichtsinnige, ausgelasne Hedwig ist seiner Klara vertraute Freundinn; sie leben ganz in einander, sind ein Herz und eine Seele. Wie zittert er für das Herz seiner Frau! wenn Hedwigs Leichtsinn und Ausgelassenheit sich Klaren mittheilte, es wäre um die Tugend seiner Fru, um seine Ruhe geschehen. Zum Unglük hört er zu eben der Zeit von seiner Frau den Namen Wilhelm im Traum nennen — das ist neues Gift für seine Krankheit, sein Herz ist voller als jemals. Und doch ist er noch immer besorgt, seiner Frau vielleicht Unrecht zu thun, noch immer besorgt sie zu beleidigen. Er läst daher lieber seine Galle an seinem Mündel aus, um nur kälter zu werden, und seine Hitze austoben zu lassen. Erst nachdem er Angeliken fortgeschickt hat, wirft er ihr diesen Wilhelm vor; aber immer mit einem Ton, der sich Mühe giebt zu verbergen, was in ihm kocht. Und als er sich nicht mehr halten kann, was thut er? fährt er sie an? bricht er über sie los? Nein, über Hedwig bricht er los, über ihre Ausgelassenheit geht es her. Klara entwickelt ihm die Ursachen von Hedwigs Besuch, und wie wenig sie es vorhersehen können, daß er ihr so eine angenehme Gesellschaft misgönnen werde; Und Bruno? wird er zornig darüber, wird er bitter? Nichtsweniger: mit dem Ton der innigsten Empfindung bricht er aus: „Es „war eine Zeit, wo Ich Ihnen Gesellschaft genug war.„ Nur wenn er auf Hedwig kommt wird er hizzig, er will

sie nicht länger im Hause dulden; Klara soll ihr sagen, daß er sie bitte, befehle sein Haus zu verlassen. Er merkt daß diese Hizze Klara beleidigt hat, sogleich sucht er sie wieder zu beruhigen; giebt ihr die besten Worte, schmeichelt ihr, bittet sie um den Frieden seiner kleinen Republik willen, Hedwig mit guter Manier aus dem Hause zu schaffen.

In allen seinen Handlungen verräth sich sein Argwohn als Argwohn der Seele, man sieht nirgends eine Spur, daß er der Tirann des Hauses ist; sein eigner Tirann ist er, sonst Niemandes. — Man mus Mitleiden mit dem unglüklichen Mann haben, wenn man die Unruhe seines Herzens bey der Ausforschung Minettens und Texels mit ansieht. Und als Klara nun selbst kömmt, und er, um sie zu überrumpeln mit Feuer in sie dringt, aus der Ruhe aber, mit der Klara alle seine Fragen beantwortet, sieht, daß er ihr wieder Unrecht gethan hat, wird er ärgerlich über sich selbst; und nur dieser Aerger über sich selbst ist es, der ihm so gar Klaras Nähbeutel verdächtig macht. Klara wird darüber empfindlich, das thut ihm weh; zärtlich und rührend bittet er sie, es nur gut seyn zu lassen; sie soll nur sagen, was so ein Ding kostet, er will ihr Geld geben, so viel sie verlangt. Klara läßt beim Fortgehen ein Papier fallen, er hebt es hastig auf, sieht, daß es unbeschrieben ist, und voll Aerger, ihr abermals Unrecht gethan zu haben, wirft er es auf die Erde und tritt es mit Füssen.

So ist sein Karakter die ganze Rolle hindurch immer der nemliche. Alle Augenblik wird er überzeugt, daß Klara unschuldig ist, und alle Augenblik bezeugt er ihr seine Reue und seine Zärtlichkeit. Er bricht zuweilen los — giebt aber den Augenblik gute Worte. Selbst als er den festen Beweis von seiner Frau Untreu zu haben glaubt, als er sich von ihr scheiden lassen und sie ihrem Bruder zurükschicken will, hat sein ganzes Betragen immer noch Art, verräth noch immer Liebe, verräth noch immer, daß er am meisten dabey leidet. Und in der lezten Szene, als

rinth und kehret seinem Ziele den Rücken zu. Seit dem Thomasius den Pakt mit dem Teufel zernichtet und den Koboldeu auf die Spur gekommen, so spukt es weit seltner und man verbrennt keine Hexen mehr. Die gesunde Lehre von der Gewissensfreiheit erhält manchen ehrlichen Mann bey dem Seinigen, der vor diesem hätte ins Elend wandern müssen. Wenn ein Prediger nur sonst in der Lehre rein und im Wandel unbescholten ist, so kann er jezt, ohne Verlust seines guten Rufes, das tausendjährige Reich und die Wiederbringung aller Dinge glauben.

Unter den Gelehrten giebt es noch immer seltene Originale. Die Bart und Manteltracht ist zwar abgekommen, die heutigen Weltweisen wohnen in keinen Fässern und eben nicht beständig im Schmuze; kein Schriftsteller ist mehr so ausschweifend eitel, daß er die Feder, womit er zehn Bücher geschrieben, zum ewigen Andenken in eine Kirche verehre, allein der Stolz hat dieses Geschlecht nicht verlassen; und wenn dieser aus Gedanken und Geberden hervorblikt, so fällt er seltsam genug ins Aug. Kein General, der eine Schlacht gewonnen, kein Nimrod, der mit fünfzig Hunden und so viel Pferden einen Hirsch aus dem Othem gejaget, kann sich so gros, so vergnügt fühlen, als ein Kritikus, der durch Veränderung einer einzigen Sylbe eine dunkle Stelle im Tacitus aufgekläret. Lob und Tadel ist für die Gelehrten gefährlich. Haben sie einen neuen Einfall, brauchen sie eine neue Wendung, so heist es gleich schöpferisch; und wie muß einem solchen Manne wohl dabey zu Muthe seyn, wenn er vernimmt, er sey ein Schöpfer? bringt er dagegen eine Schrift zur Welt, welche in einem Wochenblatte gemishandelt wird, sogleich regt sich das Mutterherz und kein Schritt ist so unbesonnen, wozu ihn sein entbrannter Eifer nicht verleitet. Der Anblik einer ergrimmten, und mit funkelnden Augen wütenden Frauensperson, dergleichen ich hier eine

mödie zu Unsinn gemacht: denn seine Brutalität und komi-
sches Betragen widerspricht demselben gänzlich. Die Kö-
mödie müste der brutale, der komische, der
unausstehliche Ehemann heissen, wenn sie mit sei-
nem Spiel zusammen stimmen sollte.

Und nicht genug, daß er seinen Karakter so gröblich
vertölpelt, er vertölpelt den Karakter der Klara mit. Je
wahrer die Schauspielerinn ihre Rolle spielt, je wahrer sie
das nachgebende, sanfte, mit den Schwachheiten ihres Man-
nes Gedult habende Weib macht: destomehr fällt durch
seine Brutalität und komisches Wesen ein falsches Licht
auf Klaras Karakter. Solch einem Tirannen von einem
Manne, solch einer krotesken Figur, einem solchen unge-
zogenem Lärmschläger kann Klara unmöglich so nachgeben,
unmöglich seine Mishandlungen so geduldig tragen. Sie
wird Empfindlichkeit im höchsten Grade, und innigen bit-
tern Schmerz über diese Tiranneyen äusern und sich eines
so lächerlichen Geschöpfes schämen. Und doch ist von allen
diesen kein Zug in Klaras Karakter; aber ein solcher komisch
brutalisirender Bruno zwingt sie: entweder ihren Karak-
ter falsch zu spielen, oder sich von kunstrichternden Skrib-
lern die Sottise auf den Kopf zu sagen zu lassen: daß sie
ohne Empfindung gespielt habe.

Weh einer solchen Schauspielerinn, und weh dem
Schauspieler, der auf so einen komisch brutalisirenden Bruno
den wahren spielt! Das Publikum einmal an das über-
ladene Spiel gewöhnt, wird den wahren einfachen Karak-
ter des Bruno eiskalt finden; der echte Bruno wird ver-
lieren, weil der falsche sich schon zu tief eingenistet hat.
Aber weh der Kunst! wenn es viel solche Schauspieler giebt,
die durch eine solche widersinnige Darstellung ihrer Rollen
den Geschmak des Publikums verderben, und von der
Wahrheit entfernen.

Stimme der Kinder wäre, welche von ihr nicht zur Welt gebracht worden. Ich richtete sie so gut auf als ich konnte; bin aber versichert, daß, wenn ein gewisser tiefdenkender Philosoph dieses Gewimmer gehöret, er daraus eine wichtige Beobachtung gemacht, und es für Seufzer möglicher Wesen gehalten hätte, deren ausgebliebene Wirklichkeit gewissen Ecken der Welt das Unglük zugezogen, nicht vorgestellet zu werden. In einer weiten Entfernung lassen die Gegenstände sich nicht deutlich erkennen, und das beste Auge kann sich irren. Das ist selbst das Schicksal scharfsinniger Weltweisen; welche es wagen die Natur des Geistes und gewisse Erscheinungen in der Welt zu erklären. Sie arbeiten an der Auflösung eines in tausend Schlingen geflochtenen Knotens; der eine faßt den Faden an diesem, der andere an jenem Ende an, und der Knote verwickelt sich immer mehr — wird immer fester. Wie, wenn es so zusammen hienge? — das ist der ganze Trost; und gleichwohl glaubt der betrogne Verstand bey dem dunkeln Lichte der Hypothesen die Wahrheit zu entdecken Dieselben folgen sich, wie die Moden; eine wird von der andern verdrungen. Richardson schildert Gemüther; der Methaphysikus schreibt Seelenromans. Beyde erdenken; und beyde gefallen. Wer, so lange eine Meinung herrscht, ihr nicht beipflichtet, auf den weiset man mit Fingern, als auf ein seltenes Original.

Als vor dreihundert Jahren die Wissenschaften aus dem Staube der Barbarey hervortraten, beschäftigten sie zuerst vornemlich das Gedächtnis. Man glaubte lieber, als daß man prüfte; man lernte mehr, als man nachdachte. Die meisten Gelehrten untersuchten Worte und stachen Sylben; die feinen Gedanken der Griechen und Römer wurden minder geschätzet, als ihre reine und zierliche Schreibart Erasmus war zwar ein schöner Geist; aber diesseits der Alpen war er fast der einzige. Selbst bey der damaligen sogenannten Kirchenverbesserung sowohl als bey

Lizenziat Frank, den zu Wien wechselweis Herr Schüz und Herr Dauer spielen, ist ein ganz vortrefliches Gemälde eines wilden, leichtsinnigen Libertins, mit den besten Zügen von Biedersinn und Ehrlichkeit vermischt, eine Art vom teutschen Tom Jones, der in das Stück ungemein viel Leben bringen muß, wenn er nach aller seiner Kunst mit Wahrheit, mit Natur, die um so schwerer zu behaupten, je seltener dergleichen Karakter sind — ausgeführet wird.

Reinald ist nichts weniger, als der Narr des Stüks: er ist ein Mann so gesundes Kopfs als irgend einer; ein angenehmer Gesellschafter, ein guter Kammerad, gegen die ganze Welt gefällig und dienstfertig. Aber Dichtkunst und Liebe haben seine Seele ein wenig über die Sphäre des gemeinen Lebens, erhoben. Seine Phantasie ist nicht so schlecht und recht, wie anderer Menschen ihre: sie gränzt am Idealen; er empfindet nicht so gewöhnlich wie wir empfinden: sein Gefühl ist Rausch, Taumel. Was bey uns andern Menschen Wärme für eine Sache ist, ist bey ihm Enthusiasmus: Freude bey uns, ist bey ihm Trunkenheit: wo nur irgend eine Szene der schönen Natur, irgend ein fröhlicher Auftritt des Lebens wohl thut, schwebt er in Wonn' und Entzükken. Seine Seele sieht alles im Licht der Dichtkunst und Liebe, Dichtkunst und Liebe, in eine Seele zusammen gewebt, giest rings um ihn her Schimmer des Morgenroths; er sieht nichts als immerwährende Freude, und alle Szenen der Natur hauchen Wollustschauer durch seine Seele. Fröhlichkeit des Herzens, und der Taumel seiner in Lieb und Dichtkunst versunkenen Phantasie machen rund um ihn her die Schöpfung tanzen, streuen Rosen auf seinen Pfad, lullen ihn mit Nachtigallenmelodien im Schlaf und wecken ihn mit tausend Mara-Kehlen. Mahomeds Paradies und das Elisium der Alten zusammen geschmolzen kann kein schönerer Aufenthalt seyn, als diese Erde ihm durch Lieb und Dichtkunst scheint. Daher ist sein Ausdruck so

poetisch, seine Sprache so blumenreich. Wenn Roland in der glatten Menschensprache von seiner Angelika sagt, daß sie ein schönes, liebenswürdiges Mädchen und Erbinn von fünfzigtausend Gulden sey, spricht Reinald von seiner Hedwig: „Als der Huldgöttinnen Schönsten, so hat ihm „ bey ihrer ersten Erscheinung eine Stimme aus den Wol„ken zugerufen: schau! so sind Venus Anadiomene, Pe„ trarchs Laure und Werthers Lotte nichts gegen sie.„ Wenn jener sich ganz menschlich seiner Glükseligkeit in Angelikens Liebe freut: so „ lebt und schwebt dieser gleich dem „ geflügelten Boten der Götter, so ist er leicht und „ heis wie Luft und Feuer. „

Aber troz dieser Ueberspannung seiner Seele, troz der Aeuserung dieser Ueberspannung auch in seinem äuserlichen Betragen, ist Reinald immer ein Mann von Erziehung, ein Mann von Welt; der mit dem Ton des feinern Umgangs genau bekannt ist, und sich unmöglich wie ein Narr geberden, und Boks- und Kreuzspringe machen kann. Sein Betragen muß freilich einigermassen die Stimmung seiner Seele verrathen — aber der Mann von Welt und Erziehung ist immer dabey sichtbar. Seine Art zu reden ist freilich etwas höher gestimmt, als unsre Art zu reden, und seine Stimme wird — besonders wann er von seiner Hedwig spricht — etwas deklamirendes, hüpfendes haben. Er wird gedrungener, rascher, feuriger sprechen, als wir sprechen, die wir nicht von Lieb und Dichtkunst begeistert sind; aber nie wird er einen gezierten, langsamen, heulenden Ton haben. Es wäre unmöglich, daß die geistreiche, wizzige Hedwig einen solchen Gaukler von einem Menschen und einen so langweiligen gedehnten Schwäzzer lieben könnte. Auch sind Wiz und Laune nie gedehnt, und Trunkenheit der Seele spricht niemals als wenn sie einschlafen wollte.

Kurz, Reinald ist das frölichste, launigste, wizzigste Geschöpf von der Welt; ein Mann von Erziehung und Lebensart, begeistert von Lieb und Dichtkunst; durch Lieb und Dichtkunst glüklich wie ein Gott, und bereit jeden so glüklich zu machen, als er sich selbst fühlt; ein Schwärmer, aber ein angenehmer, liebenswürdiger Schwärmer.

So nahm ihn Herr Amor, doch nur etwas zu ernsthaft, da er aber dergleichen Rollen nie zur Uebung erhielt, muß man seinen in dieser Rolle gezeigten Fleiß um so mehr loben, je treflicher er sie memoriret hatte und daher richtig modulirte, welches leztere nie gehörig befolgt werden kann, wenn die Rolle nicht bis auf ein Und studiret ist.

Der Wunsch mancher Mädchen.

Ein Singspiel des Herrn Professors Zehnmark zu Brün, in zween Aufzügen mit Musik von Herrn Hanke. Zum erstenmale gegeben den 28ten Dezember 1781, und seit diesem wiederhohlt den 14 Jenner, den 28ten Aprill und den 31ten August.

Die ganz vortrefliche Romanze eines Ungenannten im Taschenbuch für Dichter ꝛc. ꝛc. erste Abtheilung 1774 war für Herrn Professor Zehnmark zu reizend, zu verführerisch, als daß er diese nicht hätte auf eine oder die andere Art benutzen sollen. Was also daraus zu machen? Die Sucht nach Operetten ist die herrschende — also ein Singspiel. Und der Herr Verfasser hatte Recht sich hinter diese Schanze zu begeben, denn da kann uns ein billiger Kritikus nicht so leicht zu Leibe, weil, wie Beaumarchais sagt, dasjenige zum singen taugt, was nicht verdient gesprochen zu werden. Taugt meine Arbeit nicht viel, so finde ich vielleicht einen guten Tonsetzer, welcher derselben einen Werth zu geben weis, so dachte der Herr Professor,

und es gelang ihm; seine Tagsarbeit fiel in Herrn Hankens Hände, welcher ihr Leben und Beyfall zu verschaffen wuste, denn nur die Musik dieses Mannes, und noch nebenher das komische Gemälde der alten Mutter Sibylle, welches Mad: Amor treflich herzustellen wußte, hat die Zuschauer sicher für den Verlust eines lebhaften Vergnügens dieser Abende schadlos gehalten. — Die Romanze nach welcher Herr Professor Zehnmark arbeitete und nach welcher er etwas bessres hätte liefern können, ist folgende:.

Die durch den Teufel bestrafte Sibylle.

Herbey zu meiner Mordgeschichte!
Schaut auf und gafft!
Und hört, was für betrübte Früchte
Die Strenge schafft!
Nicht weit von hier, in unsern Tagen,
Ist es geschehn;
Erstaunt wirds euch der Wandrer sagen,
Der es gesehn.

Verwehrt den Töchtern nicht, ihr Mütter,
Ein zärtlich Herz!
Ihr sagt umsonst, die Lieb ist bitter,
Und kostet Schmerz;
Und warnet, wie vor Krokodillen,
Vor Männern sie.
Es geht euch allen wie Sibyllen;
Man glaubt euch nie.

Ja, ja, Sibylle hieß die Mutter,
War fromm und schlecht,
Dem Teufel trozte sie, wie Luther,
Und hatte Recht;

Wenn sie mit runzlichtem Gesichte,
Die Stimm' erhebt,
Hätt' er, wie Tochter, Magd und Nichte,
Vor ihr gebebt.

Ihr einzig Kind hieß Kunigunde,
Alt sechszehn Jahr,
Der Rose gleich von Wang und Munde,
Und schwarz von Haar.
Ein Schwarm von jungen Herrn bemühte
Sich um sie her;
Es war im Tempel, wo sie kniete,
Kein Plätzchen leer.

Jedoch ihr Herz ward unter allen
Nur Eines Lohn:
Nur Hildebrand konnt' ihr gefallen,
Des Nachbars Sohn.
Sie sahn sich oft bey Abendstunden,
Wie jenes Paar, *
Das einst in Babylon verbunden
Zum Unglück war.

Herr Hildebrand, der in der Liebe
Noch nichts gethan,
Beweist ihr täglich seine Triebe,
So gut er kann,
Bringt, weil er in der Apotheke
Provisor war,

---

* Siehe die so alte als anmuthige tragikomische Liebesgeschichte von Thisbus und Pyronne, von unserm Urgroßvater Peter Squenz in galante Poeterey gesetzt.

Ihr manche zärtliche Scharteke
Voll Zucker dar.
Die Mutter, schlau in Liebeshändeln,
Sah bald es ein;
Das Mädchen wollte nichts, als tändeln
Und müßig seyn;
Im Nähn zerriß der Zwirn, den Rocken
Verwirrte sie,
Der Suppe fehlten oft die Brocken,
Und Salz der Brüh.
„ Kind, sprach sie einst, gesteh' es immer,
„ Du bist verliebt;
„ Ich seh dich oft allein im Zimmer
„ Still und betrübt.
„ Was zauderst du, dich zu erklären;
„ Ich weiß es schon. „ —
Nun ja — ich lieb — in allen Ehren,
Des Nachbars Sohn.
„ Noch nie hast du mich so betrübet,
Rief sie entflammt:
„ Wer hinter seiner Mutter liebet,
„ Der ist verdammt,
„ Laß andre Fleischeswerke treiben
„ Und Böses thun;
„ Du sollst ein Tugendspiegel bleiben,
„ Ich will es nun! —
„ Verwegne, sprich, von dieser Stunde,
„ Kein Wort mit ihm!
(Hier brach aus ihrem vollen Munde
Der Ungestüm.)
„ Und thust du nicht, was ich befohlen,
„ So flieh von hier,
„ So soll dich gleich der Teufel holen!
„ Das schwör ich dir! —

Das gute Mädchen bricht vor Schrecken
In Thränen aus,
Und schleicht, ihr Unglück zu entdecken,
Ins Nachbars Haus;
Aus Ungehorsam nicht — sie wollte
Nur ihm gestehn,
Daß — armer Hildebrand! — sie sollte
Dich nicht mehr sehn!
Dann eilt sie, sich zu Bett zu legen,
Vor Mitternacht,
Liest diesmal ihren Abendsegen
Recht mit Bedacht.
Die Mutter stört im ersten Schlummer
Sie noch voll Wuth:
„ Verschlaf den Kitzel und den Kummer
„ Du Teufelsbrut! „
Ach, aber um die Geisterstunde
Erschallt ins Haus
Ein schrecklich Brüllen: „ Kunigunde
„ Komm, komm heraus! „
Es naht sich rasselnd — Eulen schwirren
Ums Haus und schreyn —
Die Thüre knarrt, die Riegel klirren,
Es kömmt herein.
Im Auge Glut, wild von Geberden,
Von Ketten schwer,
Bockfüßig, schleppt es auf der Erde
Den Schweif umher.
Die Weiber badeten vor Jammer
Im Schweiße sich,
Als es vom weiten in der Kammer
An Wänden schlich.
Drauf kam es an der Mutter Lager,
Sie aber spricht:

er, von Klaras Unschuld überzeugt, ihr das Unrecht gesteht, das er ihr gethan, sie um Verzeihung bittet, ihr Besserung verspricht: wie verräth sein ganzes Betragen, wie glüklich er nun ist, und wieviel sein Herz während seiner unglüklichen Krankheit gelitten hat!

Wenn dieser kranke, leidende, nur sich selbst marternde Bruno, der, seines quälenden Argwohns ungeachtet, sein Weib, das er zärtlich liebt, so viel als er nur immer vermag, zu schonen sucht: wenn er nun in den Händen des Schauspielers zum unmanierlichen, ungezognen Haustirannen wird; wenn er seinem Weibe statt Vorwürfe Sottisen, statt gutes Zureden Beleidigungen sagt; wenn er, statt ihrer zu schonen, ihr alle nur ersinnliche Demüthigungen zufügt, statt zärtliche Unruhe zu verrathen, sie aushönt, und so erniedrigend aushönt, als ob sie gemeinste Dirne wäre; wenn sein ganzes Betragen keine Spur von Liebe zu seinem Weibe, von zärtlicher Achtung für sie, vom feinem Umgang mit ihr verräth; wenn er der unhöflichste, gemeinste Schlag von einem Ehemann ist, dem es recht innig küzzelt seine Frau zu quälen, dem es eine wahre Freude wäre, sie auf einer Untreue zu ertappen, damit er sie nur recht mishandeln könnte; wenn ihm bey dem aufgefangenen Brief an Hedwig, der ihm klarer Beweis von der Untreue seiner Frau scheint, statt den ganzen Schmerz des Betrognen zu verrathen, das Gesicht von hönischer Freude glüht, daß er sie nun endlich einmal ertappt hat; wenn er sich gleichsam mit einem gewissen Triumph von ihr scheiden lassen und sie ihrem Bruder schicken will; wenn er überdies komisch, und zwar niedrigkomisch genommen wird, und dadurch die ernsthaften rührenden Szenen in lautes Gelächter verwandelt: ich sage, wenn Bruno dies alles in den Händen des Schauspielers wird, so hat der Schauspieler — er sey wer er wolle — seine Rolle von Grund aus vertölpelt; hat den ganzen Karakter des Bruno zum Unding und Ungeheuer und den Titel der Ko-

mödie zu Unsinn gemacht: denn seine Brutalität und komi-sches Betragen widerspricht demselben gänzlich. Die Kö-mödie müste der brutale, der komische, der unausstehliche Ehemann heissen, wenn sie mit sei-nem Spiel zusammen stimmen sollte.

Und nicht genug, daß er seinen Karakter so gröblich vertölpelt, er vertölpelt den Karakter der Klara mit. Je wahrer die Schauspielerinn ihre Rolle spielt, je wahrer sie das nachgebende, sanfte, mit den Schwachheiten ihres Man-nes Gedult habende Weib macht: destomehr fällt durch seine Brutalität und komisches Wesen ein falsches Licht auf Klaras Karakter. Solch einem Tirannen von einem Manne, solch einer krotesken Figur, einem solchen unge-zogenem Lärmschläger kann Klara unmöglich so nachgeben, unmöglich seine Mishandlungen so geduldig tragen. Sie wird Empfindlichkeit im höchsten Grade, und innigen bit-tern Schmerz über diese Tiranneyen äusern und sich eines so lächerlichen Geschöpfes schämen. Und doch ist von allen diesen kein Zug in Klaras Karakter; aber ein solcher komisch brutalisirender Bruno zwingt sie: entweder ihren Karak-ter falsch zu spielen, oder sich von kunstrichternden Skrib-lern die Sottise auf den Kopf zu sagen zu lassen: daß sie ohne Empfindung gespielt habe.

Weh einer solchen Schauspielerinn, und weh dem Schauspieler, der auf so einen komisch brutalisirenden Bruno den wahren spielt! Das Publikum einmal an das über-ladene Spiel gewöhnt, wird den wahren einfachen Karak-ter des Bruno eiskalt finden; der echte Bruno wird ver-lieren, weil der falsche sich schon zu tief eingenistet hat. Aber weh der Kunst! wenn es viel solche Schauspieler giebt, die durch eine solche widersinnige Darstellung ihrer Rollen den Geschmak des Publikums verderben, und von der Wahrheit entfernen.

Hedwig von der Aue ist ein feines, geistreiches Frauenzimmer voll Wiz, und schäkernder Laune; eine teutsche **Babet**, munter bis zum Muthwillen. Die grose Welt hat sie gebildet, die grose Welt war ihre Schule: Sie hat daher all die kleinen Kokketterieen, all die Minauderieen der Damen aus dieser Sphäre. Ihr Ton, ihr Betragen, ihr ganzes Wesen, all die kleinen Aeffereien vom Spielen mit dem Postillion d'Amour an bis zum Fächerschlag verrathen die Dame aus der grosen Welt. Ueber alles fährt ihr Wiz her, überall findet ihr Spott ein Feld sich herum zu tummeln.

Aber seit ihrem Aufenthalt in Schwalbach hat ihr muthwilliger Wiz eine merkliche Abnahme gelitten; sie hat mit der Liebe einen grosen Theil ihrer Munterkeit eingebüst. Aber sie will sich das nicht gestehn, sie bemüht sich also über sich selbst zu spotten, **zwingt** sich, ihren sonstigen Karakter zu behaupten, um Klara und Angelika nicht merken zu lassen, was in ihrem Herzen vorgeht: Ja selbst da, als die ganze Welt schon ihre Leidenschaft weis, ihre Wahl billigt, und Reinald sein Geständnis ablegt, verläst sie der Ton der grosen Welt nicht. Sie affektirt all die Ziererreyen, all die Prüderie einer Dame, indes ihr das Herz mächtig unter der Schnürbrust klopft

Die Schauspielerin also, die Hedwig zu spielen übernimmt, mus ja in ihrem ganzen Betragen die Dame verrathen, die die grose Welt kennt, und in der grosen Welt gelebt hat; mus sich ja hüten, ihre Laune in das Gemeine, Platte ausarten zu lassen, sich ja hüten die Dame zur Soubrette zu machen.. Sie zeige in ihrer Laune den Zwang, den sie sich giebt, munter zu seyn. Sie affektire in der lezten Szene all die Prüderie einer Weltdame, und sey erst, wenn Reinald nun ganz gewis der Ihrige ist, die wahre Hedwig wieder — ihre Laune sey alsdann ganz zwanglos, ganz Muthwille.

Lizenziat Frank, den zu Wien wechselweis Herr Schüz und Herr Dauer spielen, ist ein ganz vortrefliches Gemälde eines wilden, leichtsinnigen Libertins, mit den besten Zügen von Biedersinn und Ehrlichkeit vermischt, eine Art vom teutschen Tom Jones, der in das Stück ungemein viel Leben bringen muß, wenn er nach aller seiner Kunst mit Wahrheit, mit Natur, die um so schwerer zu behaupten, je seltener dergleichen Karakter sind — ausgeführet wird.

Reinald ist nichts weniger, als der Narr des Stüks: er ist ein Mann so gesundes Kopfs als irgend einer; ein angenehmer Gesellschafter, ein guter Kammerad, gegen die ganze Welt gefällig und dienstfertig. Aber Dichtkunst und Liebe haben seine Seele ein wenig über die Sphäre des gemeinen Lebens erhoben. Seine Phantasie ist nicht so schlecht und recht, wie anderer Menschen ihre: sie gränzt am Idealen; er empfindet nicht so gewöhnlich wie wir empfinden: sein Gefühl ist Rausch, Taumel. Was bey uns andern Menschen Wärme für eine Sache ist, ist bey ihm Enthusiasmus: Freude bey uns, ist bey ihm Trunkenheit: wo nur irgend eine Szene der schönen Natur, irgend ein fröhlicher Auftritt des Lebens wohl thut, schwebt er in Wonn' und Entzükken. Seine Seele sieht alles im Licht der Dichtkunst und Liebe, Dichtkunst und Liebe, in eine Seele zusammen gewebt, giest rings um ihn her Schimmer des Morgenroths; er sieht nichts als immerwährende Freude, und alle Szenen der Natur hauchen Wollustschauer durch seine Seele. Fröhlichkeit des Herzens, und der Taumel seiner in Lieb und Dichtkunst versunkenen Phantasie machen rund um ihn her die Schöpfung tanzen, streuen Rosen auf seinen Pfad, lullen ihn mit Nachtigallenmelodien im Schlaf und wecken ihn mit tausend Mara-Kehlen. Mahomeds Paradies und das Elisium der Alten zusammen geschmolzen kann kein schönerer Aufenthalt seyn, als diese Erde ihm durch Lieb und Dichtkunst scheint. Daher ist sein Ausdruck so

poetisch, seine Sprache so blumenreich. Wenn Roland in der glatten Menschensprache von seiner Angelika sagt, daß sie ein schönes, liebenswürdiges Mädchen und Erbinn von fünfzigtausend Gulden sey, spricht Reinald von seiner Hedwig: „Als der Huldgöttinnen Schönsten, so hat ihm „bey ihrer ersten Erscheinung eine Stimme aus den Wol„ken zugerufen: schau! so sind Venus Anadiomene, Pe„trarchs Laure und Werthers Lotte nichts gegen sie.„ Wenn jener sich ganz menschlich seiner Glükseligkeit in Angelikens Liebe freut: so „lebt und schwebt dieser gleich dem „geflügelten Boten der Götter, so ist er leicht und „heis wie Luft und Feuer.„

Aber troz dieser Ueberspannung seiner Seele, troz der Aeuserung dieser Ueberspannung auch in seinem äuserlichen Betragen, ist Reinald immer ein Mann von Erziehung, ein Mann von Welt; der mit dem Ton des feinern Umgangs genau bekannt ist, und sich unmöglich wie ein Narr geberden, und Boks- und Kreuzspringe machen kann. Sein Betragen muß freilich einigermassen die Stimmung seiner Seele verrathen — aber der Mann von Welt und Erziehung ist immer dabey sichtbar. Seine Art zu reden ist freilich etwas höher gestimmt, als unsre Art zu reden, und seine Stimme wird — besonders wann er von seiner Hedwig spricht — etwas deklamirendes, hüpfendes haben. Er wird gedrungener, rascher, feuriger sprechen, als wir sprechen, die wir nicht von Lieb und Dichtkunst begeistert sind; aber nie wird er einen gezierten, langsamen, heulenden Ton haben. Es wäre unmöglich, daß die geistreiche, wizzige Hedwig einen solchen Gaukler von einem Menschen und einen so langweiligen gedehnten Schwäzzer lieben könnte. Auch sind Wiz und Laune nie gedehnt, und Trunkenheit der Seele spricht niemals als wenn sie einschlafen wollte.

Kurz, Reinald ist das frölichste, launigste, wizzigste Geschöpf von der Welt; ein Mann von Erziehung und Lebensart, begeistert von Lieb und Dichtkunst; durch Lieb und Dichtkunst glüklich wie ein Gott, und bereit jeden so glüklich zu machen, als er sich selbst fühlt; ein Schwärmer, aber ein angenehmer, liebenswürdiger Schwärmer.

So nahm ihn Herr Amor, doch nur etwas zu ernsthaft, da er aber dergleichen Rollen nie zur Uebung erhielt, muß man seinen in dieser Rolle gezeigten Fleiß um so mehr loben, je treflicher er sie memoriret hatte und daher richtig modulirte, welches leztere nie gehörig befolgt werden kann, wenn die Rolle nicht bis auf ein Und studiret ist.

Der Wunsch mancher Mädchen.

Ein Singspiel des Herrn Professors Zehnmark zu Brün, in zween Aufzügen mit Musik von Herrn Hanke. Zum erstenmale gegeben den 28ten Dezember 1781, und seit diesem wiederhohlt den 14 Jenner, den 28ten Aprill und den 31ten August.

Die ganz vortrefliche Romanze eines Ungenannten im Taschenbuch für Dichter ꝛc. ꝛc. erste Abtheilung 1774 war für Herrn Professor Zehnmark zu reizend, zu verführerisch, als daß er diese nicht hätte auf eine oder die andere Art benuzen sollen. Was also daraus zu machen? Die Sucht nach Operetten ist die herrschende — also ein Singspiel. Und der Herr Verfasser hatte Recht sich hinter diese Schanze zu begeben, denn da kann uns ein billiger Kritikus nicht so leicht zu Leibe, weil, wie Beaumarchais sagt, dasjenige zum singen taugt, was nicht verdient gesprochen zu werden. Taugt meine Arbeit nicht viel, so finde ich vielleicht einen guten Tonsezer, welcher derselben einen Werth zu geben weis, so dachte der Herr Professor,

und es gelang ihm; seine Tagsarbeit fiel in Herrn Hankens Hände, welcher ihr Leben und Beyfall zu verschaffen wuste, denn nur die Musik dieses Mannes, und noch nebenher das komische Gemälde der alten Mutter Sibylle, welches Mad: Amor treflich herzustellen wußte, hat die Zuschauer sicher für den Verlust eines lebhaften Vergnügens dieser Abende schadlos gehalten. — Die Romanze nach welcher Herr Professor Zehnmark arbeitete und nach welcher er etwas bessres hätte liefern können, ist folgende:.

Die durch den Teufel bestrafte Sibylle.

Herbey zu meiner Mordgeschichte!
Schaut auf und gafft!
Und hört, was für betrübte Früchte
Die Strenge schafft!
Nicht weit von hier, in unsern Tagen,
Ist es geschehn;
Erstaunt wirds euch der Wandrer sagen,
Der es gesehn.

Verwehrt den Töchtern nicht, ihr Mütter,
Ein zärtlich Herz!
Ihr sagt umsonst, die Lieb ist bitter,
Und kostet Schmerz;
Und warnet, wie vor Krokodillen,
Vor Männern sie.
Es geht euch allen wie Sibyllen;
Man glaubt euch nie.

Ja, ja, Sibylle hieß die Mutter,
War fromm und schlecht,
Dem Teufel trozte sie, wie Luther,
Und hatte Recht;

Wenn sie mit runzlichtem Gesichte,
Die Stimm' erhebt,
Hätt' er, wie Tochter, Magd und Nichte,
Vor ihr gebebt.

Ihr einzig Kind hieß Kunigunde,
Alt sechszehn Jahr,
Der Rose gleich von Wang und Munde,
Und schwarz von Haar.
Ein Schwarm von jungen Herrn bemühte
Sich um sie her;
Es war im Tempel, wo sie kniete,
Kein Plätzchen leer.

Jedoch ihr Herz ward unter allen
Nur Eines Lohn:
Nur Hildebrand konnt' ihr gefallen,
Des Nachbars Sohn.
Sie sahn sich oft bey Abendstunden,
Wie jenes Paar, *
Das einst in Babylon verbunden
Zum Unglück war.

Herr Hildebrand, der in der Liebe
Noch nichts gethan,
Beweist ihr täglich seine Triebe,
So gut er kann,
Bringt, weil er in der Apotheke
Provisor war,

* Siehe die so alte als anmuthige tragikomische Liebesgeschichte von Thisbus und Pyronne, von unserm Urgroßvater Peter Squenz in galante Poeterey gesetzt.

Ihr manche zärtliche Scharteke
Voll Zucker dar.
Die Mutter, schlau in Liebeshändeln,
Sah bald es ein;
Das Mädchen wollte nichts, als tändeln
Und müßig seyn;
Im Nähn zerriß der Zwirn, den Rocken
Verwirrte sie,
Der Suppe fehlten oft die Brocken,
Und Salz der Brüh.
„ Kind, sprach sie einst, gesteh' es immer,
„ Du bist verliebt;
„ Ich seh dich oft allein im Zimmer
„ Still und betrübt.
„ Was zauderst du, dich zu erklären;
„ Ich weiß es schon. „ –
Nun ja – ich lieb – in allen Ehren,
Des Nachbars Sohn.
„ Noch nie hast du mich so betrübet,
Rief sie entflammt:
„ Wer hinter seiner Mutter liebet,
„ Der ist verdammt,
„ Laß andre Fleischeswerke treiben
„ Und Böses thun;
„ Du sollst ein Tugendspiegel bleiben,
„ Ich will es nun! –
„ Verwegne, sprich, von dieser Stunde,
„ Kein Wort mit ihm!
(Hier brach aus ihrem vollen Munde
Der Ungestüm.)
„ Und thust du nicht, was ich befohlen,
„ So flieh von hier,
„ So soll dich gleich der Teufel holen!
„ Das schwör ich dir! –

Das gute Mädchen bricht vor Schrecken
In Thränen aus,
Und schleicht, ihr Unglück zu entdecken,
Ins Nachbars Haus;
Aus Ungehorsam nicht – sie wollte
Nur ihm gestehn,
Daß – armer Hildebrand! – sie sollte
Dich nicht mehr sehn!
Dann eilt sie, sich zu Bett zu legen,
Vor Mitternacht,
Liest diesmal ihren Abendsegen
Recht mit Bedacht.
Die Mutter stört im ersten Schlummer
Sie noch voll Wuth:
„ Verschlaf den Kitzel und den Kummer
„ Du Teufelsbrut! „
Ach, aber um die Geisterstunde
Erschallt ins Haus
Ein schrecklich Brüllen: „ Kunigunde
„ Komm, komm heraus! „
Es naht sich rasselnd – Eulen schwirren
Ums Haus und schreyn –
Die Thüre knarrt, die Riegel klirren,
Es kömmt herein.
Im Auge Glut, wild von Geberden,
Von Ketten schwer,
Bockfüßig, schleppt es auf der Erde
Den Schweif umher.
Die Weiber badeten vor Jammer
Im Schweiße sich,
Als es vom weiten in der Kammer
An Wänden schlich.
Drauf kam es an der Mutter Lager,
Sie aber spricht:

„ Herr Teufel, nein, ich bin zu mager,
„ Mich such' er nicht.
„ O, will er sich nur dorthin drehen,
„ Dort liegt der Tropf! „
Der Teufel folgt, und stößt im Gehen
Am Kammertopf.
Das Mädchen, zitternd, wie die Taube,
Liegt tief im Nest;
Der Teufel, hungrig nach dem Raube,
Ergreift sie fest,
Und hält -- nicht in dem Schwefelrachen --
In Armen sie,
Und weiß es so geschickt zu machen,
Daß sie nicht schrie.
Dann huscht er hurtig, wie Gespenster,
Weg, und verschwand,
Ob durch den Schlott, ob durch das Fenster,
Ist unbekannt.
Doch ließ er nicht, wie Teufel pflegen,
Gestank zum Hohn,
Es duftete ja seinetwegen
Der Nachttopf schon.
Halb todt vor Schrecken reckt Sibylle
Zuerst das Ohr,
Dann tief aus ihres Bettes Hülle
Den Kopf hervor;
Ruft Kunigunden ausser Oden;
Leer war der Ort,
Leer Kammer, Stube, Küch' und Boden
Das Mädchen fort!
Die ganze Stadt füllt das Gerüchte
Am Morgen gleich:
„ O denkt an eurer Sünden Früchte,
„ Bekehrt euch!

„ Bey

„ Bey Frau Sibyllen war der Teufel! „
Und jeder glaubt,
Die gute Mutter, ohne Zweifel,
Sey selbst geraubt.
Bald aber schmolzen ganz in Thränen
Die jungen Herrn.
Selbst Alte weinten, nur die Schönen
Vernahmens gern.
„ Man las es schon in ihren Augen,
„ Sie war kein Lamm.
„ Was konnte diese Frucht auch taugen?
„ Sie glich dem Stamm. „
Verzweiflung quälet Frau Sibyllen:
„ Auf Einen Schwur
„ Erfüllt der Teufel gleich den Willen,
„ Der mir entfuhr,
„ Und nimmt so sehr sie wiederstrebte,
„ Mein Kind zum Raub;
„ Doch da mein lieber Mann noch lebte,
„ Da war er taub. „
Sie bringt in reuerfüllter Trauer
Neun Monden zu;
Zur Nachtzeit stören kalte Schauer
Sie in der Ruh;
Für alles, was sie sonst beseelte,
Ist sie nun kalt;
Nur, daß sie gern noch Batzen zählte
Und Mägde schalt —
Da kömmt ein Herr im rothen Kleide,
Verneigt sich tief:
„ Madam, ich meld' euch große Freude:
„ Hier ist ein Brief.
„ Ich soll euch zu Gevatter bitten:
„ O kommt geschwind!

„ Zu lang' hat euer Herz gelitten
„ Um euer Kind. „
Wie? — Welch ein Räthsel? — Welche Zweifel?
„ Nun ja, Madam,
„ Erschreckt euch nicht, ich bin der Teufel,
„ Der sie euch nahm:
„ Das Knäbchen, das sie mir gebohren,
„ Hat sicherlich
„ Nicht Pferdefuß, noch Eselsohren,
„ Ist glatt, wie ich. „
Die List, das Enkelchen, die Freude,
Dieß alles bricht
Sibyllens Herz, nach solchem Leide;
Sie lacht und spricht:
„ Er kam zuerst zu meinem Bette,
„ Besinnt er sich?
„ O, daß ich nicht geschrieen hätte!
„ Ich, Thörinn, ich! „
Und nun durchlief das Abentheuer
Das ganze Land.
„ Bedenkt, Sibyllens Ungeheuer
„ War Hildebrand!
„ Ja morgen früh steht sie Gevatter
„ Beym Teufelchen! „
Einstimmig rufte das Geschnatter:
„ Das muß ich sehn! „
Die Schönen hörten die Geschichte,
Mit Tugendwahn
Und bitterm Hohn im Angesichte,
Mitleidig an.
Doch manche klagten unverholen
Ihr Herzeleid:
„ O käm auch Einer uns zu holen!
„ Bald wär' es Zeit! „

Das Rosenfest zu Salency.

Singspiel in drey Aufzügen, mit Musik des berühmten Gretry. Zum erstenmale gegeben den 15ten September.

Dieses Singspiel von so vorzüglicher Güte, sowohl in Rüksicht der Poesie als der Musik, hat noch überdies den Werth daß es eine wahre ländliche Begebenheit liefert, die sich vor etlichen Jahren in Frankreich zu Salency am Rosenfeste begab. Eine so vortrefliche Arbeit sowohl von Seiten des Dichters als des Tonsetzers bedarf keiner weitern Zergliederung, da sie durch eine Reihe von Jahren rühmlichst bekannt ist.

Nicht so bekannt dürfte meinen Lesern die wirkliche Beschaffenheit und der Ursprung des Rosenfestes zu Salency seyn, daher ich folgendes als nähere Beleuchtung dessen mittheile.

Der Herr Medard, Bischof von Noyon und Herr von Salency, welcher zu den Zeiten des Clovis lebte, ist derjenige, der dieses Fest eingesezt hat. Er befahl, man sollte jährlich einen Hut von Rosen und fünf und zwanzig Livres an Geld demjenigen Mädchen von seinen Unterthanen austheilen, welches für das tugendhafteste von allen Bewohnern des Dorfs erkläret worden wäre. Er wies zu Bestreitung der Unkosten einige Hufen Landes von seinen Domainengütern an, die jezt das Rosen-Lehn heißen, und deren Ertrag zu den fünf und zwanzig Livres und den Kosten der Krönung verwendet wird. Dieser Prälat war so glüklich, daß er eine von seinen Schwestern einstimmig zum ersten Rosenmädchen ausrufen hörte, und ihr selbst den rühmlichen Preis ihres unbescholtenen Wandels überreichen konnte. Man sieht noch hinter dem Altar der Kapelle St. Medard, ein Gemälde, wo der Bischof in seinem Pontifical-Gewand vorgestellet wird,

wie er den Rosenkranz seiner Schwester auf dem Kopf befestigt, die vor ihm kniet, und in Haaren aufgesetzet ist. Seit dieser Zeit ist der Rosenkranz ununterbrochen die Belohnung der untadelhaften Salencyrin geblieben, die gewöhnlich noch in demselben Jahr einen Mann bekommt. Wenn der Tag des Festes angebrochen ist, so wird erst ein feyerlicher Umgang gehalten, worauf in der Kapelle St. Medard, die Weihung des Rosenhutes vor sich gehet, der mit einem fliegenden, breiten blauen Band geziert ist, woran ein silberner Ring hängt. Dies rührt von Ludwig den 13ten her, welcher auf Bitte des Herrn von Belloy, Herrn von Salency, erlaubte, daß dem Rosenmädchen in seinem Namen gegeben werden dürfte. Der Marquis von Gordes, erster Hauptmann seiner Leibwache, war derjenige, welcher im Namen Sr. Maj. dem tugendhaften Mädchen das blaue Band, und den silbernen Ring überbrachte. Als im Jahr 1766 Herr Pelletier de Morfontaine, Intendant von Soißons, seine Generalschaft bereisete, hielt er sich zu Salency auf. Der Amtmann ersuchte ihn, auf Bitte des Dorfs, den Kranz dem Mädchen zu überreichen, welches gewählt werden würde, und der Intendant machte sich nicht allein ein Vergnügen daraus, das Rosenmädchen zu dem Altar zu führen, sondern er hatte auch noch die Grosmuth, sie mit einer Rente von 40 Thalern zu beschenken, die nach ihrem Tod an die andern Rosenmädchen zurükfällt, deren jede sie ein ganzes Jahr genießen soll. Die Ehre der Krönung hat jezt zu einem Prozes zwischen dem Huthsherrn und seinen Unterthanen Anlaß gegeben. Leztere behaupten, ihnen käme das Recht zu, die drey Mädchen zu wählen, welche um den Preiß streiten, und der Herr habe nur die Macht, diejenige zu ernennen, welche den Kranz erhalten soll. Der Herr aber behauptet, ihm komme auch das Recht der Wahl, alleine und ohne Zu-

thun seiner Vasallen zu. Die Sache war vor kurzem noch beym Parlamente anhängig, und soll jezt entschieden seyn. Der endlich ergangene Spruch ist mir unbekannt; aber soviel ist gewiß, daß die Unterthanen gewonnen haben, wenn sich anderst die Gerechtigkeit bey dieser Streitsache hat billig finden lassen.

Gedanken über eine alte Schreibfeder.

Hier seh ich einen grosen Plaz vor mir, wohin der Unrath aus der Sadt geführt wird. — Wenn aller Unrath hieher kommt, so werdet ihr entsezlich gros werden, ihr Misthaufen.

Wer weis, ob nicht unter diesem Schutte allerley begraben liegt, das noch nüzlich wäre, und wer weis, ob nicht manches noch lange sorgfältig aufbewahrt werden wird, das schon längst hieher gehörte.

Was liegt hier? — Eine alte Schreibfeder. Laß sehen, wie siehst du aus? Miserabel; alt, verrunzelt, stumpf, völlig verbraucht, und voller Zähne. — Wie widersprechend manche Dinge in der Natur sind. Die Menschen werden unbrauchbar, wenn sie die Zähne verlieren und die Federn sind nichts mehr nuz, wenn sie Zähne bekommen. — Arme Feder! dir geht es wie vielen Menschen. Wer weis auf welchem kostbaren Tische, auf welchem silbernen Schreibzeug du ehehin gelegen bist, welche vornehme Hand mit brillantnen Ringen geschmükt dich ehehin gebraucht hat, nun kamst du auf den Mist. — So muß oft mancher treue Bedienter, der, so lang er brauchbar war, verbrämte Liverey trug, im Alter verlassen und elend seine Tage beschließen.

Ich will dich mit mir nehmen, du gute alte Feder! vielleicht verdienst du, daß man dich aufbewahrt und ehrt. — Vielleicht hat dich ein Vater gebraucht, seinem Sohne

in ferne Länder gute Lehren, Lehren der Tugend nachzuschicken; vielleicht haben sie gefruchtet, und du warst also ein Werkzeug des Guten. — Vielleicht hast du einem armen Dichter gedienet, dessen Gesänge der Tugend und des Vergnügens du zu Papier brachtest, damit er kümmerlich leben konnte. — Vielleicht hat dich ein tugendhaftes Mädchen gebraucht einem verdienstvollem Jünglinge zu gestehen, daß sie ihn liebe.

Aber! — welcher Gedanke! — wer weis, was du auch Böses angerichtet hast!

Vielleicht hast du eine Eheverbindniß zu Papier gebracht, das sich blos auf Eigennuz gründete, das zwey Personen lebenslang unglüklich machte. — Vielleicht hat dich ein Advokat gebraucht zu Verdrehung der gerechten Sache! — Vielleicht wurde durch dich ein falsches Referat gemacht! — Vielleicht hat ein boshafter Kunstrichter die Ehre seines Nächstens tödlich durch dich verletzet! — Vielleicht hat ein getaufter Jude dich gebraucht, den sauren Verdienst seines Mitmenschen zu erwuchern! — Vielleicht ward das Todesurtheil eines Unglüklichen mit dir unterschrieben, der noch zu leben verdient hätte? — Vielleicht — — — —

Kehre wieder auf den Mist, alte Feder! Geschieht dir Unrecht,, so tröste dich mit den' Menschen: es geht ihnen oft auch nicht besser.

Lob des Rauchtabaks.

Von eines Rauchers Leyer soll ein Lied zur Ehre des Rauchtabaks ertönen! Kommt ihr Musen und Grazien, helft mir einen Gegenstand besingen, der der feurigsten Hymne würdig ist. Und du, einziger Pflegvater von Neun wohlgerathnen Töchtern, Apoll! rühre selbst meine Saiten, es gilt ein' Gesang zu deinem Ruhme.

Was? — ihr Kinder des Parnasses, ihr lauft davon und haltet die Nasen zu? auch du Phöbus entfliehest und wikelst deine Leyer in einen Mantel ein? Kannst du nicht Tabak rauchen? Kannst du diesen herrlichen Geruch nicht vertragen? meinetwegen, lauft Alle! ich brauche euch nicht.

So kommt denn ihr, ihr schnurrbärtigen Grenadier, auf deren narbichten Gesichtern Muth und Unerschrockenheit sitzet, und ihr, ihr abgelebten Invaliden, deren einzige Labsal des Alters ein stumpfes brennendes Pfeifgen ist, und ihr, ihr alten runzlichten Weiber der neuen Welt und der Schulitz, die am Abend vor ihren Thüren andächtig schmauchen, und ihr, ihr wenige Mädchen aus Westphalen — Ober und Niedersachsen, die ihr euren Geliebten zu gefallen liebreich schmauchen gelern habt; ihr Alle kommt, laßt mich mitten unter euch sitzen und umdampft mich, daß der Rauch zu Wolken werde, mit majestätischem Pompe gen Himmel steige, und den Luftkreis mit süßem Geruch erfülle. — Seyd ihr schon hier? willkommen, willkommen! ohne Komplimente. — Sezt euch — und raucht.

Ha welch ein liebreicher substantiöser Duft! wie wohlriechend! Er belebt meine Sinnen und entflammt meinen Geist.

Ertöne meine Leyer! brich aus mein Gesang!

Heil allen Ländern wo guter Tabak wächst! das beste Kraut der Erde, der Sorgenvertreiber, der Weisheit Lehrer und der Panzer der Tugend.

Heil dem Manne, der seinen Werth erforschte, und dreymal Heil ihm, der die erste Pfeife rauchte!

Wenn am thauenden Morgen die güldenen Sonnenstrahlen auf jedem Gräschen tausendfach sich bespiegeln, wie herrlich schmeckt da ein Pfeifchen Tabak.

So, wie die Liebe zum Herzen den Weg findet, so schleicht der Rauch durch den engsten Kanal in den Mund, und so, wie der Rauch in der Luft vergeht, so verschwinden Gram und Sorgen.

Wenn der denkende Mann sich frühe von seinem Lager erhebt, die Zeit nützet, und im Nachtgewande beym Thee sich mit unterrichtenden Toden unterhält, giebt es etwas bessers, seine Sinnen in gute Verfassung zu setzen, als eine Pfeife Tabak? durch seinen erleuchtenden Genuß werden die dunkelsten Geheimnisse helle, und die tiefsinnigsten Wahrheiten verständlich.

Wenn im nassen Winter giftige Nebel Felder und Wohnungen bedecken, was ist gesünder als eine Pfeife Tabak? Katharre, Schnuppen und Husten prallen ohnmächtig zurük, und entfernen sich mit Unwillen.

Wenn der Lehrbegierige sich einen gründlichen Begriff von der Welt und dem Leben der Menschen machen will, hat er einen bessern Unterricht nöthig, als seine Pfeife? — Die Pfeife ist die Welt, und der Rauch ist das Leben. Der flüchtige schnell vergehende Dampf ist das Bild unseres Glückes, und das unvermerkt in Asche sich verwandelnde Kraut, ist unser und unseres Lebens Sinnbild. — Schnell kann eine Pfeife erkalten, und das Feuer ausgehn; klug ist der, der sein Leben genießt, weil er noch genießen kann.

Nie werdet ihr, ihr Verächter des Rauchtabaks reine Einsichten erlangen. Nie werdet ihr erkennen, daß die ganze Welt nichts mehr sey, als eine Tabakpfeife, und daß die Menschen nichts anders als Tabak sind! — Unwiedersprechlich ist dieser Saz, und ohne den mindesten Zweifel.

Giebt es nicht gute und schlechte, nüzliche und schädliche, edle und unedle Menschen? giebt es nicht auch guten und schlechten, nüzlichen und schädlichen Tabak? giebt es nicht köstlichen Knaster, giebt es nicht auch verfälschten? giebt es nicht gute türkische Blätter? giebt es nicht auch türkischen pfundweis zusammengeschnitten, daß man von einer einzigen Pfeife Lunge und Leber verlieren möchte?

und besonders der Virginia — Gott behüte uns in allen Gnaden — — — —!

Unwiederlegbar ist das Sinnbild des Schnupftabaks. Edle große Blätter werden so klein wie Staub gemacht, und mit dem Athem in die Luftlöcher des Gesichts eingezogen — Werden nicht viele Menschen kleiner gemacht, als Schnupftabak, und sie sammt dem ihrigen als Prisen verschnupft? — Wie gut würde es aussehen um die Erde, wenn es keine Schnupfer mehr gäbe, und kein Schnupftabak mehr gemacht würde;

Welche Phantasie! ich sehe in die Zukunft.

Bald wird die grose Pfeife der Welt durch den Sturmwind der Leidenschaften heftiger in Feuer gesezt und ausgeraucht werden. Dann — dann wird guter und schlechter Tabak, Knaster und Lausewenzel, Raucher und Schnupfer sich in Asche verwandeln, und daraus nur das Salz gezogen werden.

Mädchen! höret, o höret was euch gut ist. Vermahnet eure Liebhaber zum Rauchen, aber vierbietet ihnen das Schnupfen. Wer nicht rauchet, den jagt weit von euch, denn er schnupft gewiß. Glaubt mir: indeß der Raucher bey seiner Pfeife die Welt, und was er ist, überdenkt, seinen Pflichten nachforscht und sich zum klugen und gesunden Menschen raucht, so gehen andere hin, parfumiren sich, flattern herum, schnupfen und — verschnupfen.

Ein Schnupfer langt in jede Dose, — Mädchens! zieht diese Wahrheit in Erweguug — aber ein Raucher hält sich seinen eigenen Tabak.

Verlachet diejenigen, welche das Parfumiren für Wohlgeruch, und das Rauchen für Gestank halten; ihr Geruch ist verdorben. Gesezt sie hätten Recht diese Spötterinnen: ists nicht besser, einen treuen nach Tabak riechenden Liebhaber zu haben, als einen wohlriechenden ungetreuen?

Gesezt — ja, so! — eure Pfeifen sind ausgelöscht? Nun, so muß ich aufhören.

Logogryphen.*

Ich will einen Versuch damit wagen; finden sie Leser, so kann ich auch Räthsel darauf folgen lassen.

Erstes Logogryph.**

So wie ich bin, ganz in vier Theilen,
So bin ich Lust und Wunsch vom Menschen und vom Thier,
Und kann man meinen Pfad auf scheucher Flucht ereilen;
So tönets schön im Lustrevier.
Raupt mir mein erstes Glied — schnell werd ich vom Entzücken
Das Scheusal einer sanften Flur.
Nur noch ein Galgenthier sezt sich auf meinen Rücken,
Durch dessen Klaggeschrey manch Weib in Schrecken fuhr.
Nehmt mir das zweyte noch — wie freut sich Celimene!
Sie drükt mich schwarzes Ding an ihr empfindsam Herz,
Sie lächelt hold um sich, die liebesvolle Schöne,
Vom Auge fliehet Gram und Schmerz.
Sieh Leser, hier bin ich in einem einz'gen Nu!
Des Junkers Lust und Kost; und — halt die Nase zu!

---

* Ich nehme ein Wort an, das, wenn ich es in seine Buchstaben oder Sylben trenne, einen andern Verstand hervorbringt, z. B. Mohr. Werfe ich das M weg, so heißt es Ohr. Die Erklärung dieser drey ** folgt im zweyten Theile.

Zweytes Logogryph.

Ich bin ein Wesen das aus 5 Theilen zusammengesezet ist. Nimm mich ganz Leser, so stöhre ich die Ruhe deines Hauses und zanke mit der ganzen Welt. Willst du mich aber unter einer vortheilhaftern Gestalt kennen lernen, so schneide mir das erste Glied ab. Nun hast du ein Ding, das die edelsten Geschöpfe belebet, und das keine grimmigern Feinde hat, als Aerzte und Wundärzte, wiewohl sie es nicht immer so bös meynen — denn oft ist es Schlendrian und Unwissenheit, bisweilen Eigennuz, besonders von den leztern.

Drittes Logogryph.

Läßt du meine vier Füße ganz, wiewohl man eigentlich nur drey sieht; so bin ich der Abgott der Schöney, der Stuzer, der Narren und der Klugen, der meisten Menschen einzige Beschäftigung. Willst du mir aber den ersten nicht gönnen, so lache ich deiner Wuth, denn dadurch machst du mich unsterblich, ich ersteige den Parnaß, trinke aus der Hypokrene, und bin einer von den ersten Lieblingen des Apollo.

Maximen.

Bist du so glüklich einen Neider zu haben, so laß, ihn zu beruhigen, eine schwache Seite sehen. Mit Scharfsicht wird er sonst selber eine aufsuchen, und da möchtest du so Wohlfeil nicht wegkommen.

Gegen den, der Uebles von dir denkt, vertheidige dich nicht, er wird dir doch nicht glauben. Bist du schuldlos, so sey gutes Muths; bald reden Thaten für dich; der Anlaß, sein Herz oder seine Fähigkeit zu zeigen, findet sich immer.

Ein groses Verdienst zeugt allemal Feinde.

Es hängt von den Weibern ab, aus ihren Liebhabern Bösewichter oder Helden zu machen. Findet man bey einem Volke keine Tugenden, keine grosen Eigenschaften, so kömmt es allein daher, weil sie die Weiber nicht verlangen.

Die Gesetze können Sklaven machen; aber vereiniget Sitten mit den Gesetzen, und ihr habt freye und tugendhafte Menschen.

Der Pracht ist das gröste Hinternis der Ehen.

Personen lächerlich zu machen, ist wider die Menschlichkeit. Alle Beleidigung ist zu verzeihen, nur diese nicht, die dem Beleidigten das lezte Gut, die Achtung raubt.

Die Kriegskunst ist die Kunst die Menschen zu vernichten, und die Politik, die Kunst sie zu betrügen.

Wenn die Mädchen schwach sind, so werden die Männer Schelme.

In einem wohl eingerichten Staate muß kein Allmosen statt finden. Der grose Schach Abas gründete bey so vielen nüzlichen Einrichtungen kein Spital. Man fragte ihn um die Ursache. Ich will nicht, antwortete er, daß man in Persien Spitäler nöthig habe.

Nunmehr ist man überzeugt, daß sich ein groser Held, ein guter König, und ein ehrlicher Mann miteinander vertragen können.

Es ist immer Grimasse, wenn der Wiz die Empfindung nach machen will.

Belohnung, Strafe, Ehre, Schande sind vier Gottheiten die Tugend auszubreiten und grose Männer hervor zu bringen.

Kein Mensch kann ohne starke und lebhafte Leidenschaften Genie werden.

Die politische Verbindung ist die Mutter der Menschheit. Ausser ihr würden Menschen nie Menschen geworden seyn.

Das allersicherste Mittel die Menschen zu bessern, ist die Einführung einer vollkommenen Kinderzucht.

Jemehr ein Herr Fehler hat, desto weniger soll er sich mit seinen Bedienten vertraut machen.

Es ist besser den Verbrechen vorzubeugen, als sie zu bestrafen.

Der Pracht macht früh oder spät Nationen zu entnervte Juwelen Händler.*

Geburt und Glüks-Güther schliessen die Talente zwar nicht aus, allein sie geben sie auch nicht.

Ueberall wo die Wissenschaften den Weg zu Ansehn oder Glük bahnen, werden sie mit Fortgang getrieben.

Den Poeten ist das harte Schicksal zu Theil worden, daß sie meist am zierlichsten von denen schreiben, die es am wenigsten verdienen.

Anekdoten.

In einer Residenz ward – ich weis nicht mehr, welches Stück aufgeführt. Der Schauspieler, der die Rolle eines tölpischen Landjunkers sehr natürlich spielte, erhielt ungemein Beyfall. „ Nu was sagen Sie, sagte einer von den Zuschauern zu seinem Nachtbar, spielt' der Schauspieler heute seine Rolle nicht ganz vortreflich? „ das thut er allemal, erwiederte der andere, so oft die Natur ein Flegel ist.

Ein Schauspieler lag auf den Tod; der Arzt kündigte ihm sein herannahendes Ende an; hierüber fieng dieser bitterlich zu weinen an. Fassen sie sich mein Freund, redete ihm der Arzt sanft zu, sterben ist ja ein allgemeines Loos. „ Ach es ist nicht das lieber Herr Doktor, antwor-

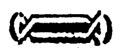
tete der Schauspieler, meine Thränen haben einen ganz andern Grund. Ich habe in meinem Leben so manche Rolle verhunzt, und das Publikum hat mir doch applaudirt, die Rolle, die ich jzt spielen soll, werd ich ganz gewis auch verhunzen, aber ich komme zu einem Publikum, von dem ich sehr befürchte, daß es mir nicht appläudiren wird. „

Zwischen einem Geck vom Stande und einem Lustigmacher auf dem Theater gab es in einer Assamblee, wo jeder sich für sein Geld divertirte, einen Rangstreit. Jener verlangte schlechterdings, daß dieser, weil kein Plaz mehr an der Tafel war, vor ihm aufstehen sollte. Der Schauspieler weigerte sich mit dem Bedeuten, daß er hier so viel Recht habe, wie Ihro Gnaden. „ So viel Recht, schrie der Herr von Hitzig, — zwischen einen Narren wie ihr und zwischen mir, sollt ich denken, wär doch ein groser Unterschied? „ Allerdings ein sehr groser, antwortete dieser ganz kaltblütig, denn ich spiele den Narren, und Sie sinds. „

An meinen Freund.
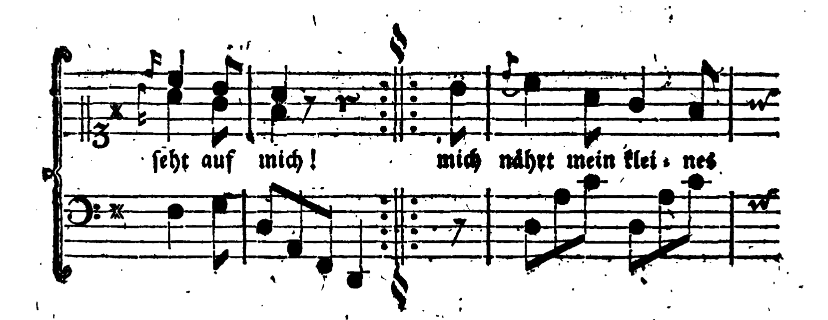
Ich wünsche dir das grose Loos
In Utrechts Lotterie,
Ein hübsches Mädchen in den Schoos
Und Freunde von Genie!
Ein gutes Buch und Rebensaft,
Gereift am alten Rhein,
Ein Haus und eine Nachbarschaft,
Wo keine Narren seyn!
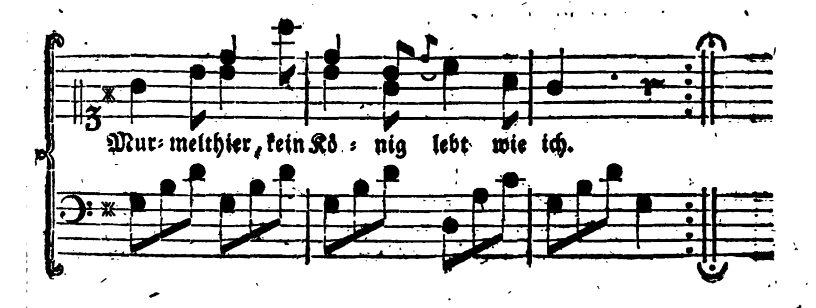
Ende des ersten Theils



Lied eines Savoyarden von der Zufriedenheit.







Ich trag in diesem kleinen Pack,
Mein Gut, das mich nicht drückt;
Und spiel auf meinem Dudelsack
Ein Lied, das mich entzückt.

Des Morgens geh ich in die Stadt,
Da säumt mein Thier'gen nicht.
Sie schenkt uns was sie übrig hat,
Was mir und ihm gebricht.

Da wird das Brod ertanzt. Wie springt
Mein Thier'gen froh herum;
Wenn bey ihm sein Gebieter singt:
Sa hum — sa sa — hum hum!

Naht denn die Essenszeit heran,
Die uns der Hunger lehrt,
So wird mein Schnappsack aufgethan,
Der uns genug bescheert.

Gestreckt an einen klaren Bach
Eß ich — nichts fehlet mir.
Der blaue Himmel ist mein Dach;
Sprich Reicher: weich ich dir?

Bey dem was über mich verfügt,
Beruhig't sich mein Herz.
So lebt der Savoyard vergnügt —
So flieht ihn Grain und Schmerz.

Und endet sich mein Lebenslauf,
So weis ich dieß: mich nimmt
Mein Schöpfer zu den Freuden auf,
Die er auch mir bestimmt.



Innhalt
dieses ersten Theils.

Lied eines Savoyarden von der Zufriedenheit, wird ganz zu Ende nach Seite 286 gebunden.



